

Der Sprachdienst

Gesellschaft für deutsche Sprache

[GfdS]

Annika Hauzel, Lutz Kuntzsch und Frauke Rüdibusch
Einblick in die Sprachberatung der GfdS

Sibylle Hallik
Die Sprachberatung des Redaktionsstabs
der GfdS beim Deutschen Bundestag

Christophe Fricker und Cory Massaro
Citizens sind keine Bürger. Großbritannien ist tief
gespalten und entfernt sich von Deutschland,
wie sich nun auch sprachlich zeigen lässt

Rudolf Hoberg
Der Neger, das Fräulein und der Schwule
Über Tabuisierungen und Enttabuisierungen
in der deutschen Gegenwartssprache

Wilhelm Schellenberg
Design – Designer – Bauhaus-Design
Über ein Jahrhundertwort und seinen Platz
in der wegweisenden Kunstakademie der Moderne

Interview

Fragen und Antworten

Buchbesprechung

Aus der [GfdS]

Zeit-Wort

Preisaufgabe



5–6/19

Jahrgang 63
September–Dezember

Inhalt

Annika Hauzel, Lutz Kuntzsch und
Frauke Rüdibusch
Einblick in die Sprachberatung der GfdS175

Sibylle Hallik
*Die Sprachberatung des Redaktionsstabs
der GfdS beim Deutschen Bundestag*192

Christophe Fricker und Cory Massaro
*Citizens sind keine Bürger
Großbritannien ist tief gespalten und
entfernt sich von Deutschland, wie
sich nun auch sprachlich zeigen lässt*200

Rudolf Hoberg
*Der Neger, das Fräulein und
der Schwule. Über Tabuisierungen und
Enttabuisierungen in der deutschen
Gegenwartssprache*210

Wilhelm Schellenberg
*Design – Designer – Bauhaus-Design
Über ein Jahrhundertwort und seinen*

*Platz in der wegweisenden Kunst-
akademie der Moderne*221

Interview mit Elke Cezanne:
*Die Kommunikation zwischen
Regierung und Öffentlichkeit*232

Spezial 2019: Eine kleine Farbreihe
der Redewendungen. Teil 5 + 6:
Schwarz-Weiß235

Fragen und Antworten236

Buchbesprechung239

Aus der [GfdS]241

Zeit-Wort: E-Wörter247

Preisauflage249

Stichwort- und Personenverzeichnis
für das Jahr 2019250

Impressum

Anschrift (Herausgeberin, Redaktion, Verlag,
Vertrieb, Anzeigen):

Gesellschaft für deutsche Sprache e. V.
Spiegelgasse 7
65183 Wiesbaden
Telefon: +49 (0)611 99955-0
Telefax: +49 (0)611 99955-30

E-Mail: sekr@gfds.de (Vertrieb)
sprachdienst@gfds.de (Redaktion)
Internet: www.gfds.de

Herausgegeben von Dr. Andrea-Eva Ewels
im Auftrag der Gesellschaft für deutsche
Sprache (Wiesbaden)

Redaktion: Annika Hauzel
im Zusammenwirken mit den
wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und
Mitarbeitern der Gesellschaft für deutsche
Sprache

Verlag und Vertrieb:
Gesellschaft für deutsche Sprache e. V.

Verantwortlich für den Anzeigenteil:
Gesellschaft für deutsche Sprache e. V.

Mit Namen gekennzeichnete Beiträge geben nicht in
jedem Fall die Auffassung der Redaktion wieder.

Bestellungen nehmen jede Buchhandlung und die
Gesellschaft für deutsche Sprache entgegen.

Der Sprachdienst erscheint in sechs Ausgaben jährlich
in der Regel zweimonatlich.

Ein Abonnement gilt, falls nicht befristet bestellt,
zur Fortsetzung bis auf Widerruf. Kündigungen des
Abonnements können nur bis zum Ablauf eines Jahres
erfolgen und müssen bis 15. November des laufenden
Jahres bei der Geschäftsstelle eingegangen sein.

Für Mitglieder der Gesellschaft für deutsche Sprache
gilt der ermäßigte Bezugspreis.

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, Weiterverkauf
und/oder kommerzielle bzw. gewerbliche Nutzung
nicht gestattet.

ISSN 0038-8459

Druck: TeleMail DirektMarketing GmbH, Eltville

Gestaltung: Titelseite: Susanne Kreuzer, Mainz
Layout: Petra Wilhelm, Wiesloch
Satz: correctura, Seelze

Liebe Mitglieder der Gesellschaft für deutsche Sprache, liebe Leserinnen und Leser,

im vorliegenden Doppelheft haben wir einen bunten Strauß vielfältiger Beiträge für Sie gesammelt: Zunächst geben die wissenschaftlichen Mitarbeitenden der GfdS in Wiesbaden und Berlin einen Einblick in ihre tägliche Arbeit der Sprachberatung. Im Anschluss gehen Christophe Fricker und Cory Massaro auf gegenwärtige Entwicklungen zur Sprache im Kontext des Brexit ein. Rudolf Hoberg berichtet in seinem Beitrag zu Tabuisierungen und Enttabuisierungen über ein Thema, das er in seinen Vorträgen schon oft angesprochen und mit dem er viel positive Resonanz erfahren hat. Schließlich würdigt Wilhelm Schellenberg mit seinem Beitrag zum Jahrhundertwort *Design* das Bauhaus-Jahr 2019.

Einen schönen Jahresausklang und frohe Weihnachten wünschen Ihnen

Herausgeberin und Redaktion

Der Sprachdienst

Der Sprachdienst

Gesellschaft für deutsche Sprache



Herausgegeben im Auftrag
der Gesellschaft für deutsche Sprache
von Dr. Andrea-Eva Ewels

Redaktion
Annika Hauzel und Frauke Rüdebusch
im Zusammenwirken mit den
wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen
und Mitarbeitern der GfdS

2019

63. Jahrgang

INHALTSVERZEICHNIS

(Namenkürzel werden nach Möglichkeit aufgelöst)

Berichte aus den Zweigen

<i>Berlin</i>	168	<i>Sofia</i>	169
<i>Bozen</i>	38	<i>Stuttgart</i>	245
<i>Bratislava</i>	166, 241	<i>Tblissi</i>	244
<i>Brüssel</i>	42	<i>Tscherniwzi</i>	242
<i>Heidelberg</i>	88	<i>Ural</i>	87
<i>Innsbruck</i>	40, 93	<i>Warschau</i>	244
<i>Kamerun</i>	93	<i>Westrumänien</i>	165
<i>Kiew</i>	89	<i>Woronesch</i>	40, 91
<i>Ewels, Andrea-Eva: Jahresrückblick 2018</i>	83		
<i>Filmtipp »Der Vorname«</i>	159		
<i>Fricker, Christophe; Massaro, Cory: Citizens sind keine Bürger</i> Großbritannien ist tief gespalten und entfernt sich von Deutschland, wie sich nun auch sprachlich zeigen lässt.....	200		
<i>Hallik, Sibylle: Die Sprachberatung des Redaktionsstabs der GfdS</i> beim Deutschen Bundestag.....	192		
<i>Hauzel, Annika:</i> Umschreibend umgeschrieben und umfahrend umgefahren Sammlung der Einsendungen zu <i>Homografen, Homofonen</i> und <i>Homonymen</i>	69		
Eine kleine Farbreihe der Redewendungen Teil 1: Blau.....	36		
Teil 2: Grün.....	78		
Teil 3–4: Gelb und Rot.....	157		
Teil 5–6: Weiß und Schwarz.....	235		
<i>Hauzel, Annika; Kuntzsch, Lutz: Heißzeit, Funklochrepublik und Ankerzentren</i> Die Wörter des Jahres 2018.....	1		
<i>Hauzel, Annika; Kuntzsch, Lutz; Rüdebusch, Frauke: Einblick in die Sprachberatung</i> der GfdS.....	175		
<i>Hoberg, Rudolf: Der Neger, das Fräulein und der Schwule</i> Über Tabuisierungen und Enttabuisierungen in der deutschen Gegenwartssprache.....	210		
<i>Im Interview</i> <i>Lorenz, Anne</i> – »Hallo, ich bin da!« – Und nun? Geburtsanmeldung und Vornamenbeurkundung im Standesamt.....	152		
<i>Cezanne, Elke</i> – Die Kommunikation zwischen Regierung und Öffentlichkeit.....	232		
<i>Junger Sprachdienst</i>	171		
<i>Kiemes, Carina: Schimpfwörter der deutschen Sprache. Buchbesprechung</i>	37		
<i>Müller, Liane: Warum Deutsch die wundervollste Sprache der Welt ist</i> Buchbesprechung.....	239		
<i>Nachruf Ulrich Ammon</i>	160, 161		

<i>Nübling, Damaris: Mandy und Mario, Steffi und Steffen</i>	
Zum Vornamenprofil der DDR.....	120
<i>Ørsnes, Bjarne: Wenn die heimische Kultur dazwischenfunk</i>	
Möglichkeiten und Grenzen einer authentischen-Vermittlung der	
Anredepronomen im CLIC-Unterricht in der Auslandsgermanistik	59
<i>Roth, Kersten Soven: Exemplarische Überlegungen zum strategischen</i>	
Sprachhandeln institutioneller Akteure im professionellen Spitzensport.....	47
<i>Rüdebusch, Frauke:</i>	
Algorithmus (Zeit-Wort)	172
Die beliebtesten Vornamen 2018.....	99
Gelbwesten (Zeit-Wort)	44
Identität – identisch – identitär (Zeit-Wort)	97
E-Wörter.....	247
<i>Schellenberg, Wilhelm: Design – Designer – Bauhaus-Design</i>	
Über ein Jahrhundertwort und seinen Platz in der wegweisenden	
Kunstakademie der Moderne.....	221
<i>Schmuck, Mirjam: Eike, Kim vs. Finley, Rowan</i>	
Graduelle Geschlechtsneutralität von Unisexnamen.....	136
<i>Ulrich, Winfried: Ambiguitätsverarbeitung beim Parsing</i>	
Zum Erkennen und Interpretieren struktureller Mehrdeutigkeit im Satz	20

In der Rubrik »Fragen und Antworten« haben die Auskünfte jeweils eine interne Bearbeitungsnummer und ein Namenkürzel:

Rü	Frauke Rüdebusch
AH	Annika Hauzel
Ku	Dr. Lutz Kuntzsch
Sch	Hannah Schultes
CK	Carina Kiemes
LS	Lena Sümenicht

Faksimiles/Fotos

Arne Janssen 192, CC-Lizenz 1, 2, 44, 47, 59, 69, 70, 74, 78, 81, 97, 98, 120, 136, 155, 157, 158, 173, 195, 200, 210, 221, 232, 238, 247, Constantin Film 159, Duden 37, GfdS 19 (beide), 39, 43, 72, 83, 84, 91, 93, 94, 99, 119, 152, 167, 170, 175, 181, 183, 185, 191, 239, Hessische Staatskanzlei/Barbara Kleeblatt 234, Ilia State University 244, Markus Malo 245, Melitta Burger 32, Olha Kravchuk 243, Pirodka János 165, privat 29, 40, 58, 68, 89, 135, 151, 156, 171, 199, 209 (beide), 220, 231, Quick 20, Simone Ueberwasser 161, Standesamt Wiesbaden 153, Torsten Siever 117



Foto: GfdS

Einblick in die Sprachberatung der GfdS

Von Annika Hauzel, Lutz Kuntzsch und Frauke Rudebusch

1 Einleitung

Seit ihrer Gründung im Jahr 1947 ist die Gesellschaft für deutsche Sprache (GfdS) sprachberatend tätig. Sie beobachtet die Sprachentwicklung kritisch und gibt auf der Grundlage von Regelwerken Empfehlungen für den allgemeinen Sprachgebrauch. Ziel ist es dabei, anhand von sehr vielfältigen und teils kniffligen Einzelfragen die deutsche Sprache mit den Anfragenden zu diskutieren und alle Beteiligten für eine angemessene moderne Sprachpflege zu sensibilisieren.

Die Alltags- und Gegenwartssprache ist verschiedenen Einflüssen ausgesetzt, etwa durch ihre Verwendung in den Medien, Fachsprachen und durch die internationale Kommunikation. Bei der Sprachberatung geht es nicht darum, das Deutsche vor fremden Einflüssen und allen möglichen Veränderungen zu bewahren. Vielmehr wird gezeigt, warum diese Veränderungen passieren und ob bzw. wie sie sich in das bestehende System einfügen. Diese Bemühungen sind nicht immer einfach zu bewerkstelligen, sie werden von den Anrufenden anerkennend hervorgehoben, aber auch kritisiert – diese Dialektik ist Element des natürlichen Wesens Sprache und im fortwährenden Prozess immer anregend, oft freudvoll.

Als gemeinnütziger Verein stellt die GfdS ihren Mitgliedern sowie staatlichen Behörden und Institutionen wie Anfragenden aus dem Ausland einen telefonischen Sprachberatungsdienst kostenfrei zur Verfügung. Privatpersonen und Fir-

men haben die Möglichkeit, über eine kostenpflichtige Rufnummer Auskunft zu ihren sprachlichen Fragen zu erhalten. Darüber hinaus können Interessierte Texte wie Anzeigen, Briefe, Broschüren, Flyer, Geschäftsberichte und viele andere nach unterschiedlichen Richtlinien korrigieren lassen. Nur bei künstlerischen Produkten sind die Sprachberatenden eher zurückhaltend.

Die Mittel, die den drei Mitarbeitenden der Sprach- und Vornamenberatung zur Verfügung stehen, sind einerseits ihr grundlegendes Fachwissen über Regeln und Sprachgebrauch sowie ihre Erfahrung in diesem Bereich, andererseits eine gut ausgestattete Fachbibliothek mit Werken aus allen Bereichen der Sprachwissenschaft. Nicht zuletzt steht ein Archiv mit mittlerweile über 44 200 bereits bearbeiteten Sprach- und Vornamenanfragen zur Verfügung, auf das in manchen Fällen zurückgegriffen werden kann; ebenso die sogenannte Ewigkeitsdatei, ein umfangreiches Archiv mit Tausenden von Sprachbelegen, die seit 1970 systematisch und kontinuierlich, seit 2007 elektronisch, geführt wird. Drei wesentliche Komponenten, die miteinander verzahnt sind, kommen während der Beratung zum Tragen. Dies sind 1) das bereits genannte Fachwissen und die jahrzehntelange Erfahrung, 2) der Arbeitsaufwand; dieser sollte in Relation zur Anfrage und zur verfügbaren Zeit stehen, und 3) spielt auch der sozial-psychologische Aspekt eine Rolle, denn Einfühlungsvermögen und Fingerspitzengefühl sind von Bedeutung, besonders bei sprachlichen Varianten, Zweifelsfällen und im Umgang mit beratungsresistenten und unzufriedenen Personen.

Fachwissen

Arbeitsaufwand

Sozial-psychologische
Komponente

Abb. 1: Zusammenspiel der Komponenten bei der Sprachberatung

2 Ein Tag in der Sprach- und Vornamenberatung

Vielleicht gehören Sie zu denjenigen, die schon einmal Kontakt zu unserer Sprachberatung hatten. Möglicherweise haben wir schon des Öfteren miteinander kommuniziert. Aber haben Sie sich schon einmal gefragt, was hinter den Kulissen bei uns passiert? Im Folgenden begleiten Sie uns an einem exemplarischen Tag bei unserer alltäglichen Arbeit in der Sprach- und Vornamenberatung:



7.30 Uhr, Beginn der Bürozeit

Die drei Mitarbeitenden der Sprach- und Vornamenberatung, Dr. Lutz Kuntzsch, Frauke Rüdebusch und Annika Hauzel, erreichen nacheinander das Büro. Die erste Stunde des Arbeitstages ist in der Regel ruhig, da der Telefonservice erst um 8.30 Uhr beginnt – theoretisch, denn das kostenpflichtige Telefon hält sich nicht immer an die Kernzeit. Diese Zeit nutzen die Sprachberaterinnen und der Sprachberater, um eingegangene E-Mails zu prüfen, die anstehenden Aufgaben des Tages zu planen und bereits kleinere Dinge, für die unter Umständen eine besondere Konzentration nötig ist, abzuarbeiten. Nummer 1 auf der Agenda: Kaffee kochen.



7.45 Uhr, das E-Mail-Postfach zeigt fünf neue Nachrichten

Frau Rüdebusch sieht, dass einige E-Mails im Postfach der Sprachberatung eingegangen sind. Ein Mitglied der GfdS hat in einem Buch ein merkwürdiges Zeichen entdeckt, das nicht zu deuten ist, und schickt eine Zeichnung mit. Frau Rüdebusch sieht es sich an und erkennt darin ein &, ein Et-Zeichen oder Kaufmanns-Und. Je nach Alter des Textes, nach Typografie oder künstlerischer Auslegung kann dieses ganz unterschiedliche Formen annehmen. Mit diesem Zeichen kennt sie sich aus, denn sie hat dazu bereits einen ausführlichen Text für die Rubrik »Fragen und Antworten« im Sprachdienst und auf der Internetseite der GfdS verfasst.¹ So verfahren wir häufig mit Fragen, die aus unserer täglichen Arbeit entstehen und die auch für andere Mitglieder und Sprachinteressierte aufschlussreich sein könnten: Sie werden in der Rubrik »Fragen und Antworten« für alle Leser/-innen veröffentlicht. Nachdem Frau Rüdebusch dem Mitglied geantwortet hat, nimmt sie die Anfrage in ihre Liste auf.



Jede Sprachanfrage, egal ob mündlich oder schriftlich, wird von den Mitarbeitenden in der Sprachberatung erfasst. Bei den mündlichen Anfragen gibt es dafür eine handschriftliche Liste, in der jede Anfrage mit Datum und Fragedetails notiert wird, außerdem der Hintergrund des oder der Anfragenden (Privatperson, Behörde, Wirtschaft, Medien, ...) und das Geschlecht. Indem jede Frage einer spezifischen sprachwissenschaftlichen Kategorie zugeordnet wird, kann diese Erfassung schließlich in größerem Umfang ausgewertet werden. Auf diese Weise haben wir zu Beginn des Jahres eine statistische Auswertung unserer schriftlichen und mündlichen Sprachanfragen veröffentlicht und sie in einen diachronen Vergleich bringen können.² Es stellte sich unter anderem heraus, dass die schriftliche Sprachberatung in den letzten 15 Jahren vorwiegend von Privatpersonen genutzt wurde, während bei der telefonischen Dienstleistung beruflich motivierte Anfragen überwogen.

¹ »Entstehung des Kaufmanns-Und bzw. Et-Zeichens (&)«, online unter <https://gfds.de/entstehung-des-kaufmanns-und-bzw-et-zeichens/>.

² Vgl. die Pressemitteilung zur Auswertung der Sprachanfragen der letzten 30 Jahre, online unter <https://gfds.de/gfds-wertet-sprachanfragen-der-letzten-30-jahre-aus/>.



8.30 Uhr, Beginn der Kernzeit

Nun beginnt offiziell auch die telefonische Beratungszeit. Im Sekretariat gehen die Anrufe der Mitglieder ein, die für eine Sprachberatung an einen verfügbaren Mitarbeitenden durchgestellt werden.

Doch auch Nichtmitglieder können sich von uns beraten lassen, indem sie eine kostenpflichtige Telefonnummer wählen, unter der sie direkt mit einem unserer Fachleute verbunden werden. Ebenso können Eltern unter dieser Nummer Vornamengutachten für das Standesamt in Auftrag geben.

Die Erfahrung zeigt, dass Mitglieder – für die eine Beratung ja kostenfrei ist – Fragen stellen, die ausführlichere Antworten mit teilweise umfangreichere Recherchezeit erfordern. Oftmals nutzen sie ihren Anruf auch, um, z. B. bei Textkorrekturen, viele gesammelte Fragen zu stellen, und scheinen mehr diskutieren und selbst von ihrem Sprachgefühl und Eindruck zu bestimmten Themen erzählen zu wollen. Anrufe auf dem kostenpflichtigen Telefon hingegen werden in der Regel kurzgefasst: Es werden zumeist nur wenige Fragen gestellt, die schnell zu beantworten sind, lange Gespräche kommen – wohl aus Kostengründen – eher selten vor. Doch auch hier sind Recherchen manchmal unerlässlich: In solchen Fällen werden die Anrufenden gebeten, sich zu einem späteren Zeitpunkt noch einmal zu melden. Bei Mitgliedern rufen die Sprachberaterinnen und der Sprachberater auch selbst zurück.



8.35 Uhr, Dr. Lutz Kuntzsch beantwortet den ersten Telefonanruf

Das Sekretariat stellt den Anruf eines Mitglieds durch. Am Apparat ist eine Lektorin, die einige gesammelte Fragen zu einem neuen Werk hat, das sie derzeit überarbeitet.

Zunächst möchte sie wissen, ob das Wort *anderer* in ihrem Beispielsatz *Kein anderer übertraf je seinen Geschwindigkeitsrekord* groß- oder kleingeschrieben werden muss. Herr Kuntzsch antwortet ihr, dass *andere* im Allgemeinen kleingeschrieben wird, selbst in Verbindung mit einem Artikel. Bei einer Substantivierung und wenn hervorgehoben werden soll, dass *andere* nicht auf eine unbestimmte Gruppe oder Person verweist, ist neben der Kleinschreibung aber auch die Großschreibung möglich (vgl. Duden – Die deutsche Rechtschreibung, 27. Aufl. Mannheim 2017 und Duden – Wörterbuch der sprachlichen Zweifelsfälle, 8. Aufl. Mannheim 2016). Aus diesem Grund ist im Beispielsatz beides korrekt, allerdings empfiehlt der Duden die Kleinschreibung.



Oft wünschen sich die Ratsuchenden bei sprachlichen Varianten, die der Duden parallel als korrekt einstuft, eine klare Empfehlung für eine der Möglichkeiten. Dass es einen Entscheidungsspielraum gibt, ist nicht für alle Anfragenden leicht hinzunehmen. Besonders Deutschlehrende verlangen in Fällen mit mehreren Möglichkeiten nach Eindeutigkeit.



Auch die Kommasetzung vor *wie* bereitet der Lektorin gelegentlich Schwierigkeiten. So fragt sie, ob beim Satz *Es passierte so, wie er es prophezeit hatte* ein Komma notwendig ist oder fakultativ gesetzt werden kann. Da das *wie* in

ihrem Fall zwei Teilsätze miteinander verbindet, erklärt Herr Kuntzsch, ist laut Duden ein Komma notwendig. Fungiert *wie* als Verbindung von Satzteilen (*Marie ist so schnell wie Benjamin*), steht kein Komma. Ein Komma ist freigestellt bei mit *wie* angeschlossenen näheren Erläuterungen, die keine Sätze sind (*In manchen Städten(,) wie beispielsweise Köln und Düsseldorf(,) war von dem Unwetter nichts zu spüren*) (vgl. Duden – Wörterbuch der sprachlichen Zweifelsfälle, 8. Aufl. Mannheim 2016).

Bei ihrer letzten Frage geht es um die Endung *-phon/-fon*. Die Lektorin erkundigt sich, welche Bedeutung diese Silbe hat und wie sie herzuleiten ist. Herr Kuntzsch erklärt ihr, dass das Bestimmungswort *-phon/-fon* die Bedeutung ›Laut, Ton, einen Laut/Ton betreffend‹ trägt und in Zusammensetzungen wie *Grammofon* und *Saxofon* zu finden ist (Duden – Das große Wörterbuch der deutschen Sprache, 4. Aufl. Mannheim 2012). Die Silbe stammt vom griechischen *phōné* ›Stimme, Klang, Laut‹.

Ku

Beim Eintragen der Sprachanfragen in die Liste der sprachwissenschaftlichen Kategorien fällt Lutz Kuntzsch bei der dritten Frage zu *-phon/-fon* eine eindeutige Zuordnung schwer. Daraufhin fragt er bei seinen beiden Kolleginnen nach und zusammen beschließen sie, dass die Anfrage sowohl zur Kategorie *Etymologie* (Herkunft und Geschichte der Wörter) als auch zur Kategorie *Semantik* (Bedeutung) passt und er beide notieren soll. Auch die Kategorie *Fremdwörter* käme in Frage, ist aber nach gemeinsamer Einschätzung als eher sekundär zu betrachten.



8.45 Uhr, eine dringende E-Mail

Es geht die eilige E-Mail einer Redakteurin ein, die Mitglied bei der GfdS ist. Sie hat folgende Sprachanfrage: »Wir haben mal wieder einen Problemfall, der in unserer Redaktion gerade heiß diskutiert wird und für den wir bis 10 Uhr eine Entscheidung bräuchten: *Key-Player*, *Key Player* oder *Keyplayer* – welche Schreibweise ist Ihrer Meinung nach richtig?«

Annika Hauzel übernimmt die Beantwortung dieser Frage und schreibt der Redakteurin: »Komposita mit zwei oder mehr substantivischen Bestandteilen werden im Deutschen mit Bindestrich oder zusammengeschrieben. Im Englischen hingegen kommt häufig auch die Getrennschreibung vor. Dort finden sich beispielsweise nebeneinander *house arrest*, *house-warming* und *housework*.«

Die Getrennschreibung solcher Anglizismen ist für das Deutsche nicht (mehr) üblich. Stattdessen wird die Zusammenschreibung oder Bindestrichschreibung vom Duden empfohlen (z. B. *Beat-Generation*, *Beatgeneration*; *Cherry-Brandy*, *Cherrybrandy*). Insbesondere bei Komposita mit komplexeren Bestandteilen rät der Duden zur Schreibung mit Bindestrich (z. B. lieber *Assessment-Center* als *Assessmentcenter* und lieber *Desktop-Publishing* als *Desktoppublishing*).

Frau Hauzel schreibt weiter: »In Ihrem Fall würden wir uns auch der Empfehlung des Dudens anschließen und entweder *Key-Player* oder *Keyplayer* vorschlagen. Aufgrund der Einfachheit der beiden Wortbestandteile kann



eine Zusammenschreibung beim Lesenden problemlos verarbeitet und verstanden werden. Da Ihr Ausdruck aber sicherlich der Allgemeinheit noch nicht allzu geläufig ist, wäre dies ein Argument für die Bindestrichschreibung. Sie können frei zwischen diesen beiden Möglichkeiten wählen.«

Eine solche Frage der Orthografie ist übrigens für die telefonische Sprachberatung typischer als für die schriftliche. Innerhalb der schriftlichen Anfragen liegen gegenwärtig Fragen des Wortschatzes hoch im Kurs.

Frau Hauzel weist der Sprachanfrage samt Antwort nun eine sogenannte DA (Abkürzung für *Deutschauskunft*) zu, eine fortlaufende Aktennummer. Jede Sprachanfrage mit relevantem Inhalt erhält eine solche Aktennummer. Diese Sortierung ermöglicht es den Mitarbeitenden, Fragen und Antworten leicht im Archiv der Sprachberatung zu suchen bzw. wiederzufinden. Der abschließende Arbeitsschritt ist die Ablage des Schriftverkehrs in Papierform und digital.



9.00 Uhr, die Einzahlungen auf dem Konto wurden geprüft



Von der Buchhaltung erfährt Frau Rüdebusch, dass das Geld für eine Vornamenurkunde in Schmuckform eingegangen ist: Ein stolzer Patenonkel möchte seinem Patenkind *Maya* zur Taufe ein einzigartiges Geschenk machen. Frau Rüdebusch, die bereits vor der Zahlung zu diesem Namen recherchiert hat, stellt nun die Informationen zu Herkunft, Bedeutung, Verbreitung und Beliebtheit des Namens zusammen, um daraus schließlich einen Text für die Urkunde zu verfassen.

Nicht jeder Name eignet sich für einen umfangreichen Text, doch in der Regel finden sich genügend Informationen, um eine Vornamenurkunde zu erstellen. Sobald Text und Layout der Urkunde fertig sind, liest auch Frau Hauzel sie noch einmal Korrektur. Wenn alles in Ordnung ist, wird die Urkunde auf edlem Papier gedruckt und für den Versand ins Postausgangsfach gelegt. Dieser Weg, eine individuelle Urkunde zu bestellen, ist der reguläre; seit kurzem ist es jedoch auch möglich, für einen etwas geringeren Betrag eine Vornamenurkunde als PDF zu bestellen und sie zuhause selbst auszudrucken. Der »Namenpool«, der hierfür zur Verfügung steht, wird stetig erweitert.



9.20 Uhr, beide Telefone klingeln gleichzeitig

Annika Hauzel geht an das Mitgliedertelefon und beantwortet dem Mitarbeiter einer Behörde zwei Sprachanfragen. Bei der ersten Frage geht es um Kommasetzung bei einer Infinitivgruppe mit *zu*: »Wird bei dem Satz *Ich versuche(,) morgen die Verhandlung zu besuchen* ein Komma gesetzt oder ist es falsch?« Frau Hauzel antwortet, dass das Komma in diesem Fall freigestellt ist und man selbst entscheiden kann, ob man es setzt.³

Bei der zweiten Frage geht es um eine semantische Unklarheit: »Was ist der Unterschied zwischen *Kosten* und *Unkosten*?« Annika Hauzel erwidert, dass das Präfix *Un-* bei *Unkosten* keine verneinende, sondern eine verstär-

³ Nähere Erläuterungen zu diesem häufig angefragten Problem können Sie unter <https://gfds.de/kommasetzung-bei-infinitivgruppen/> nachlesen.

AH

kende Bedeutung hat. Aus diesem Grund können beide Wörter synonym verwendet werden. Eine Ausnahme bildet die Fachsprache der Betriebswirtschaftslehre: Hier darf *Unkosten* nicht verwendet werden, da nur die Bezeichnungen *Kosten* und *Gemeinkosten* korrekt sind (vgl. Duden – Das große Wörterbuch der deutschen Sprache, 4. Aufl. Mannheim 2012).

Rü

Frauke Rüdebusch nimmt den Anruf auf dem kostenpflichtigen Telefon entgegen und hat eine Frau am Apparat, die ein Kind erwartet und für das Standesamt eine Bestätigung für ihren Wunschnamen *Alanya* benötigt. Frau Rüdebusch lässt sich den gewünschten Vornamen buchstabieren und notiert zudem, welches Geschlecht das Kind hat (das ist oft nicht am Namen erkennbar), ob ein weiterer Name vergeben werden soll und woher der gewünschte Name stammen könnte. Schon während des Telefonats schlägt sie *Alanya* in der Vornamendatenbank der GfdS nach, findet dort aber noch nicht genügend Informationen. Daher bittet sie die Mutter um Rückruf zu einem späteren Zeitpunkt und beginnt mit der ausführlichen Recherche in den zahlreichen Vornamenbüchern der GfdS.



Frauke Rüdebusch recherchiert in den Vornamenwerken

Foto: GfdS

Die GfdS hat sich zu einer bedeutenden Institution für Vornamenanliegen aller Art entwickelt. Erkundigungen von Eltern oder Standesämtern machten im Jahr 2018 fast drei Viertel der schriftlichen Auskünfte und etwa ein Viertel der telefonischen Anfragen aus.



9.40 Uhr, das Mitgliedertelefon klingelt

Frau Hauzel bekommt einen Anruf von dem Herrn aus der Behörde, der vor 20 Minuten bereits anrief. Er möchte sich noch einmal erkundigen, ob sich die Sprachwissenschaftlerin bei ihrem letzten Telefonat mit der Aussage zur Kommasetzung wirklich sicher war. Daraufhin prüft sie die Regelung sicherheitshalber nochmals im Duden und bestätigt ihre anfängliche Einschätzung.

AH

Schließlich wird ihr noch eine weitere Frage gestellt: »Im Norddeutschen sind Sätze wie *Lass man gut sein* und *Na, denn man los* üblich. Was bedeutet dieses *man*? Ist es gleichzusetzen mit *mal*?« Frau Hauzel findet anhand des Dudens heraus, dass das Adverb *man* in diesen Sätzen die Bedeutung »nur« hat und als Bekräftigung wirkt. Das Gesagte soll mit diesem Wort also verstärkt werden.

Auch die Mitarbeitenden der Sprachberatung sind nicht allwissend: Zwar sind sie schon jahrelang in der Sprach- und Vornamenberatung tätig und können aus einem reichen Erfahrungs- und Wissensschatz schöpfen, doch gibt es immer wieder Fälle, in denen sie sicherheitshalber noch einmal nachschlagen – manches lässt sich einfach nicht merken! Aber immerhin das geht zumeist schnell, weil sie genau wissen, wo sie die gesuchten Informationen finden können.



9.55 Uhr, eine Mail aus den Zweigen geht bei Herrn Kuntzsch ein

Ein weiterer Aufgabenbereich von Herrn Kuntzsch ist die Betreuung der ungefähr 100 GfdS-Zweige in Deutschland und weltweit: Neben Organisatorischem hat er dabei – denn das ist ja der Zweck des Ganzen – auch mit Sprachlichem zu tun. Dies betrifft allein schon den Namen der Zweige.



Wie lautet zum Beispiel die Orts- und Zweigbezeichnung korrekt? *Bratislava*, *Bratslawwa* oder eher *Pressburg*, *Preßburg*? In erster Linie, das lernte Herr Kuntzsch in seiner langjährigen Beschäftigung, sollte man den Wünschen der Leute vor Ort nachkommen oder aufgrund der verschiedenen historischen Interpretationen Varianten und Dopplungen empfehlen.



10.05 Uhr, das Telefon läutet

Frau Hauzel nimmt den Anruf entgegen und am Apparat ist eine Journalistin, die für die morgige Ausgabe noch schnell eine Auskunft benötigt. Im Zusammenhang mit unseren Wortsammlungen bei der Aktion »Wörter des Jahres« kommt es mitunter zu Fragen nach der tagesaktuellen Wortpräsenz. Die Journalistin möchte wissen: »Gibt es eine Tendenz zur Verwendungshäufigkeit der Ausdrücke *E-Roller*, *E-Scooter*, *E-Tretroller* usw. in Texten und Situationen oder Erfahrung mit der Wortgruppe *durchs Land rollen/rollern*?«



Festlegungen, so Annika Hauzel, gibt es in der »Elektrokleinstfahrzeuge-Verordnung« bezüglich der Terminologie nicht. Also heißt es abwarten, welcher Ausdruck sich durchsetzen wird, ähnlich wie bei *Brexit*.

Die Journalistin möchte außerdem noch wissen: »Verschwinden mit dem Kohleabbau nun auch die Wörter, die mit ihm aufgekommen sind? *Knifte*? *Malochen*? *Kumpel*?« Dies dürfte nicht der Fall sein, antwortet ihr Frau Hauzel. Diese Wörter werden mehr oder weniger regional erhalten bleiben.



10.20 Uhr, das kostenpflichtige Telefon klingelt

Frau Rüdabusch nimmt den Anruf entgegen und hat wieder die Dame am Telefon, die ihr Kind *Alanya* nennen möchte. Inzwischen hat sie recherchiert und teilt der erleichterten Mutter mit, dass der Name bestätigt werden kann. Für einen Betrag von 30 Euro wird die Dame ein



Vornamengutachten erhalten und kann damit ihren Wunschnamen beim Standesamt eintragen lassen.



11.05 Uhr, das Sekretariat stellt einen Anruf durch

Ein Standesamt möchte von Herrn Kuntzsch wissen, wie seine Empfehlung zu dem russischen Vornamen *Kostja* ist. Zunächst prüft er ihn in der Datenbank und da der Name in den letzten Jahren bereits 30 Mal in Deutschland vergeben wurde, kann er im Prinzip bestätigt werden. Die Anfrage zielt aber noch in eine andere Richtung und hier helfen Kuntzschs Russischkenntnisse: Im Slawischen ist *Kostja* eine Verkleinerungsform von *Konstantin*, die dort nicht offiziell eingetragen werden kann. Das hat die Eltern beunruhigt, doch die Zweifel können ihnen für den deutschen Sprachraum genommen werden. Wir leben in einer multikulturellen Welt; *Konstantin* wird hierzulande oft mit *Koni/Konni* abgekürzt, und so ist *Kostja* als eigenständiger Name anzuerkennen. Dass Herr Kuntzsch sich im Russischen auskennt, führt den Standesbeamten zur nächsten Frage, wie man den Familiennamen *Guljaikina* am besten eindeutschen kann. Dazu sind Recherchen in den folgenden Tagen nötig.

Ku

Alle Standesämter können die GfdS zu kurzen Vornameneinschätzungen im Rahmen der sogenannten »Amtshilfe« telefonisch kontaktieren. In vielen Fällen handelt es sich um Variantenschreibungen bekannter Namen und so reicht den Ämtern die Nennung der Vergabezahlen; ist der Fall schwieriger, verweisen sie die Eltern an die GfdS, um detailliertere Angaben zum Namen zu machen und ein Vornamengutachten einzuholen.

Nach diesen Auskünften eilt Dr. Kuntzsch zu einem Vortrag, sozusagen zur Sprachberatung vor Ort (von der später, in Kapitel 2.2, berichtet wird).



11.45 Uhr, es klingelt an der Tür

Frau Hauzel bekommt von der Verwaltung den Hinweis, dass ein Besucher vor der Tür steht und eine Sprachanfrage hat. Sie empfängt ihn und hört sich die Frage an: »Muss es heißen *Sobald du geboren bist*, beginnt die Reise oder *Sobald du geboren wirst*, beginnt die Reise?« Daraufhin

antwortet Frau Hauzel, dass sowohl die Form *ich bin geboren* als auch die Form *ich wurde geboren* möglich sind. Wenn man (evtl. neben dem Ort) noch weitere Angaben machen möchte (*Am 12. Februar 2005 wurde ich als zweites Kind der Eheleute ... [in Köln] geboren*), empfiehlt sich die *wurde*-Variante. Die *bin*-Variante wird verwendet, wenn man nur den Ort angeben will (*Ich bin in Hamburg*



Annika Hauzel spricht mit einem Besucher

Foto: GfdS



geboren) (siehe Duden – Wörterbuch der sprachlichen Zweifelsfälle, 8. Aufl. Mannheim 2016). Im Beispielsatz funktionieren also beide Möglichkeiten. Der Besucher erhält noch einen Flyer der GfdS und verlässt das Haus um eine sprachliche Erkenntnis reicher.

Die GfdS bietet interessierten Bürgerinnen und Bürgern nicht nur die Möglichkeit eines Anrufs, sondern lädt auch herzlich dazu ein, persönlich in der Zentrale in Wiesbaden vorbeizukommen und dort ihre Fragen zu stellen.



12.20 Uhr, das Sekretariat stellt eine Presseanfrage durch

Kurz vor der Mittagspause meldet sich noch hr info bei der GfdS und wünscht sich schnell einen O-Ton zum Thema »Geschlechtergerechte Sprache« von einem Sprachwissenschaftler. Die Anfrage wird zu einer freien Mitarbeiterin, Frauke Rüdebusch, durchgestellt. Sie nimmt kurz Stellung zu der Frage, welche Empfehlungen die GfdS zum fraglichen Themenbereich gibt (Näheres dazu unter den Erläuterungen um 16.00 Uhr auf Seite 189), und erläutert, dass es aus Sicht der GfdS durchaus sinnvoll ist, geschlechtergerechte Formulierungen zu verwenden, allerdings gebe es durch die Grammatikregeln des Deutschen gewisse Einschränkungen, die heutzutage vielfach übergangen würden – dies könne die GfdS nicht unterstützen. Da derlei Fragen in der jüngeren Vergangenheit vielfach auftauchen, hat die GfdS ihren Standpunkt dazu auf der Internetseite veröffentlicht.⁴



Bei der Nachbereitung des Gesprächs fällt Frau Rüdebusch auf, dass kürzlich ein wichtiges Buch zum Thema erschienen ist, das der GfdS noch nicht vorliegt, und sie bestellt es für die GfdS-Bibliothek. Wenn es eintrifft, nimmt sie es zunächst in den Katalog auf, ordnet es einem Fachbereich zu und sortiert es anschließend an entsprechender Stelle ein. So ist das Werk nun für alle Mitarbeitenden auffindbar und kann verwendet werden.



12.30 Uhr, Beginn der Mittagszeit

In der 90-minütigen Mittagszeit ist die Telefonzentrale ausgeschaltet, Mitglieder können in dieser Zeit nicht anrufen. Das kostenpflichtige Telefon jedoch ist weiterhin erreichbar, und so sprechen sich die drei Mitarbeitenden der Sprachberatung täglich bezüglich ihrer Mittagspause ab, damit das Telefon nicht unbesetzt ist. Die relative Ruhe ist ein großer Vorteil der Pausenzeit – nun haben die Mitarbeitenden die Möglichkeit, andere Projekte voranzubringen, denn sie sind ja nicht nur für die Sprachberatung zuständig: Herr Kuntzsch hält seinen Vortrag (zum Glück mit kleinem Mittagsimbiss), Frau Hauzel kümmert sich um die redaktionelle Bearbeitung eines Artikels für die Zeitschrift »Der Sprachdienst« und Frau Rüdebusch bespielt die Internetseite und die sozialen Medien mit den Neuigkeiten der GfdS.

⁴ »Die GfdS zum Thema ... geschlechtergerechte Sprache«, online unter <https://gfdS.de/standpunkt-der-gesellschaft-fuer-deutsche-sprache-gfdS-zu-einer-geschlechtergerechten-sprache/>.



13.30 Uhr, Herr Kuntzsch kehrt von seinem Vortrag zur aktuellen Sprachentwicklung in einem Wiesbadener Verein zurück.

Von diesem Vortrag bringt er gleich einige Anfragen mit, denn Sprachberatung findet neben dem Dienst in der Zentrale auch bei anderen Veranstaltungen für Sprachinteressierte statt: in Clubs, Fachverbänden, Vereinen sowie auf Kulturtagen, bei Sommerfesten und Bildungsurlauben.

Überall bieten sich Gelegenheiten zu Sprachreflexion – sozusagen direkt am Puls des Publikums. Die Fragen resultieren, und das sind dann Sternstunden, entweder aus dem direkt Vorgetragenen oder sind schon länger angestaut und allgemeiner Art, vom spontanen Einwurf bis zur massiven Beschwerde. Herr Kuntzsch berichtet seinen Kolleginnen von seinen heutigen Erfahrungen:

»Die Apps und die ganzen Neuen Medien zerstören die Sprache, machen Sie etwas dagegen, ein Verb *frug* gibt es nicht mehr und sowieso ist alles auf Englisch« – so trat Herrn Kuntzsch als »Sprachverantwortlichem«, der gerade greifbar war, die mehr oder weniger begründete Kritik entgegen. Eben mal so richtig loswettern gegen die Verderbtheit der Welt und der Sprache. Auch das sollte ein erfahrener Sprachberater gelassen nehmen und aushalten. Sicher ist das Bangen um die Verluste des »guten alten Deutsch« etwas Menschliches. Über die Unterscheidung von Verfall und Veränderung gelingt es meist, alles historisch einzuordnen und bildlich zu zeigen, was aus einem (sprachlichen) Trampelpfad werden kann. Ganz gleich, ob es den Einzelnen nun gefällt oder nicht. Auf Wunsch wird ergänzendes Material an die Anfragenden verschickt und auf unsere Standpunkte im Internet verwiesen.

Ku



Lutz Kuntzsch bei der Sprachberatung auf klassische Weise

Foto: GfdS

Mitunter sind es sprachliche Beispiele aus der Kindheit, die längst vergessen schienen:

Eine Besucherin des eben gehaltenen Vortrags erinnerte sich, dass ihre Großmutter immer sagte: »Mach nicht immer solche Fisimatenten«, und interessiert sich dafür, woher die Redensart kommt. Mit den Auskunftsquellen im Büro stehen Herrn Kuntzsch nun einige Erklärungsvarianten als Antwort zur Verfügung: Die Herkunft des seit dem 16. Jahrhundert in zahlreichen Formen bezeugten Wortes für »leere Flausen, Ausflüchte, Faxen« ist umstritten. Möglicherweise geht es auf mittellateinisch *visae patentes [literae]* »ordnungsgemäß erworbenes, geprüftes [Dokument]« zurück; dazu mag der inhaltliche und formale Einfluss von mittelhochdeutsch *isament[e]/visi-*

mente ›Modellierung, Zierrat‹ gekommen sein – so der Duden (Wörterbuch der sprachlichen Zweifelsfälle, 8. Aufl. Mannheim 2016). Eine andere Deutung führt die französische Aufforderung »Visitez ma tente!« ›Besuchen Sie mein Zelt!‹ als Grundlage an. Mit dieser sollen französische Offiziere während der Revolutionskriege versucht haben, deutsche Mädchen in ihre Zelte zu locken. Auch eine Quelle könnte ein im Deutsch-Französischen Krieg von 1870/1871 fälschlich als französisch gedeutetes »je visite ma tante« ›ich besuche meine Tante‹ als Ausrede des Soldaten gegenüber den Wachtposten darstellen. Der Fantasie sind bei der Herleitung keine Grenzen gesetzt. Das freut einige, andere wollen für alles eindeutige Antworten, was bei Sprachen unmöglich erscheint.

Über diese Auskunft hinausgehend fällt Herrn Kuntzsch ein, dass seine Großmutter die sächsische Variante *Fissematens'schen* gebrauchte. Dies ist auch in einem Dialekt-Wörterbuch zu finden ebenso wie die pfälzischen Varianten *Fissemadenden* und *Fisemadenzen*. Oder fürs Österreichische ganz anders die *Spompanadeln*.

Ku

Sprachberatung ist oft eine Form der Beratung fürs Leben und ganz eng mit diesem, mit dem Alltag verbunden. Neben den umfassenden Wörterbüchern in Buchform stellen die elektronischen sowie besonders die schier unendlichen, mitunter fraglichen Eintragungen im Internet einen übergroßen Fundus für Wortforschungen dar. Sie sind bei aller Nützlichkeit mit der gebotenen Skepsis und kritischen Distanz zu betrachten. Die Kunst und das Können in der Sprachberatung besteht darin, Komplexes übersichtlich und verständlich für die Anfragenden aufzubereiten.



13.45 Uhr, ein Brief kommt an

Während der Mittagspause war die Post da und hat einen Brief für die Sprachberatung abgegeben. Im Vergleich zu früher ist dies heute eher selten der Fall, schriftlicher Kontakt wird hauptsächlich über E-Mails aufgebaut.

In dem Brief legt ein Mitglied seine Frage dar: »Meine Frage zielt auf den jüngeren Bedeutungsspielraum des Wortes *Ikone*. Ich kenne diesen Ausdruck für den kirchlichen Bereich, längst aber fallen Vorkommen wie *Pop-Ikone* oder *Ikone der Stadt* zunehmend ins Auge. Wie kam es zu dieser Bedeutungserweiterung? Wo und wann könnte die außerkirchliche Bedeutung Einzug gehalten haben?« Da die Frage nicht ad hoc zu beantworten ist, recherchiert Frau Hauzel in der Bibliothek der GfdS und bittet anschließend Frau Rüdebusch und Herrn Kuntzsch zu einer kurzen Besprechung: Sie präsentiert ihre Rechercheergebnisse und gemeinsam sprechen sie über die Bedeutung des Wortes. Dann verfasst Frau Hauzel anhand des gemeinsam erarbeiteten Konsenses eine Antwort. Grob zusammengefasst ist zu sagen, dass die ursprüngliche Bedeutung von *Ikone* für ein Kultbild der orthodoxen Kirche vermutlich seit Ende der 1980er-Jahre nach und nach um die jüngere Verwendung für eine Kultfigur bzw. eine Person erweitert wurde, die bestimmte Werte und Vorstellungen verkörpert.

AH

Fällt eine Frage und die dazugehörige Antwort ausführlicher aus, sind auch Mitglieder dazu angehalten, für die Leistung zu bezahlen, da eigentlich nur die telefonischen Auskünfte im Mitgliedsbeitrag enthalten sind.



14.00 Uhr, die Mittagszeit endet und direkt klingelt das Telefon

Eine bekannte Lektorin ruft an, die einmal an einem Workshop der GfdS teilgenommen hat und seither zum »Stammpublikum« zählt. Herr Kuntzsch berät sie:

Zuerst fragt sie nach Formalem, nur um wirklich ganz sicherzugehen. Der Sprachberater kennt diese Fragen schon und antwortet routiniert: Ja, das Komma muss bei einem Infinitiv stehen, wenn im übergeordneten Satz ein *es* vorkommt; ja, der einfache Vergleich mit *wie* ohne Komma, wenn es nicht ein Satz ist; *selbständig* – *selbstständig*: ja, beides geht. Ja, auch englische Wörter sollten durchgekoppelt werden, *E-Mail*, *Private-Banking-Berater*. Und die wohl am häufigsten gestellte Frage: Wie muss ich in Briefen *du/Du* schreiben? In dem konkreten Fall sind beide Schreibungen möglich.

Besonders aufmerksamen Lektorinnen und Lektoren – zu denen die Anfragende zählt – fallen mitunter Dinge auf, die im Regelwerk falsch, ungenau oder zumindest fraglich dargestellt sind und deshalb einer Erläuterung oder Veränderung bedürfen: Das kann Formales sein (fehlende oder verdrehte Buchstaben) oder – wie bei folgenden Beispielen – in Summe Fehlerhaftes: **top-angebot*, *top-lage*, *top-veranstaltung*, *top-ausbildung*, *top-material* (Duden – Das große Wörterbuch der deutschen Sprache, 4. Aufl. Mannheim 2012) – als Substantive müssen diese Wörter natürlich großgeschrieben werden: *Top-Angebot* etc. Niemand weiß, wie sich diese Fehler eingeschlichen haben. Die Beobachtungen werden an den Dudenverlag weitergegeben und bei Neuauflagen berücksichtigt und im Internet verbessert.



14.20 Uhr, ein Anruf eines Unternehmens geht ein

Eine stadtdansässige Sparkasse meldet sich per E-Mail und bittet um die eilige Korrektur eines mehrseitigen Infoblattes, das in Kürze an die Kunden versandt werden und natürlich fehlerfrei sein soll. Frau Rüdebusch druckt es aus und liest es gemeinsam mit Frau Hauzel gewissenhaft Korrektur. Das Lesen auf Papier ist ihnen wichtig, denn erfahrungsgemäß werden Fehler beim Lesen am Bildschirm schnell einmal übersehen. Anschließend überträgt Frau Rüdebusch die Korrekturen und Anmerkungen in das PDF-Dokument und sendet das Infoblatt zurück an die Sparkasse.

Auch die Textprüfung und -korrektur sind Teil der Leistungen, die die GfdS anbietet: Sowohl Unternehmen als auch Privatpersonen können ihre Texte – ob Flyer, Kundenansreiben, Broschüren und Zeitschriften, Geschäftsberichte usw. – professionell und umfassend korrigieren lassen. Geprüft werden dabei nicht nur Orthografie, Grammatik und Zeichensetzung, sondern auf Wunsch zusätzlich Ausdruck, Stil, Umbruch und typografische Details. Damit kein Fehler unentdeckt bleibt, gilt das Vier-Augen-Prinzip: Jeder Text wird zunächst von einem Mitarbei-

tenden gründlich korrigiert und anschließend noch einem zweiten zur Überprüfung vorgelegt.



14.50 Uhr, ein Teilnehmer des Vortrags ruft an, dem nach dem Treffen noch etwas einfiel

Der Teilnehmer fragt Herrn Kuntzsch: »Wenn jemand *deliziös* nach dem Essen sagt, möchte er damit etwas Besonderes ausdrücken oder ist die Person abgehoben?« Herr Kuntzsch gibt zu bedenken, dass das schwer zu sagen ist, denn *deliziös* steht für ›genüßlich, köstlich, wohlschmeckend‹ – bei der Wirkung kommt es allein auf den versammelten Kreis an.

Und gleich kommt noch eine Anschlussfrage auf: Woher kommt *Pfirsich Melba*? Dabei handelt es sich um ein Eis zu Ehren der australischen Sängerin Nellie Melba – der Künstlernamen ist eine Anspielung auf ihre Geburtsstadt Melbourne. Ihr Koloratursopran begeisterte die Welt; nach einer Premiere von Lohengrin im Jahre 1892 wurde von Escoffier, einem berühmten französischen Koch, die Eisspeise als besonderes Dessert aufgetafelt: Ein enthäuteter Pfirsich und zwei Kugeln Vanilleeis, überzogen mit einem Himbeers Schleier, stellen die Pose des Schwans aus der Oper dar. Wohl bekomm's!

Ku



14.55 Uhr, kaum hat Herr Kuntzsch aufgelegt, erreicht ihn eine WhatsApp-Nachricht auf dem Handy

Bei Zweigveranstaltungen im Ausland oder hierzulande mit Beteiligten verschiedener Muttersprachen kommt es oft zu aktuellen Problemen der Übersetzung und des interkulturellen Sprachvergleichs.

Die Zweigvorsitzende aus Kiew hat Herrn Kuntzsch kontaktiert, nachdem vor einem Tag eine solche Problematik entstand. Bei der gestrigen Veranstaltung wurde eine Pflanze überreicht, die gut aussah und von ihr spontan als *Glockenblume* bezeichnet wurde. Da gab es Einspruch vom Publikum und passendere Namen wurden nachgereicht: *Eustoma*, *Prärie-Enzian* oder *Rosentulpe*. Alltagsbezeichnungen spielen immer eine große Rolle und die Pflanzennamenfelder sind groß. So ruft Herr Kuntzsch die Dame an und erarbeitet mit ihr eine Materialgrundlage für eine Zweigveranstaltung zu diesem Thema. Sie umfasst Verben wie *gärtnern*, *graben* und (*rum*)*gurken* mit allen Bedeutungen, den Wortzusammenhang von *Blume* und *blühen*, den Ursprung von *Schrebergarten(kultur)* und vieles mehr. Warum heißt die Oper von Prokofjew eigentlich im Original »Die Liebe zu den drei Apfelsinen«? – Ein gutes Beispiel für alltagsnahe Sprachberatung.

Ku



15.20 Uhr, telefonische Rückfrage eines Vereins für eine Publikation

Nach einem Vortrag von Herrn Kuntzsch im Rahmenprogramm des Christopher Street Day (CSD) möchte ein Verein eine Zusammenstellung der sprachlichen Formen des Geschlechts und der Sexualität mit entsprechenden Erklärungen veröffentlichen. Die Auswahl, so erklärt



Herr Kuntzsch, will gut überlegt sein, denn die Vielfalt ist groß bei den Wortbildungselementen für Arten der Sexualität und des Genders: *a-, bi-, hetero-, homo-, inter-, trans-*, aber auch *allo-, andro-, auto-, demi-, endo-, femme-, gyno-, mono-, omni-, pan-, poli-, pomo-, quoi-, sapio-, skolio-, specta-sexuelll-gender*.⁵

15.30 Uhr, Ende der Kernzeit. Annika Hauzel verabschiedet sich in den Feierabend, während die anderen beiden Sprachberatenden noch im Büro bleiben. Die Telefonzentrale wird auf den Anrufbeantworter umgestellt.



15.40 Uhr, Online-Präsenz der GfdS

Frau Rüdebusch nutzt die Ruhe, um im Internet die Sprachberatung zu bewerben: Auf der Startseite der GfdS-Homepage www.gfds.de veröffentlicht sie wochenweise abwechselnd eine »Frage der Woche« zu aktuellen Fällen aus der Sprachberatung und einen »Vornamen der

Woche«, eine Rubrik, in der einzelne Vornamen genauer unter die Lupe genommen werden. Bei Facebook und bei Twitter postet sie die Information, dass ein neuer Artikel zum Lesen bereitsteht; dieser erreicht so eine größere Leserschaft unter der wachsenden Social-Media-Fangemeinde der GfdS.

Die Internetseite ist ein wichtiges Medium für die GfdS, um dort auch Pressemitteilungen und Neuigkeiten zu kommunizieren. Doch nicht nur darüber, was die GfdS macht und was ihre Aufgaben sind, wird auf der Internetseite berichtet, vor allem finden sich hier unzählige Informationen zu sprachlichen Fragen, zu Vornamen und Vornamenhitlisten, zum Medienpreis für Sprachkultur, zum Wort des Jahres und vielem mehr.



16 Uhr, Verabredungen und Vorbereitungen per Telefon und E-Mail für ein anstehendes Seminar

Nun könnte auch Dr. Kuntzsch Feierabend machen, aber manche Tage sind etwas länger, weil es beruhigend ist, die Dinge gründlich vorzubereiten. In der nächsten Woche steht ein Seminar zur Verwaltungssprache bei einer Bank an, einige Teilnehmende haben bereits ihre Texte eingereicht. Das ist erfreulich, denn es kostet einige Überwindung, wenn es ans »Eingemachte« geht, also an das Schicken, Vorbereiten und gemeinsame Bearbeiten der Texte. Herr Kuntzsch steht als Brückenbauer vor der Aufgabe einer feinfühligem Vorbereitung und Analyse nach sprachlichen Kriterien – dabei wissend, dass es sich um ziemlich starre juristische Fachtexte handelt, zu denen oft der fachliche Zugang fehlt. Dennoch wird um geeignete Formulierungen gerungen in der Hoffnung, dass sie von den entscheidenden Personen akzeptiert werden.

⁵ Bei dieser vorgestellten Vielfalt sind aus Platzgründen keine umfassenden Erläuterungen möglich. Diese können bei Interesse von der Sprachberatung gegeben werden.

Häufige Fragen gibt es zum geschlechtergerechten Formulieren in Verwaltungstexten. Bei allen gesellschaftlichen Forderungen und Gesetzen sind übertriebene Gender-Bemühungen mit dem Sternchen kritisch zu sehen, denn sie sind kaum lesbar oder vorlesbar und gestalten die Texte schwerer verständlich: *Leser*innen* geht mit Sprechpause noch, aber *Kolleg*innen* oder *Ärzt*innen* fügt sich nicht ins Sprachsystem. Die bewährten Doppelformen (*Bürgerinnen und Bürger*), die Partizipien (*Anfragende*) und andere Möglichkeiten (z. B. *Leitung*) werden weiterhin Bestand haben. Das Pronomen *siers* für alle Geschlechter wird sich dagegen wohl kaum durchsetzen.

Bei der weiteren Textvorbereitung fallen die harten Satzanfänge (auch »Reinknaller« genannt) auf: Das Wort *gemäß* und die Anreihung von juristischen Grundlagen mit allen Feinheiten ist dem gewollten Lesebeginn keinesfalls förderlich: *Gemäß § 3 Abs. 2, Punkt 4, Bundesbesoldungsgesetz (BBesG), Fassung XY, letzte Änderung vom ...* Das sollte man, weil es leseunfreundlich ist, umformulieren, dagegen gibt es von juristischer Seite aber viel Widerstand.

Bei den Anfragen geht es immer wieder um den Genitiv und um Genitivattribute. Allen Unkenrufen zum Trotz wird dieser Kasus gerade in behördlichen Texten nicht verschwinden – wie in der für viele nicht verständlichen Wendung in einer Entgelt-Information: *Die Zahlung erfolgt unter dem Vorbehalt der Rückforderung sowie unter Ausschluss der Berufung auf den Wegfall der Bereicherung.* Ist diese Formulierung verständlich oder nicht? Die Bedeutung dahinter lautet, dass man sich bei einer Rückforderung nicht darauf berufen darf, das Geld schon ausgegeben zu haben.

Und heißt es *wegen dem Nichtverstehen* oder *wegen des Nichtverstehens*? Laut Duden hat sich der Dativ im gesprochenen Standarddeutsch neben dem Gebrauch mit dem Genitiv weitgehend als Usus durchgesetzt – beide Formen sind hier als korrekt einzustufen. Im geschriebenen Standarddeutsch ist als Norm dagegen nur der Gebrauch mit dem Genitiv korrekt. Allerdings sollten Hyperkorrekturen wie *wegen dem Festes* vermieden werden.

Bei der Sprachberatung müssen von den Mitarbeitenden also all diese Entwicklungstendenzen einbezogen werden. Sie bleiben dabei nicht bei der berechtigten Kritik stehen, sondern finden mit den »GfDS-Leitsätzen zur verständlichen Behördenkommunikation« ansatzweise Wege zur Verbesserung der Texte. Im gegenseitigen Aufeinander-Zugehen sollten die Beteiligten für analoge Beispiele sensibilisiert werden.



16.15 Uhr, Frauke Rüdebusch macht Feierabend

Sie hat die Beiträge für die Internetseite vorbereitet, auf die sie am nächsten Morgen auf Twitter und Facebook hinweisen will. Kurz bevor sie den Computer herunterfährt, sieht sie, dass noch ein größerer Korrekturauftrag eingegangen ist, doch dieser muss bis morgen warten, wenn die Konzentration wieder vollständig vorhanden ist.



17 Uhr, das kostenpflichtige Telefon klingelt. Lutz Kuntzsch ist schon im Aufbruch, nimmt das Gespräch aber trotzdem noch entgegen

Es meldet sich ein Herr, der offenbar mit dem Schreiben größere Probleme hat (sekundärer Analphabet). Er berichtet: »Meine Nachbarin heiratet und ich möchte ihr etwas Nettes schreiben. Das fällt mir aber sehr schwer. Könnten Sie mir vielleicht zwei Sätze, am besten per Fax, schicken, die ich in die Karte kleben kann?« Lutz Kuntzsch geht schnell auf den Wunsch des Anfragenden ein, denn »der Wurm muss dem Fisch schmecken, nicht dem Angler«. Wer anruft, hat ein Problem erkannt oder wurde darauf aufmerksam gemacht. Also sucht Herr Kuntzsch schnell ein Muster heraus und faxt es dem Anrufer. Es folgt ein euphorischer Dankesruf, dann ist auch für Lutz Kuntzsch Schluss für heute – schließlich geht es morgen früh schon wieder weiter.

Ku

So endet für alle ein abwechslungsreicher Beratungstag: zufrieden, um etwas Wissen reicher, leicht erschöpft und im Bewusstsein, etwas Interessantes und Nützliches getan zu haben.

3 Ausblick

Nicht nur von Wiesbaden aus agiert die GfdS deutschland- und weltweit und unterstützt die Behörden, Unternehmen und alle Interessierten bei ihren Fragen rund um die deutsche Sprache, auch im Deutschen Bundestag in Berlin ist sie vertreten. Welche Aufgaben die Mitarbeitenden der GfdS in Berlin haben und wie ihre tägliche Arbeit aussieht, verrät der nächste Beitrag. []



Die Mitarbeitenden der Sprachberatung in Wiesbaden v. l. n. r.: Annika Hauzel, Dr. Lutz Kuntzsch, Frauke Rüdebusch
Foto: GfdS



Dr. Sibylle Hallik und Arne Janssen vom Redaktionsstab

Foto: Arne Janssen

Die Sprachberatung des Redaktionsstabs der GfdS beim Deutschen Bundestag

Von Sibylle Hallik

Die Sprachberatung des Redaktionsstabs der GfdS beim Deutschen Bundestag wendet sich an drei Zielgruppen: die Verwaltung des Deutschen Bundestages, die Bundestagsfraktionen sowie die Mitglieder des Deutschen Bundestages und deren Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Der Service steht Angehörigen aller Hierarchieebenen ohne Ausnahme zu. Sie können telefonisch, per E-Mail oder Fax mit dem Redaktionsstab in Kontakt treten oder während der Geschäftszeiten persönlich in die Büros im Deutschen Bundestag kommen. Die Beratung wird gut angenommen. In den Jahren 2014 bis 2018 erreichten den Redaktionsstab im Schnitt jährlich 805 Fragen, mehr als 70 Prozent davon telefonisch. Für die Zahl der Fragen pro Person gibt es keine Grenze. Es gibt »Stammkundschaft«, die regelmäßig Anfragen stellt, sowie Personen, die sich hin und wieder melden. Anders als das Team der Sprachberatung in Wiesbaden hat der Redaktionsstab nur mit Personen zu tun, die sich im Rahmen ihrer beruflichen Tätigkeit an ihn wenden. Dies wirkt sich auch auf die Dauer und Art der Telefonate aus: Die Gespräche sind in der Regel kurz und sachorientiert. Der Redaktionsstab ist mit seinem Service im Intranet des Deutschen Bundestags sowie im »Wegweiser für Abgeordnete« vertreten und wirbt regelmäßig für sein Angebot. So stellt er beispielsweise den Fraktionen sowie den neuen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Abgeordneten seine Arbeit zu Beginn einer neuen Wahlperiode vor.

Die Fragen sind so vielfältig wie die Textsorten und Themen, um die es geht. Sie gelten den Bereichen Rechtschreibung, Zeichensetzung und Grammatik, Satzbau, Herkunft und Bedeutung von Wörtern, Stil und Formulierungsvarianten, Sprichwörter und Redensarten, Anrede in Briefen, geschlechtergerechte Sprache sowie Leichte und Einfache Sprache. In Bezug auf die Textsorte, auf die sich die Fragen beziehen, gibt es keine Beschränkung und so zeigt sich eine beträchtliche Bandbreite, die von Gesetzen, Anträgen und Beschlussempfehlungen sowie Kleinen und Großen Anfragen über Positions- und Eckpunktepapiere, diverse Schreiben der Bundestagsverwaltung bis hin zu Broschüren, Flyern, Newslettern, Abschluss- und Jahresberichten sowie Reden reicht. Die Textsorte zu kennen, aus der beispielsweise der fragliche Satz stammt, ist insofern wichtig, als für bestimmte Textsorten wie zum Beispiel Gesetze und Kleine Anfragen eigene Regeln gelten, die bei der Beantwortung der Fragen zu beachten sind. Die Fragen beziehen sich u. a. auf Fachthemen, etwa aus den Bereichen Recht und Verbraucherschutz, Gesundheit, Arbeit und Soziales, Landwirtschaft und Ernährung, Umwelt, Naturschutz und nukleare Sicherheit, Inneres, Bauen und Wohnen, Bildung, Finanzen, Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Haushalt, europäische Angelegenheiten, Kultur und Medien oder Wirtschaft und Energie – kurz: Die thematische Bandbreite spiegelt die Arbeit der verschiedenen Ausschüsse und der Verwaltung des Deutschen Bundestages wider.

Alle Fragen werden vertraulich behandelt, d. h., es erfährt außerhalb der GfdS niemand, wer angefragt hat oder worum es ging. Wenn Fragen – wie für diesen Artikel oder für Präsentationen – veröffentlicht werden, werden sie ggf. so verändert, dass das Problem erkennbar ist, die Frage aber keiner Person oder Fraktion konkret zugeordnet werden kann. Ebenso wird verfahren, wenn eine umfangreichere Recherche erforderlich wird und zur Klärung einer Frage mit Dritten Kontakt aufgenommen werden muss. Sämtliche Fragen werden zu internen – statistischen und wissenschaftlichen – Zwecken anonymisiert erfasst.

Die Motivationen, die Sprachberatung in Anspruch zu nehmen, sind ganz unterschiedlich. Gemeinsam ist den Anrufern: Sie wollen es richtig machen. Und: Sie haben meist Sprachgefühl, denn sonst würden sie ein sprachliches Problem gar nicht erst erkennen. Einige sind sich unsicher, etwa weil sie auf ein recht seltenes Kommaproblem gestoßen sind, andere präsentieren echte Zweifelsfälle. Bei wieder anderen liegt die Schulzeit etwas länger zurück und sie fragen sich, ob die Regeln, die sie einmal gelernt haben, immer noch gelten. Manchmal führen sprachliche Fragen auch zu Diskussionen im Kollegenkreis oder mit Vorgesetzten, zum Beispiel: »In unserem Büro haben sich wegen eines Satzes zwei Meinungs-lager gebildet. Nun bitten wir Sie, uns bei der Konfliktlösung zu helfen.« Oder jemand ist verunsichert, weil er meint, in einem Text eines Vorgesetzten einen Fehler entdeckt zu haben und diesen Punkt nur dann ansprechen möchte, wenn es sich tatsächlich um einen Fehler handelt. In einigen Fällen wird auch gewettet, bevor die Sprachberatung kontaktiert wird, was dann an der freudigen bzw. enttäuschten Reaktion erkennbar ist. Gelegentlich melden sich Personen, die wissen, dass ihre Stärken eher auf der fachlichen als auf der sprachlichen Ebene liegen. Das Gefühl, dass etwas »nicht stimmt« oder dass eine bestimmte Textstelle noch nicht optimal formuliert ist, ist aber vorhanden, sonst gäbe es den Zweifel nicht, der

dazu führt, sich beim Redaktionsstab zu melden. Nur ist es mitunter schwierig, selbst die Lösung zu finden, vor allem, wenn man zu tief im Thema steckt, zu sehr durch Vorlagen beeinflusst ist oder die Zeit schlichtweg zu knapp ist. Bitten um Textredaktion werden dann zum Beispiel auch mit einem Satz wie dem folgenden begleitet: »Für Ihre Mühe danke ich Ihnen außerordentlich! Mit Hochachtung vor der deutschen Sprache und Ihrer Mühe, Ordnung in den Murks zu bringen.« Der erste Anruf beim Redaktionsstab kostet einige etwas Überwindung; am Anfang eines Gesprächs steht nicht selten die Ankündigung, es gehe um etwas für uns sicherlich ganz Leichtes, Triviales. Oft sind dies aber gerade die Fragen, die es in sich haben. Viele Fragen sind schnell geklärt; sie lassen sich ad hoc oder mit einem kurzen Blick in die entsprechenden Nachschlagewerke beantworten. Manchmal jedoch sind umfangreichere Recherchen notwendig. In solchen Fällen arbeitet der Redaktionsstab u. a. mit der Duden-Redaktion, dem Rechtschreibrat, Universitäten, Bibliotheken, dem Auswärtigen Amt oder anderen Stellen zusammen, die über die entsprechenden Spezialkenntnisse verfügen.

Zu unseren Arbeitsmitteln: Zunächst einmal verwenden wir verschiedene Nachschlagewerke, u. a. zu Rechtschreibung, Zeichensetzung, sprachlichen Zweifelsfällen und Fremdwörtern. Diese stehen zwar noch in der Printversion in den Regalen unserer Büros, in der Regel arbeiten wir aber mit der digitalen Version. Auf unseren Rechnern sind ebenfalls verschiedene allgemeinsprachliche Wörterbücher installiert. Im Wortbereich greifen wir auch auf Datenbanken wie »Wortschatz Universität Leipzig«, das »Digitale Wörterbuch der deutschen Sprache (DWDS)« und »canoonet« zurück. Hinzu kommen fachsprachliche Wörterbücher, u. a. zur Rechtssprache. Auch für Zitate und Sprichwörter sowie Anschriften und Anreden gibt es Nachschlagewerke, die in gedruckter Form und/oder online zur Verfügung stehen.

Für Fragen zu Gesetzen ist ferner das »Handbuch der Rechtsförmlichkeit« zu berücksichtigen, das vom Bundesministerium der Justiz herausgegeben wird und das in seinem Teil B Vorgaben für die sprachliche Gestaltung von Gesetzen enthält. Wichtig ist auch das Rechtsportal »juris«, eine Datenbank, die neben Rechtsprechung und Vorschriften (Gesetzen/Verordnungen, Verwaltungsvorschriften) u. a. auch Kommentare, Handbücher, Zeitschriften und Literaturnachweise enthält.

Wie sieht ein typischer Tag im Redaktionsstab aus? Typisch ist, dass der Tag nicht planbar ist. In der Regel liegen bei Arbeitsbeginn um 9 Uhr ein oder mehrere Texte auf dem Schreibtisch, die innerhalb einer recht knappen Frist geprüft werden müssen. Insofern nehmen wir uns zunächst einmal vor, einen Text zu bearbeiten. Ob und wann wir allerdings dazu kommen, hängt davon ab, wie häufig das Telefon klingelt oder wie viele Anfragen per E-Mail eingehen, denn diese Anfragen werden – wenn sie nicht sehr viel Zeit in Anspruch nehmen – in der Regel dazwischengeschoben und sofort bearbeitet. Die Antwort wird häufig sofort benötigt, weil beispielsweise die Pressemitteilung oder die Einladung innerhalb der nächsten Stunde verschickt werden oder die Kleine Anfrage fristgerecht an das Parlamentssekretariat gehen soll. Wenn kein großer Rechercheaufwand notwendig ist, vertiefen wir uns anschließend schnell wieder in die zu bearbeitenden Texte – bis zum nächsten Telefonat. Gelegentlich ist der Zeitaufwand höher, beispielsweise wenn es nicht mit einem Blick in Nachschlagewerke getan ist und

umfangreichere Recherchen notwendig werden. Manchmal klopft auch jemand aus den umliegenden Büros der Bundestagsverwaltung an die Tür und bittet um Rat, z. B. eine gehörlose Mitarbeiterin. Sie hat beispielsweise einen Text über ihre Arbeit verfasst und möchte wissen, ob dieser Text richtig ist bzw. weshalb in ihrem Text bestimmte Punkte grammatisch falsch sind. Da wir die Gebärdensprache leider noch nicht beherrschen, kommunizieren wir in diesen Fällen schriftlich am Rechner oder mit »Händen und Füßen«.



Mit vielen Fragen geht auch eine Auseinandersetzung mit dem Inhalt einher. Die Arbeit ist also auch thematisch höchst abwechslungsreich und erfordert, dass man sich schnell in verschiedene Sachverhalte hineindenken und sich schnell auf neue Sachverhalte einstellen kann. Insofern wird es nie langweilig, man lernt viele neue Gebiete kennen und ist nah dran an dem, was den Bundestag beschäftigt.

Die folgenden Beispiele zeigen einen kleinen Ausschnitt aus der Beratungstätigkeit des Redaktionsstabs; sie sind nach dem Muster »Frage – Antwort« aufgebaut. Der Schwerpunkt liegt dabei auf der »allgemeinen Sprachberatung«; spezifische Fragen zu Gesetzen und anderen Texten bleiben an dieser Stelle unberücksichtigt.

Der Titel einer Verordnung lautet: *Neuartige Lebensmittel-Verordnung*.
Ist das so richtig?

Nein, denn bei dieser Schreibung ist das Adjektiv *neuartige* Attribut zu *Lebensmittel-Verordnung*. Bei zusammengesetzten Substantiven ist das zweite bzw. das zuletzt stehende Wort das Grundwort, das durch das Erstglied näher bestimmt wird. Das Adjektiv *neuartige* bezieht sich also auf *Lebensmittel-Verordnung* als Ganzes. Insofern handelt es sich um eine *neuartige Verordnung*. *Neuartige* soll aber Attribut zu *Le-*

bensmittel sein, denn es geht um eine Verordnung über neuartige Lebensmittel. Um dies auszudrücken, muss gemäß § 44 des Amtlichen Regelwerks (AR)¹ ein weiterer Bindestrich gesetzt werden. Korrekt wäre also: *Neuartige-Lebensmittel-Verordnung*.

Die Textsorte zu kennen, ist insofern wichtig,
als für bestimmte Textsorten wie Gesetze
und Kleine Anfragen eigene Regeln gelten,
die bei Antworten zu beachten sind.

Im Englischen heißt es *Social Media*. Wenn ich aber das deutsche Pendant verwenden möchte, schreibe ich dann *soziale Medien* oder *Soziale Medien*?

Die Kleinschreibung ist auf jeden Fall richtig. Sie ist auch die Schreibweise, die im Duden-Korpus eindeutig überwiegt, wie unsere Kollegin von der Duden-Redaktion ermittelte. Jedoch lässt sich die Wendung auch als fachsprachlich oder terminologisch gebrauchte Verbindung auffassen; demnach ist nach § 63 (2.2) AR auch die Großschreibung zulässig.

Wie wird die Abkürzung ÖPP korrekt ausgeschrieben? Im Internet finde ich diverse Schreibvarianten, u. a. Öffentlich Private Partnerschaften, Öffentlich-Private-Partnerschaften oder auch öffentlich-private Partnerschaften. Welche davon ist richtig und warum?

Richtig ist – analog zu öffentlich-rechtlicher Rundfunk – nur die letzte von Ihnen genannte Schreibweise. Denn nach § 63 AR werden feste Verbindungen aus Adjektiv und Substantiv, die keine Eigennamen sind und die nicht fachsprachlich verwendet werden, kleingeschrieben. Letzteres kann man hier ausschließen. Es handelt sich um zwei gleichrangige, nebengeordnete Adjektive, die die Eigenschaft der Partnerschaft bezeichnen. Daher nur: öffentlich-private Partnerschaften, auch wenn die Großschreibung der Abkürzung natürlich einen gewissen Druck erzeugt – ähnlich wie bei den *privaten Krankenkassen* oder den *allgemeinen Geschäftsbedingungen*, die wegen der Abkürzung PKV bzw. AGB auch oft irrtümlich großgeschrieben werden.

Muss zwischen einem Namen und der Abkürzung *MdB* ein Komma gesetzt werden?

Es ist üblich, die Abkürzung *MdB* (= Mitglied des Bundestages) entweder wie einen Titel oder akademischen Grad als Namenszusatz anzusehen – in diesem Fall stellt man *MdB* ohne Komma direkt hinter den Namen (*Wolfgang Schäuble MdB*

¹ *Amtliches Regelwerk, Deutsche Rechtschreibung. Regeln und Wörterverzeichnis*, Mannheim 2018. Online abrufbar unter www.rechtschreibrat.com/DOX/rfdr_Regeln_2016_redigiert_2018.pdf (zuletzt aufgerufen am 02.09.2019).

sagte ...) – oder sie als Apposition zu werten; in diesem Fall wird sie nach dem Namen genannt und in Kommas eingeschlossen (*Wolfgang Schäuble, MdB, sagte ...*). Möglich ist es auch, die Abkürzung in Klammern nach dem Namen anzuführen; diese Variante kommt im Bundestag jedoch nur selten vor. Gleiches gilt für die Variante, bei der die Abkürzung ohne Komma vor dem Namen steht, was theoretisch ebenfalls möglich ist.²

In einem Text, den ich gerade Korrektur lese, steht: [...] *fordern bis zu 74 Jahren Gefängnis*. Das ist doch falsch, oder?

In Ihrem Satz ist *bis zu* eine adverbiale Fügung, die einen nicht genau angegebenen Wert begrenzt: Es können 50, 60 oder mehr, im Höchstfall aber 74 Jahre Gefängnis sein. Der Kasus wird dann in der Regel nicht von der Fügung *bis zu* bestimmt – die hier auch durch *höchstens*, *rund* oder *ungefähr* ersetzt werden könnte –, sondern vom Verb (bei *fordern* ist das der Akkusativ). Wenn die Unbestimmtheitsangabe wegfällt, bleibt der Satz völlig erhalten: [...] *fordern 74 Jahre Gefängnis*. Der Duden, Bd. 9, schreibt dazu: »Der Dativ kommt zwar auch dann vor, wenn *bis zu* gestrichen oder durch *höchstens* ersetzt werden könnte (*Das dauert bis zu einem Jahr*), aber der vom Verb bestimmte Kasus ist in solchen Fällen vorzuziehen: *Das dauert [bis zu] ein Jahr* (Akkusativ).«³

Heißt es *gemäß der Spezifikationen* oder *gemäß den Spezifikationen*?

Die Präposition *gemäß* verlangt den Dativ. Dennoch kommt es laut Duden, Bd. 9, wegen des hohen Prestiges des Genitivs zunehmend zu einer Hyperkorrektur, weshalb der Genitiv manchmal auftritt.⁴ Korrekt ist hier aber der Dativ, also *gemäß den Spezifikationen*.

Heißt es *mir als Beauftragter*, *als Beauftragtem* oder *als Beauftragten* (die Person, die die Funktion innehat, ist männlich)?

Zunächst einmal muss Kasuskongruenz zwischen *mir* und der *als*-Phrase hergestellt werden, d. h., da *mir* im Dativ steht, muss auch die mit *als* angeschlossene Phrase im Dativ stehen. *Beauftragter* ist Nominativ, kommt also nicht infrage. Adjektive werden stark flektiert, wenn ihnen kein Artikel vorangeht. Daher werden artikellose substantivierte Adjektive (und Partizipien) auch in Verbindungen mit *als* oder *wie* stark flektiert. Demnach ist *Beauftragtem* korrekt. Insbesondere im Dativ Singular (wie hier) wird aber auch schwach flektiert; entsprechend ist auch *Beauftragten* möglich. Der Duden, Bd. 9, schreibt dazu: »Besonders bei denjenigen substantivierten Partizipien, die auf dem Wege sind, die substantivische Deklination anzunehmen [...], treten Schwankungen auf; zu empfehlen ist die starke Deklination.«⁵ Insofern ist hier zu *Beauftragtem* zu raten.

² Dudenredaktion (Hg.), *Duden. Die Deutsche Rechtschreibung*, Bd. 1, 27. Aufl. Berlin 2017, Eintrag »MdB, M. d. B.«; Anja Steinhauer, Christian Stang, *Komma, Punkt und alle anderen Satzzeichen*. 3. Aufl. Berlin 2018, Rn. 77.

³ Mathilde Hennig, *Duden. Das Wörterbuch der sprachlichen Zweifelsfälle. Richtiges und gutes Deutsch*, Bd. 9, 8. Aufl. Berlin 2016, Eintrag »bis«, Nr. 4.

⁴ Duden, Bd. 9, 2016, Eintrag »gemäß«.

⁵ Duden, Bd. 9, 2016, Eintrag »Substantivierungen« 2.1.4; vgl. auch ebd. 2.2.

Heißt es »in meiner Funktion/Eigenschaft als Frauenbeauftragte oder Frauenbeauftragter«?

In der Fügung *in seiner/ihrer Eigenschaft als* steht nach *als* meist der Nominativ. Folglich ist *Frauenbeauftragte* korrekt. Nur vereinzelt wird auf den Dativ (*Frauenbeauftragter*) ausgewichen.⁶

Ist die Form *betreuende* in dem folgenden Satz korrekt oder müsste es *betreuenden* heißen? »Eingeladen werden die an der Veranstaltung teilnehmenden Abgeordneten und deren die internationalen Gäste betreuende Mitarbeiter.«

Deren ist hier ein attributiver Genitiv und übt deshalb keinerlei Einfluss auf die Deklination nachfolgender Wörter aus. Ein nachfolgendes Adjektiv oder Partizip wird deshalb stark flektiert,⁷ also »und deren [...] betreuende Mitarbeiter«.

Was genau heißt eigentlich *Veraktung*?

Ihre Frage ist berechtigt, denn interessanterweise ist weder das Substantiv noch das ihm zugrundeliegende Verb *verakten* in gemeinsprachigen Wörterbüchern zu finden; beide sind der Verwaltungssprache zuzuordnen. Aufschluss über die Bedeutung gibt ein vom Bundesministerium des Innern herausgegebenes Glossar. Dort steht: »Beim Verakten werden Dokumente dem zugehörigen Vorgang und damit der Akte zugeordnet.«⁸ Will man einen amtssprachlichen Duktus vermeiden, so sollte man auf das Wort *verakten* verzichten und den Sachverhalt besser umschreiben.

Ich möchte einen Fregattenkapitän anschreiben.
Welche Anrede ist hier die richtige?

Eine Antwort auf Ihre Frage findet sich in dem »Protokollarischen Ratgeber« von Graf Finck von Finckenstein/Redeker.⁹ Demnach wählen Sie als Anrede in diesem Fall *Sehr geehrter Herr Kapitän*. Dies entspricht der Aussage der Zentralrichtlinie A2-2630/0-0-3 »Formen und Feiern der Bundeswehr«¹⁰. Hier ist festgelegt, dass alle Staboffiziere in Marineuniform mit *Herr Kapitän* anzureden sind.

⁶ Duden, Bd. 9, 2016, Eintrag »Eigenschaft«.

⁷ Duden, Bd. 9, 2016, Eintrag »deren«.

⁸ Bundesministerium des Innern – BMI (Hg.), *Organisationskonzept elektronische Verwaltungsarbeit. Glossar*, Version 1.0, Januar 2013, Berlin, S. 27. Online abrufbar unter <https://agileverwaltung.org.files.wordpress.com/2019/02/bmi-glossar-elektronische-verwaltungsarbeit.pdf> (zuletzt aufgerufen am 02.09.2019).

⁹ Theodor Graf Finck von Finckenstein/Ricarda Redeker, *Protokollarischer Ratgeber. Sicherheit bei persönlichen Anschriften und Anreden im öffentlichen Leben*, 4. Aufl. Köln 2005, hier S. 59.

¹⁰ Zentrum Innere Führung (Hg.), *Zentralrichtlinie A2-2630/0-0-3 »Formen und Feiern der Bundeswehr«*, Koblenz 2016, Kapitel 6.4, Nr. 622.

»Der allgemeine Charakter der Natur ist Güte in der Größe.« Stammt dieses Zitat von Alexander von Humboldt oder von Wilhelm von Humboldt? Im Internet wird es mal dem einen, mal dem anderen der Brüder zugeschrieben. Schön wäre es, wenn Sie es bei Alexander von Humboldt finden würden.

Leider müssen wir Sie enttäuschen. Dieses Zitat konnten wir nur bei Wilhelm von Humboldt nachweisen, und zwar in den Briefen an eine Freundin, Kapitel 22 (im Dezember 1827).¹¹ Parallel dazu haben wir bei der Alexander-von-Humboldt-Forschungsstelle an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften nachgefragt, ob sich Alexander von Humboldt eventuell ähnlich geäußert hat. Eine Zuordnung des Zitats an Alexander von Humboldt erschien dort jedoch unwahrscheinlich. []



Dr. Sibylle Hallik

ist Sprachwissenschaftlerin. Sie ist seit 2006 im Redaktionsstab der GfdS beim Deutschen Bundestag tätig; seit 2013 leitet sie den Redaktionsstab. Zu ihren Arbeitsschwerpunkten gehören u. a. verständliche Rechtssprache, bürgerfreundliche Verwaltungssprache sowie Einfache und Leichte Sprache.

¹¹ Wilhelm von Humboldt, *Briefe an eine Freundin*, 1920. Alfred Huhnhäuser (Hg.), Wegweiser-Verlag Berlin. Online abrufbar unter: <https://gutenberg.spiegel.de/buch/briefe-an-eine-freundin-9813/1> (zuletzt aufgerufen am 02.09.2019).



Foto: CC-Lizenz

Citizens sind keine Bürger

Großbritannien ist tief gespalten und entfernt sich von Deutschland, wie sich nun auch sprachlich zeigen lässt

Von *Christophe Fricker* und *Cory Massaro*

Im Wahlkampf vor dem britischen EU-Referendum am 23. Juni 2016 traten zwei Lager gegeneinander an, die unterschiedlicher kaum sein konnten: »Remain«, die Befürworter des EU-Verbleibs, und »Leave«, die Gegner, vertraten fundamental unterschiedliche Vorstellungen von Politik und Wirtschaft, Gesellschaft und Gemeinschaft sowie Nation und Europa. Die Kampagnen von Remain und Leave lagen inhaltlich, aber auch strategisch, taktisch und stilistisch weit auseinander. Wenn zwei Gruppen so wenig gemeinsam haben, schlägt sich das auch sprachlich nieder.¹ Nach der Abstimmung schaffte es die Regierung von Premierministerin Theresa May nicht, realistische Ziele der Austrittsverhandlungen zu artikulieren, konkrete Handlungsmöglichkeiten aufzuzeigen und somit verschiedene Interes-

¹ Vgl. Steve Buckledee, *The Language of Brexit: How Britain Talked Its Way Out of the European Union*, London 2018; Veronika Koller, Susanne Kopf und Marlene Miglbauer (Hgg.), *Discourses of Brexit*, London 2019.

sen miteinander zu versöhnen. Im Gegenteil: Die Maxime der Regierung wurde als leere Tautologie formuliert (»Brexit means Brexit«²), und der programmatische Verzicht auf einen »running commentary«³ führte dazu, dass niemand im Lande wusste, was das Verhandlungsteam der Regierungschefin eigentlich tat. Als der Entwurf des Austrittsabkommens vorlag, traten Minister zurück, Abgeordnete verließen ihre Partei und einfache Parteimitglieder verzweifelten, weil ihnen nicht klar war, inwiefern die 585 Seiten des *Deals*⁴ eine Interpretation früherer Versprechen darstellten. Führungsversagen und Sprachlosigkeit gingen jahrelang Hand in Hand. Theresa May verlor darüber nicht nur 32 Regierungsglieder in weniger als drei Jahren, sondern auch ihr Amt.

Die Sprachlosigkeit der Regierung May und die inhaltliche Unbestimmtheit der Aussagen von Oppositionsführer Jeremy Corbyn führten dazu, dass die gesellschaftliche Spaltung drei Jahre nach dem Referendum noch tiefer war als zuvor. Vertreter extremer Positionen schnitten bei den Europawahlen im Mai 2019 sehr gut ab, und Forderungen nach einem harten Brexit, einem zweiten Referendum oder nach dem Widerruf des Austrittsgesuchs, die lange utopisch schienen, dominierten den öffentlichen Diskurs, da kein Kompromissversuch eloquente und kluge Fürsprecher gefunden hatte.

Nicht jeder sieht die Spaltung der Gesellschaft als etwas Schlechtes. Populisten von Corbyn links bis Nigel Farage rechts stehen für eine Politik der Polarisierung. Allerdings mehren sich die Stimmen, die für Heilung und Versöhnung plädieren. Sie bringen Formen der deliberativen Demokratie ins Gespräch, vor allem die *Citizens' Assembly*.⁵

II

Ausgehend von diesem Begriff widmen wir uns im Folgenden den Vorstellungen von *citizenship*, die gegenwärtig den britischen Diskurs dominieren. Wir fragen, wie *citizen* und weitere Begriffe für politische oder gesellschaftliche Akteure gebraucht werden. Wir wollen ihren semantischen Gehalt bestimmen, herausfinden, ob sie von den beiden Seiten der Europa- und Nationalismusdebatte unterschiedlich verwendet werden und, wenn ja, wie groß die Unterschiede sind, und wir wollen die Ergebnisse in Beziehung setzen zum deutschen Wort *Bürger*, das allem Anschein und allen Wörterbüchern nach das Äquivalent von *citizen* ist.

Wir halten eine solche Untersuchung für relevant: Die deutsch-britischen Beziehungen müssen nach dem Brexit neu bestimmt werden; diese Klärung bedarf einer von beiden Seiten verstandenen Sprache. Neue Demokratieformate werden auch in Deutschland diskutiert und erprobt; die Frage, wer sich wie und warum

² Theresa May prägte diesen Satz in der Endphase des Wahlkampfs um den (De-facto-)Vorsitz der konservativen Partei am Vormittag des 11. Juli 2016.

³ Auch diese Formulierung wurde oft wiederholt. May prägte sie am 7. September 2016 im Rahmen des wöchentlichen Duells mit dem Oppositionsführer im Unterhaus (*Prime Minister's Questions*).

⁴ Vgl. unsere Untersuchung auf www.christophe-fricker.com/future-relationship-impacted-by-terms-agreement (zuletzt aufgerufen am 07.08.2019).

⁵ Vgl. Matthew Taylor und Riley Thorold, *How would a citizens' assembly on Brexit work?*, 16.04.2019. Online abrufbar unter: www.thersa.org/discover/publications-and-articles/rsa-blogs/2019/04/brexit-assembly (zuletzt aufgerufen am 07.08.2019).

in einem Gemeinwesen einbringt, wird in der Krise neu verhandelt. Und mehrere Millionen Briten in Deutschland sowie EU27-Bürgerinnen und -Bürger im Vereinigten Königreich sehen sich mit einer Reihe von aufenthalts- und mitbestimmungsrechtlichen Fragen konfrontiert, aufgrund derer die genannten Themen für sie besonders dringlich sind.

Im Laufe der vergangenen anderthalb Jahrzehnte haben wir im englischen Alltag die Beobachtung gemacht, dass der Begriff *citizen*, anders als im Deutschen *Bürger*, nur äußerst selten verwendet wird. Etwas häufiger ist von *nationals* bestimmter Staaten die Rede, aber im Regelfall verwendet man Demyonyme (*us Brits, the Germans, the bloody Irish*), man spricht darüber, was *in this country* üblich ist und was *the people* tun. Besonders der letztgenannte Begriff oszilliert zwischen *Volk, Bevölkerung* und *Menschen* – die Unterscheidung ist im Deutschen stark markiert, wird im Englischen aber verschliffen. Hinzu kommt, dass *country* sowohl auf Schottland und Wales als auch auf Deutschland und Frankreich bezogen wird, also auf Teilstaaten wie auf Staaten. Viele gebildete Engländer erkennen hier auch auf Nachfrage keinen kategorialen Unterschied.

All dies lässt sich auf britische Rechts- und Staatstraditionen zurückführen. Der wesentliche politische Status war über Jahrhunderte die *subjecthood*; man war vor allem Untertan. Im Begriff *national* vermischen sich (ethnisch aufgefasste) Volkszugehörigkeit und gewohnheitsmäßiger Aufenthalt. *Citizenship* hingegen war bis 1981 vor allem eine Einwanderungsfrage: Wer nach Großbritannien einreisen und sich dort niederlassen durfte, hatte bestimmte politische, wirtschaftliche und soziale Rechte. Das Recht auf Einwanderung ging also nicht aus einer bestimmten Staatsangehörigkeit hervor, sondern es verhielt sich gleichsam umgekehrt. Das wiederum hieß, dass nicht jede Form britischer *citizenship* dazu berechtigte, sich dauerhaft in Großbritannien niederzulassen.

Eine systematische Kategorisierung von Einwanderungs- und Niederlassungsrechten fehlte lange Zeit, und im Grunde fehlt sie bis heute. Fragen der geographischen Herkunft, des gewohnheitsmäßigen Aufenthalts, der Abstammung sowie des landeskundlichen Wissens und der Sprachkenntnisse spielen wechselnde Rollen, und die konstitutionelle Unübersichtlichkeit des britischen Staatsgebildes mit seinen Überseegebieten und Kronbesitztümern sowie dem Commonwealth, dessen Mitgliedsstaaten nicht alle denselben Status besitzen, führt rechtlich, terminologisch und lebenspraktisch zu Verwirrung. Einflussreiche Gerichtsurteile halten fest, dass gesetzliche Definitionen nicht erschöpfend sind.⁶

Eine Reihe von Einwanderungs- und Staatsangehörigkeitsgesetzen sollte in den letzten Jahrzehnten für mehr Orientierung sorgen, Migration steuern und britisches Recht mit europäischem in Einklang bringen. Immer wieder forderte die Labour-Partei, Bürger- und Mitspracherechte in diesem Zuge zu berücksichtigen, während die Konservativen sich eher mit Zuzugskontrolle, Möglichkeiten der Ausweisung und hegemonial-kulturellen Zugehörigkeitsvorstellungen beschäftigten.⁷ Das ist auch heute noch so.

⁶ Vgl. Fiorella Dell'Olio, *The Europeanization of Citizenship: Between the Ideology of Nationality, Immigration and European Identity*, Aldershot 2005, S. 37 f.

⁷ Vgl. ebd., S. 38.

Unsere Untersuchung will klären, was die gängigen Begriffe für den politischen und sozialen Status von Menschen aktuell bedeuten. Der geplante Sprachvergleich macht es erforderlich, dass wir uns nicht nur über Wörter, sondern auch über »die Sache« verständigen. Wir müssen zumindest vorläufig darlegen, an welchen außersprachlichen Wirklichkeitsbereichen wir interessiert sind, um zu begründen, warum wir bestimmte Wörter analysieren und andere nicht. Prüfen wir also durch einen Blick auf Forschungsliteratur aus Politikwissenschaft und Ideengeschichte, ob der von Wörterbüchern vorgeschlagene Begriff *Bürger* eine Entsprechung zu *citizen* sein könnte.

III

Der moderne Staat will Gleichheit vor dem Gesetz gewährleisten, durch effektive politische Institutionen die Vertretung von Interessen ermöglichen und für ein gewisses Zusammengehörigkeitsgefühl sorgen. Er benötigt somit eine Institution für das Recht von Menschen, die Rechtsordnung mitzugestalten und auf der Basis geteilter Werte gemeinsam Interessen zu artikulieren.⁸ Sie müssen ihre Meinung formulieren und diskutieren dürfen. Rechte werden ihnen nicht einfach zu- oder aberkannt.⁹ Mit anderen Worten: Zuallererst haben sie das Recht, ihre Rechte zu definieren. Diese Institution wird häufig *citizenship* und ebenso häufig *Bürgerrecht* bzw. *Staatsbürgerschaft* genannt.

Implizit sind damit drei Register dieser Institution angedeutet, die ein Gemeinwesen konkret ausformen muss: *discretionary* (Wer gehört dazu und wer nicht?), *decisional* (Welche Rechte und Pflichten hat jemand und wie vertritt er sie?) und *allocative* (Wie werden Güter und Besitz verteilt?).¹⁰ Diese Ausformung kann konfliktreich sein, und im Zuge der entsprechenden Auseinandersetzungen kann auch die Frage, wer dazugehört, welche Themen als Teil einer gesellschaftlichen Gesamtverantwortung gelten und wie Politik organisiert sein soll, neu gestellt werden. Fragen der Anerkennung und der Beteiligung werden gerade in Krisen problematisch. Rechte, Pflichten, Verantwortung und Praxis sind eng mit der Legitimität staatlicher Institutionen verwoben.

Ideengeschichtlich hat die Institution *citizenship/Bürgerrecht/Staatsbürgerschaft* drei Wurzeln: die griechisch-republikanische mit einem Schwerpunkt auf Beteiligungsformen und Sozialkapital; die römisch-liberale, die vor allem auf Rechte und Streitschlichtung abzielt; und die kommunitaristische, die Heimat und Wertegemeinschaft betont.¹¹ Sie ist also, das sei nochmals hervorgehoben, nach allen gängigen Definitionen *nicht nur* eine Frage der Eintrittskarte. Wenn aber *citizenship/Bürgerrecht/Staatsbürgerschaft* auch mit der Übernahme von Verantwortung zu tun hat, sollte es nach Meinung vieler möglich sein, wesentliche Mitwirkungsrech-

⁸ Vgl. Richard Bellamy, Dario Castiglione und Jo Shaw, Introduction: From National to Transnational Citizenship, in: Dies. (Hgg.), *Making European Citizens: Civic Inclusion in a Transnational Context*, Basingstoke 2006, S. 1–28, bes. S. 4–6.

⁹ Vgl. Richard Bellamy, The »Right to Have Rights«: Citizenship Practice and the Political Constitution of the EU, in: Ders. und Alex Warleigh (Hgg.), *Citizenship and Governance in the European Union*, London 2001, S. 41–70, hier S. 41.

¹⁰ Vgl. Bellamy, Castiglione und Shaw, Introduction, S. 5 f.

¹¹ Vgl. ebd., S. 8; Richard Bellamy, *Citizenship: A Very Short Introduction*, Oxford 2008.

te auf eben diesem Wege zu erwerben.¹² Die Definition eines *citizen* bzw. *Bürgers* führt damit fast automatisch zur Frage danach, was ein *good citizen*, ein *ehrbarer Bürger* ist.

Die Europäische Union als einzige supranationale Organisation und als grenzüberschreitende Lebenswirklichkeit ist der Ort, an dem diese Thematik neu konzipiert werden muss. Entsprechende Bemühungen stocken seit Jahren, und der Brexit zeigt, dass diese Unentschiedenheit von vielen als unbefriedigend wahrgenommen wird. Es gibt keine verbindende und verbindliche Vorstellung, was *European citizenship/Unionsbürgerschaft* sein könnte.

Aus dem bisher Gesagten ergibt sich, dass nur eine Teilbedeutung des deutschen Begriffs *Bürger* als Äquivalent für *citizen* in Frage kommt.¹³ Mit Bezug auf das (Bildungs-, Besitz-)Bürgertum spricht man in England von *middle class*. Diese konnte zwar, wie das deutsche Bürgertum, im Laufe der Jahrhunderte Mitbestimmungsgewinne verzeichnen, doch hat das nicht zu einem Verschwinden von Distinktionsmechanismen und in den vergangenen Jahrzehnten auch nicht mehr zu einem Gewinn an sozialer Mobilität geführt. Die Kategorie *class* wird auch nicht durch den Verweis auf die Nationalität überwölbt, wie es beim *deutschen Staatsbürger* möglich ist, sondern vielfach als entscheidende Bezugsgröße für die eigene soziale Verortung wahrgenommen.

Der andere Teil der Bedeutung von *Bürger* kennzeichnet jemanden, der politische Rechte besitzt und wahrnimmt, die Gesellschaft mitgestaltet und eine Form des Miteinanders schafft, die auf der Basis gemeinsamer Werte die befriedigende Lösung drängender Probleme ermöglicht. Institutionen wie Markt, Öffentlichkeit, Verfassung und Parlament dienen diesen Zwecken. Die so verstandene Form der *Bürgerlichkeit* bedeutet zwar letztlich auch die Universalisierung zunächst in einer bestimmten sozialen Schicht verankerter Vorstellungen und Praktiken, ist in den vergangenen Jahrzehnten in Deutschland aber durchaus gelungen. Wichtig ist, dass dazu auch die bewusste Überwindung nationalistischer Beschränktheit und die positive Bezugnahme auf andere Nationen – die *europäischen Nachbarn* – gehörte. (Abgeschlossen oder konzeptionell oder lebenspraktisch alternativlos ist der Prozess natürlich nicht.) Es bedürfte einer ausführlicheren Untersuchung, um festzustellen, in welchem Maß Großbritannien an den relevanten Einrichtungen einer transnationalen Zivilgesellschaft beteiligt ist. Zweifellos gehört zum Brexit aber, von zahlreichen von ihnen Abstand zu nehmen. *Citizen* und *Bürger* liegen also ohnehin weiter auseinander, als Wörterbücher das erahnen lassen.

IV

Wir vermuten, dass sich diese Entfernung auf der Ebene von Konnotationen im Zuge des Brexits vergrößert und dass sich auch die Konnotationen des Wortes *citizen* in England entlang soziopolitischer Bruchlinien ausdifferenziert haben. Ange-

¹² Vgl. Peo Hansen und Sandy Brian Hager, *The Politics of European Citizenship: Deepening Contradictions in Social Rights and Migration Policy*, New York 2012.

¹³ Vgl. Jürgen Kocka, Bürger und Bürgerlichkeit im Wandel, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 9–10/2008, S. 3–9.

sichts der oben genannten Relevanzkriterien sehen wir hier ein Konfliktpotenzial, das im Folgenden empirisch untersucht werden soll.

Unsere Daten stammen aus den nachstehenden Medien: Auf der Leave-Seite haben wir die Webseiten von *Daily Mail*, *Express*, *Sun* und *Telegraph* sowie *Brexit Central* ausgewertet, auf der Remain-Seite *Guardian*, *Mirror*, *Irish Times*, *Irish Sun* sowie *People's Vote*. (Die beiden irischen Titel haben wir auch separat ausgewertet; wo die Ergebnisse signifikant von den britischen Medien abweichen, weisen wir darauf hin.) Insgesamt umfasst dieses Korpus 14 957 382 Wörter aus der Zeit zwischen dem 1. Januar und dem 10. Mai 2019. Auf deutscher Seite haben wir *Bild*, *F.A.Z.*, *Junge Freiheit*, *Junge Welt*, *Spiegel*, *Süddeutsche Zeitung*, *taz* und *Die Zeit* ausgewertet. Das deutsche Korpus umfasst 9 207 351 Wörter aus der Zeit zwischen dem 1. Januar und dem 16. Juni 2019.

Wir verwenden das *word2vec*-Modell,¹⁴ um latente Wortbedeutungen im syntaktischen Kontext zu untersuchen. Die durch das Modell generierten semantischen Repräsentationen nennt man »Einbettungen« (»embeddings«). Sie liegen als Vektoren vor. Einbettungen werden für jeden Untersuchungsschritt neu generiert. Die von *word2vec* erzeugten Einbettungen haben die Eigenschaft, dass zwei Wörter, deren Einbettungen im Vektorraum des Modells nahe beieinander liegen, einander auch semantisch nahe sind. Mit anderen Worten: Anstatt zu untersuchen, welche Wörter in einem bestimmten Medium verwendet werden und in welchen Kontexten sie vorkommen, besteht unsere Methode darin zu modellieren, welche Wörter einander in der Art und Weise, wie sie verwendet werden, am ähnlichsten sind.

Ein Beispiel: Einbettung(Hund) liegt sehr nah bei Einbettung(Katze), etwas weiter entfernt von Einbettung(Echse) und sehr weit von Einbettung(indoktrinieren). Das Modell baut auf der relativen Häufigkeit auf, mit der Wörter in ähnlichen Kontexten (lineare Reihenfolge) vorkommen, ist also eine einfache Anwendung der distributionellen Hypothese. Insofern sind Wörter, deren Einbettungen nahe beieinander liegen, nicht im eigentlichen Sinn Synonyme (wie man am Beispiel oben erkennt); wir können aber sagen, dass sie im jeweils vorliegenden Material in ähnlichen Kontexten auftauchen. Daraus lässt sich ableiten, dass sie wichtige semantische Gemeinsamkeiten aufweisen. Ein weiteres Beispiel: In unserem Korpus liegen die folgenden Begriffe dem Wort *Washington* am nächsten – *Moskau*, *Washington Post*, *Straßburg*, *Botschafter*, *Wladimir Putin*, *Präsident Donald Trump*, *Istanbul*, *Jerusalem*. Einige sind Beinahe-Synonyme (Namen von Städten, die Sitz wichtiger politischer Institutionen sind), andere weisen darauf hin, dass Spitzenpolitiker und -beamte sich oft in Hauptstädten oder Metropolen aufhalten und dass deren Namen oder Funktionen und der Name der Stadt vielleicht sogar metonymisch füreinander eintreten können.

Noch weit aufschlussreicher ist folgender Umstand: Wenn der semantische Unterschied zwischen Wörtern als einfache Beziehung beschrieben werden kann, drückt sich der Unterschied zwischen zwei Wörtern, die derartig zueinander in Beziehung stehen, in dem mathematischen Unterschied zwischen den

¹⁴ Tomas Mikolov, Kai Chen, Greg Corrado und Jeffrey Dean, *Efficient Estimation of Word Representations in Vector Space*, <https://arxiv.org/abs/1301.3781>.

entsprechenden Einbettungsvektoren aus. Zum Beispiel wird die Beziehung »ist die Hauptstadt von« in der Differenz zwischen den Einbettungen von *Berlin* und *Deutschland* erfasst, die sich auf dieselbe Weise unterscheiden wie *Teheran* von *Iran*: Einbettung(*Berlin*) – Einbettung(*Deutschland*) = Einbettung(*Teheran*) – Einbettung(*Iran*). Mithilfe dieses Modells können wir also auch komplexere semantische Beziehungen auswerten.

V

Die Ergebnisse unserer Analyse bestätigen unsere Hypothesen: Die drei Korpora unterscheiden sich dramatisch voneinander. Remainer und Leaver sowie Briten und Deutsche haben fundamental andere Assoziationen, wenn es um die Rolle von Menschen innerhalb eines Gemeinwesens geht.

Betrachten wir zunächst einfache semantische Nähe – wir geben ein Wort vor und analysieren, welche anderen Wörter im Korpus diesem besonders ähnlich sind, welche Vektoren im Einbettungsraum also dem Vektor des Ausgangswortes am nächsten liegen. In den Remain-Medien ähnelt *citizen* Begriffen, die mit juristischen oder politischen Vorgängen zu tun haben (*ruled, tribunal, dispute, anti-, activities, protesters*), während der semantische Kontext auf der Leave-Seite spannungsgeladener ist (*crimes, victims, bombings, explosion, suicide bombers, death penalty*).

Wenn wir vom Wort *British* ausgehen, erkennen wir zwei Vorstellungen, die nur schwer miteinander vereinbar sind. Auf der Remain-Seite ist *British* mit einer ganzen Reihe pejorativer Begriffe verbunden (*unacceptable, disaster, no clarity, catastrophe, shambolic*) sowie mit Wendungen aus dem Bereich politischer Kompromisse und Blockaden (*veto, negotiators, both sides, long extension*). Unter Leavern dominiert die Sprache des Triumphs und des Auftrumpfens: *restore, strengthen, supremacy, influence, potential*. In den beiden ausgewerteten irischen Medien drückt sich große Unsicherheit aus: Mit *provisions, rules, discussions, commission, protocol, committee, summit, treaty, arrangement, arrangements* und *legislation* sind Begriffe vertreten, die auf Konfliktlösungsmechanismen und -foren hinweisen. Hinzu kommen drei Varianten der englischen oder gälischen Bezeichnung für das Karfreitagsabkommen.

Die Tiefe der Spaltung erkennt man, wenn man die Korpora zusammenführt. Im kombinierten Korpus liegt *British* nahe bei *us*; darüber hinaus gibt es nur noch Ethnonyme sowie Namen aus dem geopolitischen Bereich. *British* sind ein Ort und eine Gruppe von Menschen – aber eine genauere inhaltliche Bestimmung ist im Gesamtkorpus nicht erkennbar. Die beiden Seiten können sich nicht einigen. *British* ist entweder eine Ruinenlandschaft am Rande des völligen Zusammenbruchs oder ein starkes Volk. Eine Sprache des Kompromisses gibt es nicht.

Einig sind sich die beiden Seiten in Großbritannien allenfalls in der Sicht auf *foreigners*: Hier prägt eine Semantik der Gewalt und des Krieges das Bild. *Foreigner* hat mit *suicide bombers* und *explosions* zu tun; außerdem tauchen die Namen von Kriegsgebieten und Terrororganisationen auf. Das Bild von *foreigners* in den beiden ausgewerteten irischen Medien ist geringfügig positiver.

Wenden wir uns nun den Analogien zu. Erste Frage: *British* verhält sich zu *people* wie *foreign* wozu? Auf der Remain-Seite lautet die Antwort offenbar »zu einer Situation, in der Handlungsbedarf besteht und man sich informieren muss«, denn

die Ergebnisse der Korpusanalyse sind unter anderem Teile von Webadressen, *signatures* und *petition*. Im Leave-Lager finden wir Begriffe, die mit Gesundheit bzw. Krankheit und mit Einkommensverhältnissen zu tun haben: *identity, natural, society, cancer, planet, patients, lives, poor, spread, wealthy*. Das sind keine Analogien im eigentlichen Sinn – die Wörter stehen nicht an derselben syntaktischen Position wie *people*; vielmehr lassen sie auf eine vergleichbare (aber unterschiedliche) Einstellung schließen: behutsames Engagement auf der einen Seite, Abschottung auf der anderen. Im irischen Korpus wird dagegen eine große Zahl positiver Adjektive sichtbar.

Remainer und Leaver sowie Briten und Deutsche haben fundamental andere Assoziationen, wenn es um die Rolle von Menschen innerhalb eines Gemeinwesens geht.

»British verhält sich zu *people* wie *European* zu ...« macht eine weitere Bruchlinie sichtbar. Remainern zufolge handelt es sich bei Europäern um unterscheidbare Gruppen (*generation, communities*), von denen Großbritannien profitiert (*doctors, opportunities, skills, business, our economy*). Ein weiteres Feld besteht aus Wörtern, in denen sich Fürsorge für jene ausdrückt, die offenbar benachteiligt sind: *wages, poorer, lack*. Mit anderen Worten: Während die Briten *people* sind, lässt sich genauer bestimmen, was *Europeans* sind: Gruppen von Menschen, die wertvolle wirtschaftliche Beiträge leisten.

Auf der Leave-Seite ist das Bild weniger klar. Einige Begriffe lassen auf eine gewisse Abgrenzung schließen (*history, culture, nation, proud, elite*); Bezüge auf die heutige Rolle von Europäern in Großbritannien fehlen völlig. Die meisten Ergebnisse sind semantisch leere Funktionswörter (*many, most*). Eine Interpretation fällt schwer; man könnte mutmaßen, dass Leaver Europäer als irgendwie wichtige entfernte Verwandte sehen, die in ihrem Leben keine Rolle spielen.

VI

Die semantische Situation in Deutschland unterscheidet sich sowohl vom englischsprachigen Gesamtbild als auch von den beiden politischen Lagern. *Bürger* an sich ist nur schwach markiert: Viele ähnlich verteilte Begriffe haben mit Rechten (*gewährleisten, Asylrecht, Sicherung*), Aufgaben, Pflichten und Prozessen (*regeln, durchsetzen, Organspende, Widerspruchslösung, Verpflichtung*) sowie Grenzziehungen (*national, ausschließen, Außengrenze, Gesetz*) zu tun. Wir finden hier also alle drei Bereiche wieder, die wir im Rahmen unserer anfänglichen Definition identifiziert haben: Ein Bürger hat Rechte, er hat Pflichten gegenüber der Gemeinschaft, und er gehört zu einer in gewisser Hinsicht herausgehobenen Gruppe.

Man könnte nun davon ausgehen, dass bei der Analyse der Formulierung *englische Bürger* eine Ergebnisliste entsteht, auf der beide Komponenten irgendwie

vertreten sind, also Rechte und Pflichten einerseits und etwas zu Großbritannien andererseits. Tatsächlich sehen wir aber etwas ganz Anderes. Wir sehen, erstens, dass Briten offenbar sehr oft zitiert werden, denn *unsere Nation* liegt semantisch sehr nahe. Dann finden wir *erstes Hilfspaket*, *Weltpolitik* und *Weltordnung*, die alle auf die Zusammenarbeit im europäischen oder globalen Rahmen hindeuten. Mit *heillos* und *Kollaps* finden wir deutlich negative Begriffe, und in Verbindung mit *bis vor Kurzem*, *Krise überstehen*, *bannen* und *keinen Ausweg* erkennen wir offenbar Bestandteile eines Brexitnarrativs.

Diese Schwerpunktsetzung wird beim Blick auf die Formulierung *britische Bürger* noch deutlicher: Von den vierzig am ehesten ähnlich verteilten Begriffen haben dreißig mit dem Brexit zu tun: *Übergangsphase*, *Austritts*, *beide Seiten*, *Handelsabkommen*, *Vereinbarung*, *Mitgliedsstaat*, *Abkommen*, *Verhandlung*, *Zollunion*, *Backstop*, *harter Brexit*, *Europäische Union*, *künftige Beziehung*, *Nordirland*, *Austrittsvertrag*, *Austritt Großbritanniens*, *aushandeln*, *Austritt, ohne Abkommen*, *Freihandelsabkommen*, *Einigung*, *Irland*, *verhandeln*, *Brexits*, *Hardliner*, *ratifizieren*, *Zugeständnis*, *Ausstieg*, *Grenzkontrolle* (wir meinen, dass *Europäische Union* und *Irland* zum Wortfeld des Brexits gehören). Auffällig ist, wie viele Begriffe mit Diplomatie und Verhandlungen zu tun haben, also mit schwierigen Prozessen, bei denen Behutsamkeit geboten ist (sie alle werden vor allem in England als *Deal* wahrgenommen).

Und *europäische Bürger*? Die semantische Verwandtschaftsliste ist unauffällig: *Mitgliedstaat*, *national*, *Außengrenze*, *Mitgliedsland*. Nur wenige Begriffe sind wenigstens ansatzweise markiert: *Stabilität*, *Befürworter*, *Forderung*, *einseitig*, *Ablehnung*. Politische Aktivität, Mitwirkung, Verantwortung stehen hier wieder im Vordergrund. Mit anderen Worten: Europäische Bürger sind keine problematischen Austrittskämpfer, sondern Teilnehmer. Die Verteilung ähnelt dem Wortfeld, das sich bei der Analyse des einfachen Wortes *Bürger* ergeben hatte.

VII

Abschließend möchten wir einige Schlussfolgerungen ziehen und zeigen, wo weitere Forschung nötig ist. Am wichtigsten ist uns die Feststellung, dass sich die Bedeutung auch unscheinbarer Wörter dramatisch wandeln kann und dass auch scheinbar synonyme Wörter aus den eng verwandten Sprachen zweier befreundeter Länder konnotativ weit auseinanderliegen können. Das sollten wir in der interkulturellen Kommunikation berücksichtigen – statt womöglich leichtfertig zu unterstellen, dass »die Engländer« nichts von bürgerschaftlichem Engagement verstünden, wenn sie auf das Wort *citizen* nicht so reagieren, wie wir es erwarten, sollten wir in den diesbezüglichen Gesprächen unsere Wortwahl überprüfen. Gerade in Zeiten politischer Krisen ist es wichtig, nicht vorschnell in Nationalstereotype zu verfallen, wenn die Ursache von Missverständnissen auf lexikalischer (oder syntaktischer oder anderweitig grammatisch fassbarer) Ebene festzumachen ist.

Was die Verbindung zwischen politischer Theorie und distributioneller Semantik angeht, sind zwei Schlüsse möglich: Wir könnten annehmen, dass Konnotationen von *citizen* oder von *Bürger* anzeigen, was das Mitglied einer bestimmten politischen Gruppe tatsächlich auszeichnet. Dann müssten wir sagen, dass *citizen* und

Bürger tatsächlich unterschiedlich *sind*. Oder wir könnten uns mit der Aussage begnügen, dass die Diskursteilnehmer offenbar *davon ausgehen*, dass ein *citizen* so und ein *Bürger* so ist. Welchen Schluss wir ziehen, hängt von sprachphilosophisch zu begründenden Annahmen ab, die wir hier aus Platzgründen nicht diskutieren können.

Schließlich noch eine Bemerkung zum Idiom – einem sprachlichen Konstrukt, dessen tatsächliche Bedeutung sich nicht aus seinen Einzelteilen herleiten lässt. Wer davon spricht, »einen Eiertanz aufzuführen«, wird nicht erst an Eier und dann an einen Tanz und dann an eine Aufführung denken. Wer ein Idiom, eine Redewendung, hört, hat in aller Regel dessen unreduzierbare Bedeutung vor Augen. In unserer Untersuchung haben wir festgestellt, dass *europäischer Bürger* kein Idiom ist, da sich die Bedeutung dieser Formulierung aus denjenigen von *europäisch* und *Bürger* herleiten lässt; dagegen ist *britischer Bürger* offenbar auf dem Weg zum Idiom. Wie es dabei vorankommt, wird die politische Entwicklung weisen.

Zu untersuchen ist nun in größerer Ausführlichkeit und im Bewusstsein der Dringlichkeit der Aufgabe, wie tief die Gräben sind, die die Differenzen zwischen den beiden ideologischen Lagern bereits hinterlassen haben, und was das für die sprachliche Dimension der deutsch-britischen Beziehungen bedeutet. Dafür werden wir Korpora auch aus anderen Kanälen, vor allem den sozialen Medien, auswerten und neben einzelnen Wörtern und Formulierungen auch umfangreichere Diskursformationen analysieren. []



Dr. Christophe Fricker

ist der Autor von »111 Gründe, England zu lieben«. Er berät Unternehmen und NGOs zum Verhältnis von Sprache und Gemeinschaft und unterrichtet Übersetzung und deutsche Zeitgeschichte an der University of Bristol. Von 2010 bis 2018 war er Geschäftsführer des Thinktanks Nimirum. Christophe Fricker ist Fellow der Royal Society of Arts.



Cory Massaro

untersucht Fragen der Rhetorik und Poetik mithilfe datengestützter Techniken der natürlichen Sprachverarbeitung. Er studierte Creative Writing an der Duke University, Comparative Literature an der University of California, Santa Barbara und Computational Linguistics an der Brandeis University.



Foto: CC-Lizenz

Der Neger, das Fräulein und der Schwule Über Tabuisierungen und Enttabuisierungen in der deutschen Gegenwartssprache¹

Von Rudolf Hoberg

1 Einführung anhand einiger Beispiele

Das Ende des Zweiten Weltkriegs habe ich als Kind in einem westfälischen Dorf erlebt. Die Erinnerungen daran sind verschwommen, aber ein Ereignis glaube ich klar vor Augen zu haben: den Einmarsch der Amerikaner – Soldaten, die auf Lastwagen langsam an uns vorbeifuhren. Und plötzlich sah ich zwischen den weißen Soldaten einen schwarzen. Natürlich weiß ich nicht mehr genau, was ich damals empfand und dachte, aber nach meiner Erinnerung war ich sehr erstaunt, ja verblüfft, denn mir wurde wohl zum ersten Mal richtig bewusst, dass es schwarze Menschen wirklich gibt, dass sie nicht nur als Mohren auf Bildern und in Büchern vorkommen und nicht nur in Kirchen neben Krippen als Figuren stehen, die nicken, wenn man Münzen »für die armen Heidenkinder« in sie hineinwirft und

¹ Über dieses Thema habe ich, in verschiedenen Varianten, in den letzten Jahren sehr häufig Vorträge im In- und Ausland gehalten. Der persönliche Vortragsstil wurde weitgehend beibehalten. Veränderte Passagen aus früheren, meist kleineren Beiträgen (Sprache und Sexualität, in: Karin Eichhoff-Cyrus (Hg.), *Adam, Eva und die Sprache. Beiträge zur Geschlechterforschung*, Mannheim 2004, S. 114–132; Über Tabus sprechen, in: *Der Sprachdienst*, 4–5/2015, S. 139–140) sind in diesen Aufsatz eingegangen.

die deshalb »Nickneger« genannt wurden. Und ich erinnere mich, dass eine große Kinderschar hinter dem Wagen herlief und »Ein Neger, ein Neger!« rief.

Die Erwachsenen, die beim Einzug der Amerikaner neben mir standen, wussten natürlich auch vorher von der Existenz schwarzer Menschen, aber gesehen hatten die allermeisten von ihnen wohl noch nie einen, außer in Filmen und Wochenschauen. Jesse Owens und Josephine Baker beispielsweise kannten vermutlich alle. Und alle sprachen ganz selbstverständlich von *Negern* und taten es auch noch in den Fünfziger- und Sechzigerjahren. Und auch Schriftsteller, Künstler und Journalisten verwendeten das Wort, auch solche, die nicht im Geringsten verdächtig waren, Rassisten zu sein, wie man leicht an vielen Beispielen zeigen kann.²

Dann, in den Siebzigerjahren, erklärte man uns, dass man *Neger* nicht sagen dürfe, denn dadurch würden Menschen dunkler Hautfarbe diskriminiert. Stattdessen solle man *Schwarze* oder *Farbige* oder *Schwarzamerikaner* oder *Afroamerikaner* sagen. Zweifellos war diese Initiative gut gemeint, denn wir wissen, dass Schwarze von Weißen diskriminiert, unterdrückt, misshandelt und getötet wurden und werden, auch von Deutschen, und nicht nur in der Kaiser- und Nazizeit. Und die meisten Deutschen, besonders der Nachkriegsgeneration, wollten alles vermeiden, was eventuell rassistisch gedeutet werden konnte, denn man erinnerte sich noch gut an nazistische Diskriminierungen wie etwa die Bezeichnung *Negermusik*.

Neger war aber, wie gesagt, bis dahin kein negativ wertendes Wort. Zwar wurde es von Rassisten in abfälliger Weise gebraucht, aber das geschah auch mit anderen Wörtern, etwa und vor allem mit dem Wort *Jude*, und Gott sei Dank hat man uns bisher nicht empfohlen, dieses Wort zu meiden. Juden würden wohl auch für eine solche Empfehlung wenig Verständnis haben.

Neger aber wurde tabuisiert und verschwand in erstaunlich kurzer Zeit aus dem Sprachgebrauch, besonders des Bildungsbürgertums, und mit ihm auch die *Negerküsse* und *Mohrenköpfe* und das Kinderlied »Zehn kleine Negerlein«. Und diese Tabuisierung dauert bis heute an: Immer wieder erscheinen Zeitungsartikel, in denen diskutiert wird, ob man bestimmte Namen abändern soll, etwa den einer *Mohrenstraße* oder einer *Mohren-Apotheke*.

Man vermied das Wort *Neger* aber auch deshalb, weil man vergleichbare Meinungsgebote aus Amerika kannte. Allerdings war und ist die Situation in Amerika zweifellos ganz anders, worauf hier nicht weiter eingegangen werden kann, was aber wenigstens durch zwei kleine Geschichten erhellt werden soll. Die erste stammt wohl aus den Siebzigerjahren:

Eine afrikanische Delegation soll die Schule besuchen. Die Lehrerin versucht den Kindern einzuschärfen, dass die Besucher nicht Neger, sondern Schwarze genannt werden. Als die Delegation hereinkommt, ruft ein Schüler: »Frau Lehrerin, diese Schwarzen sehen aber den Negern furchtbar ähnlich!«³

² Hier nur drei willkürlich herausgegriffene Beispiele: Dietrich Bonhoeffer spricht gelegentlich von »Negern« (vgl. Eberhard Bethge: Dietrich Bonhoeffer. Neuausgabe, Reinbek 2006, S. 37 u. 47); in Ödön von Horváths »Jugend ohne Gott«, Amsterdam 1938, geht es immer wieder um »Neger«; Gerhard Richter nannte ein 1964 entstandenes Bild »Neger«.

³ Peter Köhler (Hg.), *Das Witzbuch*, Stuttgart 1993, S. 199.

Die zweite stammt aus der bekannten Sammlung jüdischer Witze von Salcia Landmann:

Ein Neger sitzt in der Trambahn in New Orleans und liest eine jiddische Zeitung. Da klopf ihm ein weißer Jude auf die Schulter und fragt sacht: »Neger allein (zu sein) ist Ihnen nicht genug?«⁴

Aber auch wer wie ich der Meinung ist, das Wort *Neger* sei zu Unrecht tabuisiert worden, darf es heute nicht mehr verwenden, wenn er nicht als Rassist gelten will. Was zu einer bestimmten Zeit in einer Sprachgemeinschaft gilt, gilt unabhängig davon, ob man diese Geltung aus historischen Gründen für richtig oder falsch hält. Tabubrüche sind zwar möglich, man muss sich aber der Risiken bewusst sein.

Etwa zur gleichen Zeit, als man sich gegen Wörter wie *Neger* wandte, begann verstärkt die Beschäftigung mit der sprachlichen Gleichbehandlung von Frauen und Männern. Ich will mich hier nicht mit den komplexen und kontroversen Problemen des Feminismus und der Feministischen Linguistik befassen, sondern nur darauf verweisen, dass damals Wörter tabuisiert wurden, gegen die kaum jemand und auch kaum eine Frau etwas hatte. Auch diejenigen unter uns, die sich für »progressiv« oder »links« hielten und die sich jederzeit für die Rechte der Frauen eingesetzt hätten und haben, schrieben selbstverständlich an ihre Freundinnen und Bekannten, die nicht verheiratet waren, Briefe, die an *Fräulein Soundso* adressiert waren. Und nie hat sich eine Erika, Renate, Helga, Karin oder Ursula darüber beschwert, denn sie verwendeten das Wort *Fräulein* selbst in der Anrede oder Anschrift. Außerdem gab es ältere, unverheiratete Frauen, vor allem im katholischen Milieu, die Wert darauf legten, mit *Fräulein* angeredet zu werden. Allerdings war deren Zahl schon damals sehr zurückgegangen.

Und nun sagte man uns – den Frauen wie den Männern –, *Fräulein* dürfe man nicht mehr verwenden, denn es diskriminiere Frauen; schließlich rede man auch nicht von *Männlein* oder *Herrlein*. Es entstanden auch amtliche Vorschriften, wie etwa die folgende, die im »Gemeinsamen Ministerialblatt« (Heft 7/1972, S. 99) veröffentlicht wurde:

Im behördlichen Sprachgebrauch ist [...] für jede weibliche Erwachsene die Anrede »Frau« zu verwenden, [...] die Anrede »Fräulein« nur [...], wenn dies von der Angeredeten gewünscht wird.

Und auch *Fräulein* verschwand sehr schnell aus dem Sprachgebrauch oder wurde, wie es in einem bekannten Wörterbuch heißt, »seit Anf. d. siebziger Jahre d. 20. Jhs. durch *Frau* verdrängt.«⁵

Aus der Rückschau muss man allerdings das Verschwinden von *Fräulein* anders bewerten als das von *Neger*: Selbstverständlich kann man die Auffassung vertreten, auch in der Anrede müssten Frauen und Männer völlig gleich behandelt werden. Allerdings muss ich gestehen, dass ich – wie wohl viele der älteren Generation – einige Zeit brauchte, bis ich ohne Wehmut eine 18- oder 20-jährige Studentin

⁴ Salcia Landmann (Hg.), *Jüdische Witze*, 38. Aufl. München 2007 (1963), S. 262.

⁵ Zitiert nach Hermann Paul, *Deutsches Wörterbuch*, 9. Aufl. Tübingen 1992, S. 290.

mit *Frau* ansprechen konnte. Übrigens gibt es seit einigen Jahren ein Magazin, das sich »Fräulein« nennt und das »für starke und selbstbewusste Frauen« spricht.

Das Absterben und Abwerten von Wörtern kommt in der Sprachgeschichte ständig vor, das Aufwerten ist sehr viel seltener, vor allem das Aufwerten von Bezeichnungen für Menschen. Als Beispiel für Letzteres, also für eine Enttabuisierung, möchte ich ein Wort nennen, dessen Entwicklung alle Älteren miterlebt haben. *Schwul* war bis Ende der 1970er Jahre ein sehr diskriminierendes, beleidigendes Wort, für dessen Gebrauch man bestraft werden konnte. Es war etwa auf der gleichen Ebene angesiedelt wie *Warmer Bruder*, *Schwuchtel* oder *Hundertfünfundsiebzigger*. Niemand musste sich gegen dieses Wort aussprechen, denn jedem war klar, dass die Verwendung und besonders die Anrede beleidigend waren.

Und was taten die homosexuellen Männer? Sie bezeichneten, ja schmückten sich selbst mit diesem Wort und veränderten dadurch seine Wertung – ein Prozess, der bis heute andauert. Die Öffentlichkeit und auch die Justiz folgten dieser Entwicklung sehr zögerlich. Noch 1987 durfte sich in Freudenstadt eine Vereinigung von Homosexuellen nicht unter dem Namen »Schwulengruppe Freudenstadt« ins Vereinsregister eintragen lassen. Auf meine Bitte hat mir das Amtsgericht Freudenstadt seine Urteilsbegründung zugeschickt, in der es heißt:

Der Name des Vereins ist nicht zulässig. Der Ausdruck »schwul« findet bislang nur in bestimmten Bevölkerungskreisen Verwendung und ist nicht allgemeiner Bestandteil des Wortschatzes der Bevölkerung. Im führenden Brockhauslexikon ist der Begriff »schwul« nicht als selbständiges Eigenschaftswort aufgenommen. Für die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung ist dieser Begriff negativ, abwertend und anstößig. Gerade in einer Kleinstadt wie Freudenstadt wirkt dieser Ausdruck im Zusammenhang mit einem eingetragenen Verein auf die Öffentlichkeit eher provozierend und den Vereinsinteressen entgegen. Dass der Begriff »schwul« selbst unter Homosexuellen nicht unumstritten ist, zeigt der Umstand, dass der Verein bislang nur die Mindestmitgliederzahl hat und der gewählte Name wohl eher für die Aufnahme weiterer Mitglieder hinderlich ist.

Der Neger, *das Fräulein* und *der Schwule* – bei den Bezeichnungen für drei Menschen, drei Gruppen von Menschen, hat es in den letzten Jahrzehnten Veränderungen gegeben und solche Veränderungen wirken sich auch auf bedeutungsverwandte Wörter, die Nachbarn im Wortfeld, aus, wie jeder weiß, der sich mit struktureller Semantik befasst hat. Sehr vereinfacht ausgedrückt: *Neger* und *Fräulein* verschwinden aus der Standardsprache, tauchen allenfalls noch in bestimmten – etwa wertenden oder ironisierenden – Zusammenhängen auf und werden zu »historischen Wörtern«. Andere Wörter – *Schwarzer*, *Frau* – werden neu eingeführt bzw. dehnen ihren Geltungsbereich aus. *Schwul* verdrängt mehr und mehr *homosexuell*, das zwar einerseits synonym zu *schwul* und andererseits als Oberbegriff von *schwul* und *lesbisch* bleibt, aber vor allem in der Wissenschafts- und Verwaltungssprache verwendet wird. Und die beschriebenen Tabuisierungen und Enttabuisierungen wirken sich natürlich nicht nur auf unser Kommunikationsverhalten, sondern auch auf unser Bewusstsein, unsere Wahrnehmungen und Wertungen aus.

2 Zu den Begriffen *Tabu* und *Tabuisierung*

Kann man bei den genannten Beispielen überhaupt von Tabuisierungen sprechen? Was versteht man eigentlich unter diesem Begriff? Die Antwort auf diese Frage schien mir ziemlich klar zu sein, als ich vor Jahren anfang, mich mit diesem Thema zu beschäftigen. Inzwischen habe ich immer größere Schwierigkeiten, den Begriff zu definieren, und zwar aus zwei Gründen:

Zum einen: Es gibt eine lange und intensive Forschung auf diesem Gebiet, die vor allem von Ethnologen, Psychologen, Soziologen und Sprachwissenschaftlern betrieben wird und die eine kaum noch überschaubare Fülle an Literatur hervorgebracht hat. Auf die einzelnen Forschungsrichtungen, die sich mit dem Begriff des Tabus befassen und in denen nach wie vor Sigmund Freuds immer wieder neu erscheinendes Buch »Totem und Tabu«⁶ einen wichtigen Ausgangspunkt bildet, kann ich hier nicht eingehen.⁷

Außerhalb der Wissenschaften, in der Öffentlichkeit, in den Medien, findet ein inflatorischer Gebrauch von tabu, tabuisieren, enttabuisieren und Tabubruch statt.

Zum anderen: Außerhalb der Wissenschaften, in der Öffentlichkeit, in den Medien, findet ein inflatorischer Gebrauch von *tabu*, *tabuisieren*, *enttabuisieren* und *Tabubruch* statt. Es ist daher schwierig bis unmöglich, in all diesen Verwendungen eine eindeutige oder gar einheitliche Bedeutung zu erkennen.

Im Folgenden nenne ich stichwortartig einige Bereiche, bei denen in den letzten Jahren von Tabuisierung die Rede war:

Deutschland und Deutsch. Es heißt, die mit diesen Begriffen verbundenen Tabuisierungen, die sich in der Nachkriegszeit ergeben hätten, verschwänden mehr und mehr, was meist begrüßt wird. Die Deutschen dürften – besonders auch nach der Fußballweltmeisterschaft 2006 – wieder ein unverkrampftes Verhältnis zu ihrem Land, ihrer Nation, ihrer Geschichte haben. Sie sollten sich wieder darüber freuen, Deutsche zu sein, sie dürften stolz darauf sein. Sie sollten Patrioten, aber keine Nationalisten oder Chauvinisten sein.

Antisemitismus. Es heißt, die Tabuisierung antijüdischer Äußerungen gelte nicht mehr strikt. Antisemitismus werde auch in bürgerlichen Kreisen wieder salonfähig, auch dadurch, dass die Nazidiktatur als »Entgleisung« oder »Verirrung« her-

⁶ Sigmund Freud, Totem und Tabu. *Einige Übereinstimmungen im Seelenleben der Wilden und der Neurotiker*, 9. Aufl. Frankfurt/Main 2005 (1913).

⁷ Einen guten Überblick über Fragestellungen und Geschichte des Tabubegriffs bietet Hartmut Kraft, *Tabu. Magie und soziale Wirklichkeit*, Düsseldorf, Zürich 2004. Vgl. auch Arne Hoffmann, *Das Lexikon der Tabubrüche*, Berlin 2003 und Allan Keith, Kate Burridge, *Forbidden Words: Taboo and the Censoring of Language*, Cambridge/Mass. 2006.

untergespielt wird. Zurzeit nehmen ganz offensichtlich antisemitische Äußerungen weltweit und auch in Deutschland zu.

Adolf Hitler. In dem Film von Dani Levi »Mein Führer« wird Hitler als komische, ja bedauernswerte Figur dargestellt, was auch schon früher geschehen ist. Hier gehe es, so wird – zum Teil kritisch – bemerkt, um einen Tabubruch.

Religion. Themen, die früher tabuisiert oder wenig behandelt wurden, werden nun verstärkt diskutiert und kritisiert, etwa bestimmte Aspekte des Islam oder der katholischen Kirche (die Rolle der Frau, der Zölibat, sexuelle Übergriffe von Priestern). Andererseits werden religiöse Begriffe immer mehr tabuisiert. »Wahrscheinlich ist Gott hierzulande das Einzige, was nicht zählt, und zugleich das einzig verbliebene Tabu.«⁸

Folter. Es wird vermehrt darauf hingewiesen, die unbedingte Tabuisierung der Folter gelte nicht mehr, da man heute fragen könne, ob die Folter in extremen Situationen, besonders im Zusammenhang mit dem Terrorismus, erlaubt sei – etwa unter dem Etikett »verschärfte Verhörmethoden«.

Leid der Vertriebenen. Im Zusammenhang mit dem Fernsehfilm »Die Flucht« wurde behauptet, man habe das Leid der Vertriebenen und überhaupt der Deutschen im Zweiten Weltkrieg jahrzehntelang tabuisiert. Dieser Behauptung wurde aber auch mit Hinweis auf frühere Veröffentlichungen und Filme heftig widersprochen.

Sterben und Tod. Weit verbreitet ist die Ansicht, früher sei dieses Thema zu wenig behandelt worden, heute werde es mehr und mehr enttabuisiert.

Gewalt. Es wird behauptet, die Tatsache, dass Gewalt – besonders auch häusliche Gewalt – nicht nur von Männern, sondern auch von Frauen und Kindern ausgehe, werde in den Medien sehr stark tabuisiert.

Kampfeinsätze der Bundeswehr. In politischen Diskussionen wird häufiger gesagt, das Tabu, die Bundeswehr sei nur zur Verteidigung da, werde aufgehoben, wenn es um Kampfeinsätze etwa in Afghanistan geht.

Der Überblick über diese Themenbereiche, der sich beliebig verlängern lässt, macht deutlich, dass unter Tabus in der Öffentlichkeit sehr Unterschiedliches verstanden wird. Will man trotzdem zu einer zumindest groben Begriffsbestimmung kommen, so sollte diese in meinen Augen vier Komponenten enthalten:

1. Nahezu alle Definitionen laufen darauf hinaus, dass Tabus Handlungsverbote sind, die in einer bestimmten Gesellschaft oder Gruppe gelten und deren Nichtbeachtung zu wie auch immer gearteten Sanktionen führt. Und da Sprechen immer ein Handeln ist, lassen sich auch Sprachtabus und Tabuwörter in diese Begriffsbestimmung einbeziehen.
2. Allerdings werden nicht alle Handlungsverbote als Tabus bezeichnet, was zu wenig bedacht wird. Allgemein anerkannte Gesetze oder Normen sind keine Tabus. Niemand wird bei Mord, Vergewaltigung oder Diebstahl von Tabubruch sprechen. Freilich gibt es nicht wenige Handlungstypen, bei denen kein gesellschaftlicher Konsens darüber besteht, ob sie zu den Tabus zu zählen sind.

⁸ Arnold Stadler, Die Kirche sollte im Dorf bleiben, in: *taz* (Die Tageszeitung), 15.04.2006.

3. Tabus sind aus der Sicht der Sprecher nicht oder nur unzureichend rational begründet. Sie haben sich aus unreflektierten Sitten, Gebräuchen, Glaubensbekenntnissen oder Weltanschauungen ergeben. Sie passen nicht in die moderne Welt, sie sind für aufgeklärte Menschen nicht akzeptabel.
4. (ergibt sich aus 3.) Tabus haften aus der Sicht des Sprechers nahezu immer etwas Negatives an. Gegen Tabus muss man angehen. Tabus werden von den anderen begangen, und wenn man bei sich selbst Tabuisierungen bemerkt, ist man bestrebt, etwas dagegen zu tun.

3 Der prototypische Tabubereich: die Sexualität und die sexuelle Sprache

Vor einigen Jahren rief mich eine Redakteurin einer bekannten deutschen Zeitung an. Ausgehend von der Fernsehserie »Sex and the City« wollte sie von mir wissen, ob es im heutigen Deutschland noch Unterschiede in der Sexuelsprache von Frauen und Männern gebe. Solche Anfragen wie auch Einladungen zu Interviews, Vorträgen und Tagungen erreichten mich häufiger, seit ich im Jahre 2001 mehr nebenbei ein Buch mit dem Titel »Sprache, Erotik, Sexualität« herausgegeben habe. Von einem Tag zum anderen wurde ich zum Experten auf einem Gebiet, mit dem ich mich wissenschaftlich zuvor nicht beschäftigt hatte. Diese neue Rolle irritierte mich, zumal ich von Freunden und Kollegen – meist mit süffisantem Lächeln – zu hören bekam, ich sei wohl jetzt in einem Alter, in dem die Reflexion die Stelle der Aktion einnehme. Mehr noch irritierte mich, dass ich gelegentlich um Rat gefragt wurde. Die erwähnte Redakteurin etwa sagte am Ende des Gesprächs, ob sie mich noch etwas Persönliches fragen dürfe: Sie sei Mitte dreißig, halte sich für eine moderne Frau, könne sich aber nicht vorstellen, auf einer Party ein Wort wie *Analverkehr* in den Mund zu nehmen. Was ich davon halte? Ob sie vielleicht sehr verklemmt sei? Ich antwortete ihr, ich könne mir auch nicht vorstellen, ein solches Wort auf einer Party zu gebrauchen, auch nicht bei einem »Männerstammtisch«. Sie schien erleichtert zu sein.

Der Anstoß zur Beschäftigung mit dem Thema Sprache und Sexualität ging von Studierenden aus. Über viele Jahre hatte ich, meist mit Kollegen aus anderen Fachbereichen, Seminare zu Grenzbereichen, zu Themen »Sprache und ... (Literatur, Gesellschaft, Religion, Humor, Wahrnehmung, Bewusstsein)« abgehalten, und Studierende schlugen vor, auch die Sexualität zu behandeln. Ich habe daraufhin zweimal Seminare zu diesem Thema veranstaltet, auch mit Experten, etwa von Pro Familia. Für jemanden meiner Generation, der in den Fünfziger- und Sechzigerjahren zur Schule ging und studierte, war das eine Herausforderung. In unserem Biologieunterricht wurde zwar die Anatomie des Menschen behandelt, die Sexualbereiche aber blieben ausgespart. Und als ich während meines Studiums einmal ein Buch eines damals bekannten Sexualwissenschaftlers aus der Universitätsbibliothek ausleihen wollte, wurde ich durch ein besonderes Zeichen auf der Katalogkarte darauf hingewiesen, dass dieses Buch nur nach Prüfung eines begründeten Antrags ausgeliehen werden könne. Eine solche Begründung zu finden ist für einen Germanisten schwierig; ich verwies damals darauf, dass ich ein Seminar über Minnelyrik besuchte und erhielt das Buch. Übrigens fand sich

dasselbe Zeichen auch auf Katalogkarten zur Naziliteratur, etwa zu Hitlers »Mein Kampf«.

Und nun war eine neue Zeit angebrochen. Nie zuvor wurde in deutschsprachigen Ländern, in Europa und überhaupt in der westlichen Welt so viel öffentlich über Sexualität gesprochen, und dieses Faktum wird seit einigen Jahren auch immer wieder thematisiert, gelobt, kritisiert oder bedauert. In den Medien, aber auch in Ausstellungen ist Sex ein Dauerthema. Abgesehen von einem breiten Spektrum sanfter und drastischer Porno-Filme, die man sich aus dem Internet oder aus Video-Shops holen kann, abgesehen von zahllosen Zeitschriften mit pornografischen Bildern und Texten, abgesehen von einer immer stärker sexuell bestimmten Werbung, auch in seriösen Medien, in Deutschland etwa in den Programmen der öffentlich-rechtlichen Sender, wird man häufig mit dem Thema Sexualität konfrontiert: Es gibt, meist am späten Abend, erotische Spielfilme, viele harmlos-ober-

Nur selten ist es sinnvoll, Wörter oder Wendungen zu tabuisieren, abzuschaffen und durch andere zu ersetzen.

flächliche, aber gelegentlich auch anspruchsvollere. Es gibt viel Aufklärung und Pseudo-Aufklärung, etwa Beiträge über den Penis, den weiblichen Orgasmus, über alle Arten von Sexualproblemen und -störungen, auch über historische Themen wie Sexualität im Mittelalter oder in den Sechzigerjahren. Und es gibt nicht nur viel Erotisches und Sexuelles zu sehen, sondern immer auch viel Sprache: illustrierende, kommentierende, paraphrasierende und kritische Texte.

In diesem Zusammenhang darf man auch das Internet nicht übersehen, dessen Bedeutung für die »sexuelle Kommunikation« – häufig wird seit den Neunzigerjahren der Begriff *Cybersex* verwendet – zurzeit immer größer wird, womit ich mich aber im Rahmen dies Beitrags nicht einmal ansatzweise befassen kann.⁹ Ausgeklammert werden muss auch der weite Bereich der literarischen (belletristischen, fiktionalen) Sprache. Für die Literatur der letzten Jahre kann man etwa auf John Updike, Erica Jong, Philip Roth, Catherine Millet oder Michel Houellebecq und die Auseinandersetzungen mit diesen Autorinnen und Autoren verweisen, in denen es vor allem auch um die sexuelle Sprache geht. Auf deutschen Bühnen tummeln sich die Nackten, und es scheint kaum noch ein modernes Theaterstück zu geben, in dem das Wort *ficken* fehlt. Und kaum noch zu übersehen ist die Flut der trivial-erotisch-sexuellen Literatur, also der Literatur, die man meist unter dem Begriff der Pornografie zusammenfasst und der heute viele Buchhandlungen – besonders Bahnhofsbuchhandlungen – eine eigene Ecke eingeräumt haben.

⁹ Texte zur Online-Sexualität gibt es auch in Buchform. Vgl. etwa Maxim Jakubowski (Hg.), *Sex-Blogs. Die besten erotischen Online-Tagebücher*, 2 Bd. Berlin 2008.

Generell lässt sich zum Thema »Sprache und Sexualität« in der Öffentlichkeit sagen:

- Es wird viel, sehr viel gesprochen und geschrieben.
- Es wird viel, sehr viel darüber gesprochen und geschrieben, dass bedauerlicherweise viel zu wenig gesprochen und geschrieben werde.

Sexualität und sexuelle Sprache scheinen also nicht mehr tabuisiert zu sein. Aber stimmt das wirklich? Um das zu überprüfen, habe ich vor einigen Jahren eine nicht repräsentative Umfrage durchgeführt, bei der den Studierenden eine Liste so genannter Vulgärwörter (*vögeln, bumsen, ficken, Titten, Fotze, Möse, Schwanz, Eier*) vorgelegt wurde und sie gefragt wurden, ob sie diese Wörter verwenden bzw. ob es sie stört, wenn andere sie verwenden.¹⁰ Als ich darüber in Vorträgen berichtete, fiel es mir immer schwer, diese Wörter auszusprechen. Zum ersten Mal habe ich das in einem Vortrag an der Universität Zürich getan, und ich wirkte offenbar ziemlich verlegen, denn das Publikum sah mich mit sympathisch-mitleidigem Lächeln an, und einige Frauen unterschiedlichen Alters kamen hinterher zu mir, klopfen mir verbal auf die Schulter und lobten mich für meinen Mut.

Generell zeigt sich, dass in der Öffentlichkeit keineswegs unbefangen mit solchen Wörtern umgegangen wird. Zwar ergab die Umfrage, dass es erhebliche Unterschiede bei der Einstellung zu solchen Vulgärwörtern gibt, und zwar nicht so sehr zwischen den Geschlechtern oder den Altersgruppen, sondern im Hinblick auf die einzelnen Wörter: Einige (besonders *vögeln* und *bumsen*, mit einigem Abstand *ficken*) galten als vergleichsweise harmlos, auch dann, wenn man sie nicht selbst verwendet. Hier hat sich in den letzten Jahrzehnten offenbar ein Wandel in der Bewertung vollzogen, vor allem bei den Jüngeren und durch den Einfluss der Medien. Was die menschliche Anatomie angeht, so wurden von beiden Geschlechtern am ehesten Vulgärwörter für männliche Geschlechtsteile verwendet bzw. akzeptiert, Vulgarismen für den weiblichen Körper dagegen eher abgelehnt; *Fotze* und *Möse* waren die »schlimmsten« der genannten Wörter. Allerdings wird das Wort *Fotze* in den letzten Jahren immer häufiger auch als negative Bezeichnung für Frauen verwendet, auch von jungen Frauen selbst.

Vulgärwörter finden also mehr und mehr Eingang in die Standard- und Umgangssprache, aber es fällt andererseits auf, dass solche Wörter in der alltäglichen Kommunikation nicht oder äußerst selten vorkommen. Auch in den zuvor genannten Seminaren wurden sie allenfalls in Referaten – meist begleitet von einem

¹⁰ Eine detaillierte Auswertung dieser Umfrage findet sich in Rudolf Hoberg, Rosemarie Fährmann, Zur Sexuelsprache von Studierenden, in: Rudolf Hoberg (Hg.), *Sprache – Erotik – Sexualität*, Berlin 2001, S. 175-191. Vgl. auch eine ähnliche Umfrage in Rudolf Hoberg, Karin Eichhoff-Cyrus, Rüdiger Schulz (Hgg.), *Wie denken die Deutschen über ihre Muttersprache und über Fremdsprachen? Eine repräsentative Umfrage der Gesellschaft für deutsche Sprache*, Wiesbaden, Mannheim 2008. Repräsentative Umfragen zu Sexualität und sexueller Sprache gibt es immer wieder. Vgl. etwa die Allensbach-Umfrage in: Renate Köcher, *Intimes, Privates und Öffentliches [Meinungsumfrage zur Sexualität]*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Nr. 143/2011, S. 5. Zum tabuisierten (sexuellen) Wortschatz vgl. besonders auch Robert Sedlaczek, Christoph Winder, *Das unanständige Lexikon. Tabuwörter der deutschen Sprache und ihre Herkunft*, Innsbruck, Wien 2014.

verlegenen Lächeln – verwendet, kaum in Diskussionen, und noch seltener wurden sie ausgesprochen, sondern in der Regel an die Tafel geschrieben bzw. an die Wand projiziert. Bei Befragungen scheinen die Menschen »mutiger« zu sein als in normalen Sprechsituationen.

Aber was soll es heißen, wenn man hier von Tabus spricht? Offensichtlich geht es ja nicht um die Tabuisierung von bestimmten Gegenständen oder Sachverhalten – im Hinblick auf die Sexualität also nicht um die Tabuisierung von Körperteilen oder sexuellen Handlungen, sondern um das Vermeiden bestimmter Wörter. Und warum werden sie vermieden? Weil in Wortbedeutungen nicht nur Rational-Begriffliches zum Ausdruck kommt, sondern auch Gefühlskomponenten und Wertungen, und zwar ganz unabhängig von unseren individuellen Gefühlen und Wertungen. Und dies wiederum heißt, dass es nicht richtige oder falsche Bezeichnungen gibt, sondern nur Bezeichnungen mit unterschiedlichen Perspektiven. Die genannten Vulgärwörter bieten für die meisten Deutschsprechenden, vor allem die älteren, Perspektiven und Wertungen, die sie ablehnen. Selbstverständlich lassen sich diese negativen Wertungen verändern, und selbstverständlich können sich dann die neuen Wertungen in der Sprachgemeinschaft durchsetzen. Am Beispiel von *schwul* habe ich bereits eine solche Entwicklung aufgezeigt, und ich möchte noch ein paar weitere Beispiele nennen: Das Wort *Hure* wird zurzeit aufgewertet, weil sich die Prostituierten selbst so nennen und *Hurenvereinigungen* gründen; *Scheiße*, in meiner Jugend noch ein Tabuwort, ist heute völlig geruchlos und wird auch von Damen der besseren Gesellschaft verwendet; *Arsch* macht zurzeit eine ähnliche Entwicklung durch.

4 Abschließende Bemerkungen

Auf die Sprache der Sexualität bin ich ausführlicher eingegangen, weil die hier gewonnenen Einsichten leicht auf andere Bereiche übertragen werden können. Man könnte noch über zahlreiche derzeitige Tabu-Diskussionen sprechen, etwa die Me-too-Bewegung, die immer lauter werdenden Einwürfe der »Gutmenschen« und »Politisch Korrekten«, die genau wissen, was richtig und falsch ist und welche Wörter und Wendungen man tabuisieren und verbieten muss. Im Auftrag der FAZ hat das Institut für Demoskopie Allensbach im Mai 2019 eine Umfrage gemacht, zu der es zusammenfassend heißt: »Der Raum der Meinungsfreiheit wird kleiner, so sieht es eine Mehrheit der Bürger. Denn mehr Themen werden zu Tabuzonen.«¹¹

Die Tabugrenzen werden zurzeit einerseits ausgeweitet, andererseits verengt. Einerseits sitzen in unseren Parlamenten Personen, die Frauen »in Anatolien entsorgen« wollen, die stolz auf unsere Soldaten im 2. Weltkrieg sind, die von »Halbnegern«, »Kümmeltürken« und »Kameltreibern« oder der »Merkelnutte« sprechen – wir hören das, es gibt Kritik, aber keinen großen Aufstand dagegen. Andererseits wird ein Gedicht von Eugen Gomringer von der Hauswand einer Berliner Hochschule oder ein Bild aus einem Museum entfernt – wir lesen das Gedicht, sehen uns das Bild an und sind sprachlos. Immerhin gibt es in diesen Fällen deutliche Proteste.

¹¹ Renate Köcher, Grenzen der Freiheit [Meinungsumfrage zur Sexualität], in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* Nr. 119/2019, S. 12.

Zweierlei ist hoffentlich deutlich geworden:

1. Nur selten ist es sinnvoll, Wörter oder Wendungen zu tabuisieren, abzuschaffen und durch andere zu ersetzen. Viel sinnvoller, aber auch viel schwieriger ist es, Wörter semantisch und damit auch in ihren Wertungen neu zu bestimmen. Hier können die Schwulen oder die Huren Vorbilder sein, und hier sollten sprachwissenschaftliche oder sprachdidaktische Institutionen Hilfestellung leisten.
2. Tabus sind nichts Sinnloses. Wir brauchen sie in unserem persönlichen, gesellschaftlichen und politischen Leben. Auch mit unseren intimsten Partnern wollen wir nicht über alles reden – und sie erwarten das auch nicht von uns. Wir sollten uns aber nach Möglichkeit unserer Tabuisierungen bewusst werden, um entscheiden zu können, ob wir sie beibehalten wollen. []



Prof. Dr. Rudolf Hoberg

war von 1974 bis 2004 Professor für Germanistische Sprachwissenschaft an der Technischen Universität Darmstadt und nahm Gastprofessuren an verschiedenen ausländischen Universitäten wahr. Von 1999 bis 2011 war er Vorsitzender der GfdS, seit 2012 ist er Ehrenvorsitzender. Zudem fungierte er von 2007 bis 2009 als Vorsitzender des Deutschen Sprachrats. Seine Arbeitsgebiete sind u. a. Wortsemantik, Grammatik, Sprachkritik und -politik sowie Sprache und Tabu.

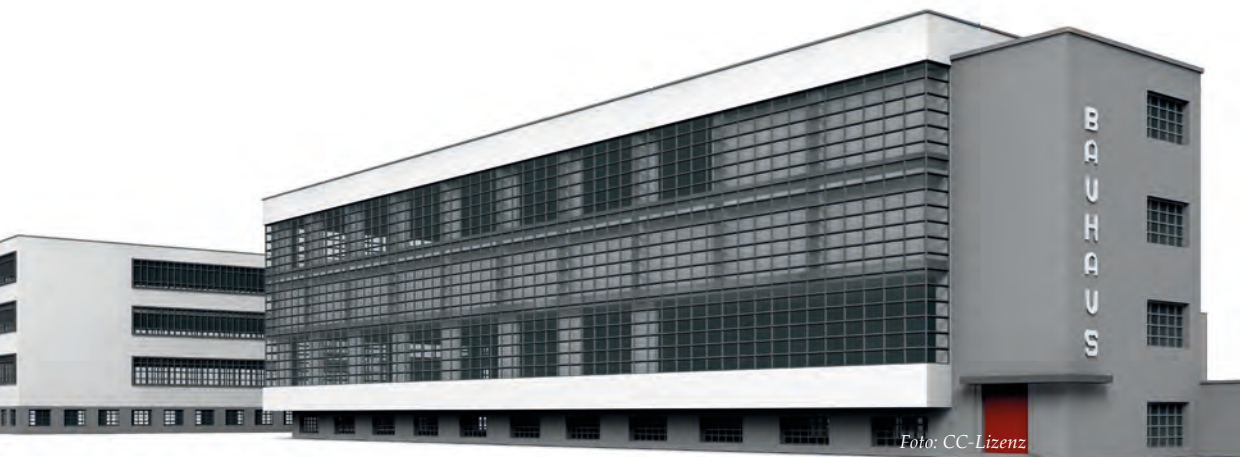


Foto: CC-Lizenz

Design – Designer – Bauhaus-Design

Über ein Jahrhundertwort und seinen Platz in der wegweisenden Kunstakademie der Moderne

Von Wilhelm Schellenberg

Nicht nur in Deutschland wird in diesem Jahr die Bauhaus-Gründung von 1919 in zahlreichen Feierstunden, Fachkonferenzen, Ausstellungen u. a. eingehend gewürdigt. Denn das Bauhaus¹ hat durch ein »neues Zusammenspiel vieler Künste und Handwerke [...] eine neue Formgebung« ermöglicht und so eine der inzwischen »bedeutendsten und weltweit wirkungsvollsten kulturellen Hervorbringungen unseres Landes«, den »sogenannten Bauhausstil«, entwickelt, der quasi »zu einem Synonym der Moderne – gerade und besonders in der Architektur« – geworden ist.²

Im Zusammenhang mit der Gründung des Bauhauses, seiner deutsch-amerikanischen Geschichte und Wirkung bis heute ist nicht selten auch von *Design* oder *Designer* die Rede:

¹ In diesem Beitrag wird, anknüpfend an den üblichen Sprachgebrauch, vereinfacht und knapp von *Bauhaus* gesprochen, auch wenn Kunstwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler sowie Kunsthistorikerinnen und -historiker bekanntermaßen mit Recht darauf verweisen, dass mit diesem Ausdruck die Vielschichtigkeit jener handwerklich-künstlerisch ausgereiften Stilrichtung (mehrere Schulen, Orte, Direktoren, Phasen mit unterschiedlichen Schwerpunkten) nicht zu fassen ist – vgl. etwa Wulf Herzogenrath, *Das Bauhaus gibt es nicht*. Berlin 2019.

² So vermerkt von Walter Steinmeier in seiner Rede am 16.01.2019 an der Berliner Akademie der Künste, online abrufbar unter www.bundespraesident.de.

»Designer-Schule wird 100 Jahre alt« (Osnabrücker Zeitung, 30.03.2019), »100-jährige Architektur- und Designschule« (Thüringische Landeszeitung, 02.02.2019), »Für die Designgeschichte des 20. Jahrhunderts gilt das ›Bauhaus‹ in Weimar und Dessau mit seinen epochal prägenden Gestaltungslösungen als die ›Talentschmiede der Moderne‹ (Kurt Gustmann) schlechthin«,³ »Möbel, Leuchten und weitere Produkte im Bauhaus-Design kaufen! Originalmarken/Designer wie Marcel Breuer, Wilhelm Wagenfeld, Max Bill & Co.!«⁴

Nach vierzehn Lehr- und Schaffensjahren wurde das Bauhaus zwar auf NS-Druck hin in Deutschland geschlossen, konnte aber nach der USA-Emigration bedeutender Bauhaus-Lehrer in Amerika zu neuem Leben erweckt und nach einer Übergangsphase zur nun amerikanisch geprägten *Design*-Schule mit *Designer*-Fachabschluss entwickelt werden. Nach 1945 besuchten führende Bauhaus-Vertreter Deutschland kurzzeitig, diskutierten bewährte und neue Konzepte und regten so auch zur Gründung deutscher *Design*-Schulen an. Dabei wurde das Wort *Design* zunächst noch eng ans Fach gebunden verwendet. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde jedoch sein Verwendungsradius sowie seine Zusammensetzungen und Ableitungen immens erweitert (vgl. *Holz-*, *Haardesign*, *Designerraps*, *designtes Gemüse*) und hat seinen festen Platz im Sprachgebrauch bis heute – etwa *Designerbaby*, *-droge*, *-food*, *-möbel*, *-mode*, *Designer-Outlet*.⁵

All das rechtfertigt, gerade auch im Bauhaus-Jubiläumsjahr, das Wort *Design* im Folgenden näher zu betrachten – von seiner Erstgeschichte her über seine Einwanderung aus dem Englischen ins Deutsche bis hin zu seiner jüngsten Gebrauchsentwicklung.⁶

1 Ausgangsmomente des (sprachlich-künstlerischen) *Design*-Gebrauchs

Etymologische Wörterbücher zeigen, dass *Design* vor der Übernahme aus dem Englischen im 20. Jahrhundert ins Deutsche schon eine facettenreiche Entwicklung genommen hat, die – ebenso wie die ihm verwandten *Dessin*, *designieren*/*designiert* – vom lateinischen Verb *dēsīgnāre* ›bezeichnen, bestimmen, im Umriss darstellen, nachbilden‹ ausgegangen war. Darauf bauten dann mehrere Stationen der *Design*-Biografie auf:

a) Da das italienische *diseġno* kunsttheoretisch und -geschichtlich nach Begriff und Gebrauch zentraler Terminus ist⁷ und so den späteren Fachwortgebrauch von

³ Zitiert nach www.designwissen.net; diese Internetseite ist derzeit allerdings offline.

⁴ Zitiert nach <https://www.connox.de/designwissen/bauhaus.html>, der Internetseite der Connox GmbH (zuletzt aufgerufen am 08.08.2019).

⁵ Vgl. Duden, Band 1, 27. Aufl. Berlin 2017, S. 340.

⁶ Hier im Anschluss an: Wilhelm Schellenberg, *Design* statt *Dasein*? Beobachtungen zu einer »Wortbiographie«, in: Inge Pohl (Hg.), *Semantik und Pragmatik – Schnittstellen*, Frankfurt/Main u. a. 2008 (= *Sprache – System und Tätigkeit* 59), S. 441–473. Darin finden sich u. a. auch theoretische Erörterungen zum (*Design*-)Begriffs- und Bedeutungswandel und zur Wortbildung sowie zahlreiche Beispiele.

⁷ So heißt es in Hans Ulrich Reck, *Von der geschmeidigen Regellosigkeit der Regeln. Einschnitte, Schwellen, Grundierungen, Maximen der neuzeitlich-modernen Künftlerausbildung von der Renaissance bis zur Gegenwart im Techno-Imaginären*, Köln 2001: »In der Geschichte der Kunst spielt das Diseġno die Rolle eines absoluten, vorgegebenen, alle Dinge und Relationen umfassenden Maßes.« (S. 19)

Design mit fundiert, soll es hier kurz skizziert werden und dabei der kunst-/design-theoretischen Erörterung von Hans Ulrich Reck (2001) zu Vasaris (1511–1574) und Zuccaris (1544–1609) Auffassungen folgen:

Giorgio Vasari – Maler, Architekt, Kunstschriftsteller, Impresario und kulturpolitischer Berater in Florenz; »Öffentlichkeitsstrategie und konzeptueller Programmschriftsteller« (ebd., S. 13) zugleich – schlug nach dem Niedergang der alten (Bildhauer-, Maler-)Gilden »ein neues Organisationssystem« vor, mit dem die Künstler sich von den Gilden befreien und einen höheren gesellschaftlichen Status erhalten konnten« (ebd., S. 14): Er gründete 1563 mit der *Accademia del disegno* die erste wirklich moderne Kunstakademie, mit der der Anspruch der bildenden Kunst auf »Ebenbürtigkeit mit den freien Wissenschaften und Gleichrangigkeit mit der Führungsrolle der Dichter und Philosophen« erhoben werden konnte (ebd., S. 14). *Disegno* wurde zum zentralen Fachbegriff: »Der Kult des Konzepts, der Zeichnung, des genialen geistigen Entwurfs [...], der in der definierten Skizze bereits die Vollendung des Bildes [...] ansah, nahm hier seinen folgenreichen Ausgang« (ebd., S. 16).⁸ So verband Vasari Kunsthandwerk und Kunst und sah als Voraussetzung für künstlerisches Gestalten keine besondere Begabung an, sondern »häufige Wiederholung, genaue Beobachtung und Adaption«, die bei normalen Werkstattbedingungen von »jedermann erlernt und reproduziert werden können« (ebd., S. 17). Stellt Vasari »ein synthetisch imaginierendes *Disegno* am Werk« noch vor das »eigentliche geistige Konzept« des Gestalters, ist für Federico Zuccari in seiner Theorie *disegno* »ein Natur und Kunst kohärent verbindender und steuernder Schaffensprozess« aus »*disegno primo/interno/intelletivo; disegno secundo/esterno/pratica*«, und das »*disegno esterno*« umfasst das »*disegno naturale*«, »*disegno artificiale*« und »*disegno fantastico-artificiale*« (ebd., S. 20).

Dieser letztlich nur flüchtige Blick auf die *Design*-Begrifflichkeit in der Renaissance zeigt: *Disegno* wird von bildenden Künstlern aller Prägung zwar als »Plan«, »Entwurf«, »Skizze«, »Zeichnung« und damit als der eigentlichen Ausfertigung vorangestellt verstanden, zugleich aber als unabdingbarer Teil ihres schöpferischen Gestaltungsprozesses als Ganzes angesehen.

b) Das französische *Dessin* wird auf zwei Wegen entlehnt: Mittelfranzösisch *dessein/desseing* ist einmal nach dem Vorbild von italienisch *disegno* – basierend auf lateinisch *dēsīgnāre* – zum Verb *desseigner* (aus italienisch *designare*) gebildet; aber

⁸ Vasari selbst resümiert dazu: »Die Zeichnung (*disegno*), der Vater unserer drei Künste Architektur, Bildhauerei und Malerei, geht aus dem Intellekt hervor und schöpft aus vielen Dingen ein allgemeines Urteil, gleich einer Form oder Idee aller Dinge der Natur, die in ihren Massen überaus regelmäßig ist. So kommt es, dass die Zeichnung nicht nur in den menschlichen und tierischen Körpern, sondern auch in den Pflanzen, Gebäuden, Skulpturen und Gemälden das Maßverhältnis des Ganzen in Bezug auf die Teile und das Maßverhältnis der Teile untereinander zum Ganzen erkennt. Und da aus dieser Erkenntnis eine bestimmte Vorstellung (*concetto*) entspringt und ein Urteil, das im Geiste die später mit der Hand gestaltete und dann Zeichnung genannte Sache formt, so darf man schließen, dass diese Zeichnung nichts anderes sei als eine anschauliche Gestaltung und Klarstellung der Vorstellung, die man im Sinn hat, und von dem, was ein anderer sich im Geiste vorstellt und in der Idee hervorgebracht hat.« (Zitiert nach Quellen bei Reck 2001, S. 16)

unter neuerlichem, direktem Einfluss von lateinisch *dēsīgnāre* entsteht *dessigner*, in jüngster Zeit geläufiger *dessiner*.⁹

Im Zusammenhang mit der Übernahme ins Deutsche spiegeln sich in Wörterbucheinträgen im 19. Jahrhundert Verwendungsunterschiede nach Schreibung und Inhalt, wie diese Beispiele aus drei Fremdwörterbüchern belegen: Hoffmann (1865) unterscheidet *Dessein* ›Absicht, Vorhaben, Vorsatz, Anschlag, Betrieb‹ und *Dessin* ›Entwurf, Zeichnung, Muster‹; ebenso Bodeusch (1875) – zuzüglich ›Riss‹ für *Dessin*; Mann (1883) bietet nur noch *Dessin* ›Zeichnung, Riss, Entwurf, Umriss‹ an. Hinzu kommen heute auch fachsprachliche Benennungen wie *dessinieren* ›Muster zeichnen‹ oder *Dessinierung* ›Musterzeichnung‹.¹⁰

c) Die unmittelbar lateinischen Übernahmen *Designation*, *Designator*, *designatio*, *designieren* – die hier nur genannt sein sollen – sind begrifflich geprägt als ›bestimm-/benenn-/ernenn-/...‹, bildungs- bzw. fachsprachlich markiert (z. B. Rechtsprache, Semiotik) und begegnen im öffentlichen und politischen Sprachgebrauch z. B. in *der designierte Vorsitzende* (vgl. auch neuere Duden-Ausgaben).

d) Das englische *design* bedeutet ›Plan, Absicht, Entwurf, Muster, Anlage, Anordnung‹, ist Basis der Übernahme ins Deutsche und wurde aus dem Französischen bereits im 16. Jahrhundert übernommen (älter: englisch *disseigne*, *deseigne*).¹¹

Mit der Industrialisierung wurde *design* ab dem 19. Jahrhundert fachsprachlich etabliert und öffentlich wirksam: Ab 1847 organisierte der Design-Management-Pionier Henry Cole Ausstellungen von Industrieprodukten, gab 1849 das »Journal of Designs« heraus und ermöglichte 1851 die erste Weltausstellung über Industrieprodukte und Maschinen in London. Im Jahr 1885 wurde *design* im *Oxford English Dictionary* beschrieben »als ein von einem Menschen erdachter Plan oder ein Schema von etwas, das realisiert werden soll«.¹²

Auch in den USA wird *Design* mit Blick auf das Verhältnis zwischen Mensch und Objekt erweiternd gebraucht und reflektiert: So verwendet William A. Dwiggins 1922 erstmals das Wort *Graphic Designer*, bezieht *Grafikdesign* auf den zweckgebundenen Druck (›printing for purpose‹), später in den USA als Oberbegriff verstanden für ›Schriftentwurf, Typografie, Buch-, Verpackungs-, Plakat- und Anzeigengestaltung‹ (heute oft gleichgesetzt mit Kommunikationsdesign (vgl. Albrecht 2005, S. 5). Und es entstehen Schulen, die *Design* im Namen führen, etwa 1938 die

⁹ Vgl. Wolfgang Pfeifer, *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen*, Berlin 1989, S. 273 f.

¹⁰ W. Bodeusch, *Fremdwörterbuch. Vermehrt durch die gebräuchlichsten lat., frz., engl. u. ital. Sprichwörter*, Langensalza 1875; Wilhelm Hoffmann, *Allgemeines Fremdwörterbuch zur Verwendung und Erklärung der in unserer Sprache vorkommenden fremden Ausdrücke: Mit Angaben ihrer Abstammung, Aussprache u. Betonung*, Leipzig 1865; Friedrich Mann, *Kurzes Wörterbuch der deutschen Sprache*, Langensalza 1883.

¹¹ Vgl. Shorter Oxford: 1. A plan or scheme conceived in the mind of something to be done; the preliminary conception of an idea that is to be carried into effect by action; a project – 1593; 2. Purpose. Aim, intention 1588; 3. The thing aimed at – 1657; Contrivance in accordance with a personceived plan – 1665.

Das Online Etymology Dictionary gibt als Belegzeitpunkt 1548 an und stellt zum aktuellen Sprachgebrauch fest: »many modern uses of *design* are metaphoric extensions«.

¹² Katrin Albrecht, *Was ist Design?*, 2005. Online abrufbar unter http://www.bjoernachimschmidt.de/_archiv/designcenter-muenchen/wissen/was-ist-design/was-ist-design.html (zuletzt aufgerufen am 08.08.2019).

School of Design in Chicago, 1944 umbenannt in *Institute of Design*. Dies aber schon in einer Zeit, in der die Design-Entwicklung durch emigrierte Bauhaus-Initiatoren maßgeblich beeinflusst wurde (s. u.).

2 »Design-Einwanderung« Englisch–Deutsch – Konditionen der Übernahme

Auch die Übernahme selbst ist inhaltlich und chronologisch in sich gegliedert:

Die erste Phase ist geprägt durch das historisch bedingte Zusammentreffen von Design-Entwicklungen in den USA¹³ bis in die 30er Jahre hinein (einschließlich *Design*-Wortgebrauch) mit dem Bauhaus-Konzept der aus politischen Gründen aus Deutschland emigrierten Weimarer/Dessauer/Berliner Formgestalter.

Nach dem »Bauhaus-Manifest« (1918) mit dem Bekenntnis, es gebe »keinen Wesensunterschied zwischen dem Künstler und dem Handwerke«, und »als Urquell des schöpferischen Gestaltens« sei für jeden Künstler »die Grundlage des Werkmäßigen [...] unerlässlich«, formuliert Gropius: »Der beherrschende Gedanke des Bauhauses ist also die Idee der neuen Einheit, die Sammlung der vielen ›Künste‹, ›Richtungen‹ und Erscheinungen zu einem unteilbaren Ganzen, das im Menschen selbst verankert ist und erst durch das lebendige Leben Sinn und Bedeutung gewinnt.«¹⁴ Und er arbeitet für eine diesem Ziel angemessene »Bauhauslehre« ein deutsch-fachsprachliches Konzept aus, das »die handwerklichen und wissenschaftlichen Gebiete des bildnerischen Schaffens« umfasst und nach Inhalt (z. B. Werk- und Formlehre), Vertiefungsgrad (Vor-, Werkstatt-, Baulehre) und Abschlüssen (Gesellen-, Meisterbrief) nachvollziehbar wirkungsvoll strukturiert ist.¹⁵

Die Bauhaus-Idee wurde also quasi nach Übersee »zwangsexportiert« und traf dort auf fruchtbaren Boden – so entstanden zunächst ans Bauhaus fachlich eng angelehnte Nachfolgeschulen in Chicago: 1937 das *New Bauhaus*, 1938 bzw. 1944 weitergeführt als *School of Design* bzw. *Institute of Design*, die der »alten« zunächst nach Inhalt und Terminologie sehr nahe standen: Der *Vorkurs* (hier nun *preliminary* oder *foundation course*) wurde ebenso übernommen wie die *Werklehre* (*basic design*) mit Werkstätten zu *light/fotography/film/publicity, textile/weaving/fashion, wood/metal/plastics* oder *architecture*.

Als zweite Phase könnten die 50er Jahre genannt werden, sozusagen der »Re-Import« der Bauhaus-Idee nach Deutschland. Dabei stellte die Gründung der Ulmer Hochschule für Gestaltung (HfG) 1953 ein markantes Ereignis dieser Anfangszeit

¹³ Die USA-Design-Entwicklung müsste gesondert eingehender betrachtet werden, beispielsweise der Einfluss des Designs der 1744 von emigrierten Engländern gegründeten Shaker-Sekte bis heute (da z. B. Möbel im Shaker-Design hochgeschätzt sind). Ihre funktional-ästhetischen Leitsätze (*Regelmäßigkeit ist schön, In der Harmonie liegt große Schönheit, Schönheit beruht auf Zweckmäßigkeit, Ordnung ist der Ursprung der Schönheit, Was in sich selbst den größten Gebrauchswert birgt, besitzt auch die größte Schönheit*) sind dann später »in fast gleichem Wortlaut in die verschiedensten Designtheorien eingegangen« – s. Thomas Hauffe, *Schnellkurs Design*, Köln 1995, S. 23.

¹⁴ Walter Gropius, *Bauhaus-Manifest*, Flugblatt, 1918. Online abrufbar unter: www.kunstzitate.de/bildendekunst/manifeste/bauhaus_1919.htm (zuletzt aufgerufen am 08.08.2019).

¹⁵ Walter Gropius, *Idee und Aufbau des Bauhaus*, 1923. Online abrufbar unter: www.kunstzitate.de/bildendekunst/manifeste/bauhaus_1923.htm (zuletzt aufgerufen am 08.08.2019).

dar: Sie war in Anlehnung an das Bauhaus Weimar/Dessau und das New Bauhaus/Chicago gegründet worden. Anfangs stand wieder das Spracheingliederungsproblem: So wurde in allen offiziellen deutschen HfG-Publikationen der ersten Jahre der Terminus *Designer* bewusst »vermieden« und *Gestalter* gebraucht, in parallel gedruckten englischen Texten aber als angemessen verwendet (vgl. Albrecht 2005, S. 4). So entstand hier eine Phase des deutsch-englischen Parallelgebrauchs von Fachwörtern.

In der dritten Phase ist *Design* im deutschen Sprachgebrauch angekommen¹⁶ – dokumentiert in Zeitungstexten der 60er Jahre und einsprachigen deutschen Wörterbüchern der 70er Jahre. Letzteres erstaunlicherweise in West und Ost ziemlich gleichzeitig, nämlich in den Duden-Auflagen von 1976 (nachdem *Designer* im Mannheimer Duden bereits in einer vorausgehenden Auflage notiert worden war).¹⁷

3 *Design*-Entwicklung im Deutschen – weiter bis zur Jahrtausendwende und danach

Die *Design*-Geschichte der letzten Jahrzehnte lässt – betrachtet aus einem pragmatisch akzentuierten Blickwinkel – besonders dreierlei erkennen:

- a) Es besteht ein deutlicher Zusammenhang zwischen »Gesellschaftsetappen«, Ausrichtung der Sache DESIGN und Entwicklung des Lexems *Design*.
- b) Der *Design*-Gebrauch hat sich in dieser Zeit verändert (von »[Industrie-]Produktentwurf« über »Umgestaltung« bis zu »künstlich Gestaltetem«; vgl. *Designermöbel/Haardesign/Designerbaby*).
- c) *Design* ist nun im fachlichen, öffentlichen und alltagssprachlichen Gebrauch so fest verankert, dass ihm der Charakter eines Jahrhundert-Wortes zugesprochen werden kann.

¹⁶ Wie schwierig dieses »Ankommen« im deutschsprachigen Raum sein konnte, zeigen diese Beispiele: Eine Untersuchung zur österreichischen Pressesprache zeigt, dass *Designer* anfangs von Lesern als »Fliegentöter« missverstanden wurde (angelehnt an *Desinfektor*) – ähnlich wie *Stress* mit »Männerbekleidung« (*Dress*) oder *Bodybuilding* mit »Kegelspiel« (*Bowling*) erklärt wurde (vgl. Wolfgang Viereck, Karin Viereck, Ingrid Winter, Wie englisch ist unsere Pressesprache?, in: *Grazer Linguistische Studien* 2/1975, S. 205–226). Auch Fragen zum Bedeutungsunterschied von *Design* und *Dessin* (*Sprachpflege*, 1985, S. 58) oder zum Gebrauch von *designen* und *designt* (*Sprachdienst* 1994, S. 187) gehören dazu. – Kurios ist das Urteil in einer weitaus späteren Internet-»Alltagsbeobachtung«, in der der Schreiber mit seinen kritischen Bemerkungen eine gewisse Unkenntnis offenbart: Das »peppige Schrankwandmodell« vieler Deutscher »sieht so nach Design aus. Wobei das Wort »Design« vom Durchschnittsbewohner gern »Dessin« geschrieben wird. Diese Schreibweise findet man vor allem in Versandkatalogen für Bettwäsche [...]« (vom 09.11.2005, Internetseite nicht mehr abrufbar). – Vgl. *Dessinateur* »Musterzeichner [im Textilgewerbe]«.

¹⁷ Eine Auskunft der DDR-Zeitschrift *Sprachpflege* (Heft 4/1985, S. 58) verweist darauf, dass aber in der DDR – entgegen dem Gebrauch der anderen deutschsprachigen Staaten – zunächst *Formgestaltung* beibehalten und *Design* offiziell erst Mitte der 70er üblich wurde: So hieß die jährliche Auszeichnung des »Amtes für industrielle Formgestaltung« ab 1978 auch »Designerpreis der DDR« und zeitgleich wurde auch das Prädikat »Design« für »Spitzenerzeugnisse der Konsumindustrie« vergeben.

Zu a) Den Gesellschaft-DESIGN-Entwicklungszusammenhang der vergangenen 50 Jahre beschreibt das Dekaden-Modell von Kühne/Thun (vgl. Hauffe 1995, S. 19): Danach folgt die Aufbruchsgesellschaft der 50er Jahre amerikanischem Industrie-DESIGN attraktiver Hülle, in der Reife-Gesellschaft der 60er wird der Produkt-Gebrauchswert wichtig, die Sättigungsgesellschaft der 70er wertet DESIGN nicht nur technisch-materiell, sondern auch als (ästhetisches) Kommunikationsmittel, im Überfluss der 80er wird es auch als semantisch-emotional reflektiert und im Überdruß der 90er Jahre wird der Anwendungsbereich weiter: (Erlebnis-)DESIGN dient der Selbstinszenierung (vgl. Markenpräsenz) und wird sogar nicht mehr nur allein auf materiell Greifbares bezogen – wie in *Beziehungs-, Corporate-design* u. a.

Zu b) Gerade in diesem Zusammenhang ist eine umfassende *Design*-Materialanalyse wichtig. Dies sei hier jedoch nur an wenigen Beispielen angedeutet, die aus der Wiesbadener Belegkartei der Gesellschaft für deutsche Sprache e. V. stammen (und zeigen, wie die Berufsbezeichnung bereits früh sachlich angenommen,¹⁸ *Design* aber auch durch Anführungszeichen distanzierend gewertet wird, sodass neue Wortkonstruktionen wie *designen*, *designt* entstehen und *Design* bereits in den 80er Jahren auch im Sinn von ›künstlich‹ gebraucht wird):

- »Die diplomierte Mode-Designerin Hortense Müller, eine der Modenschauinitiatorinnen« (Frankfurter Rundschau, 04.05.1979)
- »Die Behindertentelefone sollen Mitte dieses Jahres zu haben sein. Nach den bunten Telefonen gibt es nun [...] ab Sommer eine Reihe von ›Design-Telefonen‹, darunter als exotisches Modell die Mickymaus [...]. Neben der Comic-Maus sind verschnörkelte ›Schmucktelefone‹ mit vergoldeten Wahlscheiben vorgesehen [...]. Nachbau eines Telefons von anno 1905 [...] Alljährlich wird die Bundespost einen Wettbewerb ›auf Design-Telefone‹ ausschreiben [...].« (Frankfurter Rundschau, 11.01.1980)
- »Bis jetzt hat Greno es fertiggebracht, ziemlich viele Bücher nicht nur preiswert, sondern auch handwerklich solide und ›geschmackvoll‹ zu produzieren [...] Fraglich scheint mir auch, ob ihm auf die Dauer die Neigung, Bücher zu machen, die ganz leicht über-designed sind, Schmusetiere für Intellektuelle sind [...].« (Süddeutsche Zeitung, 01.09.1986)
- »Pro und Kontra: Babys aus dem Reagenzglas (ZDF). Wir designen Lebewesen, sagte sie, und züchten womöglich Scharen williger Krieger [...].« (Süddeutsche Zeitung, 23/24.05.1987)
- »Was steckt eigentlich hinter dem Begriff *Design*? *Design* kommt aus dem englischen Sprachgebrauch und bedeutet so viel wie Entwurf. Zunächst wurde

¹⁸ Belege dafür finden sich bereits seit Mitte der 60er Jahre (vgl. *Fremdwörterbuch* 1999, siehe Fußnote 21). In den berufsbezogenen Gebrauch von *Gestalter/Designer* wurde später auch sprachregulierend eingegriffen: *Gestalter* wie *Silberschmiede*, *Diamantschleifer*, *Holzspielzeugmacher*, *Modisten* usw. verarbeiten nach »einheitlicher betrieblicher Berufsausbildung« (S. 54) Materialien »aller Art«, »streben künstlerische Gestaltung der Gegenstände an«, wobei »häufig der eigene Entwurf« zugrunde liegt (S. 121); *Foto-, Grafik-, Industrie-, Mode-, Textil-Designer* usw. sind wie Maler oder Bildhauer »bildende Künstler« nach Abschluss eines Studiums, das »bei entsprechender Begabung« der Bewerber nicht immer »bestimmte Bildungsabschlüsse« voraussetzt (S. 385). – Bundesanstalt für Arbeit Nürnberg (Hg.), *Beruf aktuell*, Bonn 1993/1994.

der Begriff nur im industriellen Bereich angewandt, heute prägt er das private Wohnen immer mehr. Vermittelt doch jedes Design in einem allgemeinen Sinne die Gegenwart der Technik, der kulturellen und sozialen Umstände zu einem bestimmten Zeitpunkt. Genügt es da noch, Design-Qualitäten nur auf Grund ökonomischer, ergonomischer oder ästhetischer Kriterien zu bestimmen?« (Süddeutsche Zeitung, 23./24.05.1987)

- »Designte Natur – Anmerkungen zum Garten am Berliner Museum« (Süddeutsche Zeitung, 22.09.1988).

Zu c) Nicht zuletzt wegen seiner Bestimmung als »Jahrhundertwort« passt es, *Design* in engem Zusammenhang von Etymologie, Begriffs- und Sach(kultur)geschichte zu betrachten: Denn es gehört durchaus zu den »verbalen Leitfossilien« (Leit-, Schlüssel-, Schlag-, Stichwörtern), die im 20. Jahrhundert eine wichtige Rolle gespielt, die Leben, Bewusstsein und Wortschatz des Menschen geprägt, ja gewandelt haben, und durch die sich das Jahrhundert charakterisieren lässt, wobei sie nicht erst in diesem Jahrhundert »aufgekommen sein« müssen, aber hier »groß wurden« und »die Kommunikation stark beeinflusst« haben.¹⁹

4 Ausklang: Kleiner Design-Gebrauchskatalog

4.1 *Design* als Einzelwort

Design wird in den meisten einschlägigen (einsprachigen Bedeutungs-)Wörterbüchern eng gefasst – so im Duden-Universalwörterbuch (2001) als »formgerechte und funktionale Gestaltgebung und die so erzielte Form eines Gebrauchsgegenstandes; Entwurf[szeichnung]«. Anders ist es hingegen im Deutschen Fremdwörterbuch,²⁰ dessen Angaben als lexisch-semantische Varianten wie folgt zusammengefasst werden können:

1. »Plan, Absicht, Entwurf, Muster, Anlage, Anordnung« (= »tradierte« Grundbedeutung)
2. »(zeichnerischer, gestalterischer, bildnerischer Entwurf) für die Planung und Entwicklung, Gestaltung und Ausstattung industriell gefertigter Gegenstände (nach technisch-funktionalen, marktwirtschaftlichen und ästhetischen Gesichtspunkten)«
3. »Bezeichnung für eine Fachrichtung (besonders an Kunsthochschulen)«
4. »äußere Form, graphische Gestaltung, technische Ausführung, typisches Aussehen, Zuschnitt«
5. »(politisches) Markenzeichen, Erscheinungsbild in der Öffentlichkeit«

¹⁹ Sabine Krome, Helmut Walther, *Wörter, die Geschichte machten. Schlüsselbegriffe des 20. Jahrhunderts*. Gütersloh, München 2001, hier S. 9 f.; vgl. auch das Gemeinschaftsprojekt *Jahrhundertwort* von Kulturzeit/3sat, Suhrkamp, Süddeutsche Zeitung, Gesellschaft für deutsche Sprache e. V., vorgestellt in: *Die Zeit*, Nr. 48/1998.

²⁰ Gerhard Strauß, Heidrun Kämper, Isolde Nortmeyer, Oda Vietze, *Deutsches Fremdwörterbuch*, 21999, Bd. 4. Online-Wörterbücher zeigen, dass diese und ähnliche *Design*-Bedeutungsangaben auch heute noch gelten.

Dieses Wörterbuch zeigt auch, dass in mehreren Varianten äquivalenter, z. T. synonymischer Gebrauch von *Design* zu vorhandenen einheimischen oder bereits früher übernommenen anderen Lexemen üblich geworden ist: *Konzept, Skizze/Ambiente, Look, Manier, Stil*, aber auch *Logo, Label, Styling/Image, Profil*.

Design ist in den verschiedenen Verwendungen in unterschiedlichen Textsorten zu finden:

- Interview: *Ihr Design hat damals Aufsehen erregt. Aber die Kleider haben sich doch wohl nicht so gut verkauft, oder?* (»Entwurf, Muster«)
- Reportage: *Auf engem Platz sind viele erstklassige Designs zu sehen.* (»Modelle«, »Muster«)
... im Design der fünfziger Jahre ... (»Stil, Aussehen«)
- Sportbericht: *... das Design der deutschen Fußballmannschaft* (»Trikot-Stil/-Schnitt ...«)
- Porträt: *Er studierte von 1986 bis 1989 »Design« in München.* (»Studienfach«)
- Bericht: *Es fahren schon neue Polizeiautos im blauen Design.* (»Farbe«)
- Werbeplatkat: *Im Thüringer Kamin-Atelier. Kamine – Kachelöfen – Elektrokamine. In allen Designs.* (»Ausführung, Varianten«)

Auch in Wortgruppen mit dem Kern *Design* werden Bedeutungsangaben des Lexems durch semantisch-thematische Verbindung mit seinen adjektivischen Textnachbarn offenbar, die unter verschiedenen Aspekten zusammengefasst werden können, z. B.:

- »auf die Art der Wahrnehmung des Entwurfs/Modells/Produkts bezogen«: *akustisches, optisches* (auch farbbezogen: *blaues, graues*), *aerodynamisches Design*
- »auf die Herkunft des Entwurfs/Modells/Produkts bezogen« (»lokal und stiltypisch«): *amerikanisches, britisches, französisches, deutsches, italienisches Design*
- »Entwurfs-/Modell-/Produktcharakteristika betonend«: *unverwechselbares Design*
- »die ästhetische Wirkung der Muster/Modelle/Produkte bezogen«: *ansprechendes, ästhetisches, edles, geschmackvolles, gutes, makelloses, form-/schönes Design*
- »nach Ausstattung und Material über dem Durchschnitt und wertvoll [und auch schön]«: *ausgesuchtes, ausgezeichnetes, edles, erlesenes, exklusives, hervorragendes Design*
- »auf den Zeitgeist bezogen gewertete Entwürfe/Modelle/Produkte« (»aktuell markiert«): *cooles, modernes, modisches, neues, schickes Design*
- (»vergangenheitsbezogen«): *aufgefrischtes, klassisches, legendäres, tradiertes Design*
- (»zukunftsbezogen«): *futuristisches Design*
- »die Kreativität betreffend«: *avantgardistisches, dynamisches, kraftvolles, kreatives, pralles, originelles, unverwechselbares Design*
- »auf negative Färbung verweisend«: *ausgeklügeltes, eigenwilliges, extravagantes Design*
- »auf Angemessenheit gegenüber Nutzern/Umwelt bezogen«: *menschenfreundliches, kinderfreundliches, ökologisches Design*

4.2 Design in Wortbildungskonstruktionen

Design kann in Wortbildungskonstruktionen – in unterschiedlichen Gebrauchsvarianten – als Konstituente mit anderen in semantischer Beziehung stehen:²¹

a) *Design* als Bestimmungswort in Zusammensetzungen, z. B.:

- *Designstudium, -begriff, -theorie, -geschichte* (= *Design* als »Fach«)
- *Designerkleidung, -möbel, -wohnung, -fahrrad, eine Art Designerbett* (= eigentlich: Benennungsmotivation »X, das von Designern gemacht ist« in Subjekt-Objekt-Relation; aber mit Konnotationen »künstlerisch kreiert«, »also besonders«, »also hochwertig«)²²
- *Designersaat, -gemüse, -raps, -baby, -mensch, -molekül, -benzin, -droge, ...* (= »künstliches/synthetisches, der Natur nachgebildetes Objekt«)

b) *Design* als Grundwort in Zusammensetzungen:

Bei diesen Zusammensetzungen kommt es nicht selten vor, dass sich auf den ersten Blick klar scheinende semantische Verhältnisse zwischen Grund- und Bestimmungswort (wie etwa die »Handlung-Objekt-Beziehung« in *Mode-, Body-, Food-Design*) bei näherer Betrachtung als weitaus komplexer und komplizierter herausstellen, wenn nämlich darüber hinaus auch inhaltliche Bezüge zu unterschiedlichen Handlungsträgern, -motiven, -bedingungen usw. einbezogen sind, wodurch auch Variationen des eigentlichen Handlungsprozesses *Design* angezeigt werden – wie es die folgenden Bedeutungsbeschreibungen zeigen:

- So geht es bei *Modedesign* um künstlerisch geprägtes Entwerfen und Gestalten von neuen anspruchsvollen Kleidermodellen und -moden durch ausgebildete Mode-Fachleute.
- *Bodydesign* hingegen ist das »[Um-]Gestalten« eines menschlichen Körpers bzw. bestimmter seiner Teile durch chirurgisches Eingreifen und/oder sportive Aktion, fremdgesteuert von Medizin- bzw. Sportspezialisten sowie selbstgesteuert vom »Design-Objekt« Mensch, um mit dem so veränderten Körper Kulturmaßstäben zu entsprechen, die für die sogenannte *ideale Normfigur* gelten.
- *Food-Design* umfasst die Gestaltung sowie Nach- und Umgestaltung von a) Lebensmitteln, von b) Ernährungsverhalten – durch a) chemische, technische,

²¹ Wortbildungstheoretisch können solche Beziehungen (oft) modellhaft abgebildet werden. Diesbezügliche Erläuterungen zu *Design* als Konstrukt-Komponente s. Wilhelm Schellenberg (2008, S. 457 ff.) – In diesem Beitrag geht es darum, solche Zusammenhänge nur exemplarisch anzuzeigen, z. B.: *Bauhaus-Design* (Subjekt-Objekt-Beziehung: »Design, das/wie es das Bauhaus hervorbringt«); (*Möbel im*) *Holzdesign* (Vergleichsbeziehung: »Möbel wie aus Holz; Möbel aus Material X, das der Natur des Holzes nachempfunden gestaltet ist«). Auch die Rollen von *-er* als Suffix bzw. Fugenelement (vgl. *Designer-Atelier, Designergemüse*), die in o. g. Beitrag angesprochen werden, bleiben hier außer Betracht.

²² Dabei ist wohl festzustellen, dass *Design* schon Affixoid-Charakter hat – ähnlich dem *Bilderbuch* in Zusammensetzung mit *-ehe, -urlaub, -wetter* usw.: *Bilderbuch-* hat statt seiner Ausgangsbedeutung über den Vergleich »wie im Bilderbuch« nun die Bedeutung »idealk« erhalten. Für *Design* in *Designermöbel* kann dann über »künstlerisch ausgeführt« die Wertung »mit gehobener Ausstattung und so teuer« gelten.

gentechnologische Verfahren (künstlich) erzeugt bzw. durch b) (öffentlich werbewirksame) Persuasion gesteuert.

Abschließend noch einige Reihen von *Design*-Zusammensetzungen mit unterschiedlichen Bedeutungsbeziehungen zwischen *Design* und seinem Bestimmungswort:

- Handlung-Objekt-Beziehung mit Gestaltungsergebnissen wie:
 - materielle Objekte: *Automobil-, Möbel-, Mode-, Textil-, Schmuck-, Tapeten-Design*
 - auditive/visuelle Phänomene: *Akustik-, Klang-, Ton-, Sound-; Grafik-, Foto-Design*
 - komplexe Szenarien und Dekorationen als Objekte: *Erotik-, Set-, Shop-Design*
 - ideell-virtuelle Objekte: *Beziehungs-, Corporate-, Personality-, Star-, System-Design*
- Vergleichsrelation (nur scheinbar Objekt-Material/Stoff-Relation: *Holz-, Glas-, Leder-, Metall-, Porzellan-, Stahldesign* (denn z. B. ist *Geschirr im Porzellandesign* nicht solches *aus Porzellan*, sondern aus anderem, so gestaltetem Material, dass es dennoch *wie aus Porzellan* gemacht wirkt)
- Handlungs-Gradations-Relation (= das Gestaltungsergebnis in einem Wertrahmen): *No-name-, Original-, Trivial-, Spitzen-Design*

Fazit – Drei Sätze zum Abschluss

1. *Design* als Wort und Bauhaus als Sache/Kunstrichtung der Moderne – beide markieren wesentliche soziokulturelle wie sprachlich-kommunikative Momente des 20. Jahrhunderts.
2. Bezeichnungen wie *Bauhaus-Stil, Bauhaus-Design* oder *Bauhaus-Formgestalter, Bauhaus-Designer* werden meist als Synonyme verwendet und verstanden, können aber manchmal auch Hinweise zu Entwicklungen dieser Kunstschule akzentuieren.
3. Letztlich aber gilt: Der Charakter der Bauhaus-Bewegung offenbart sich erst durch ihre handwerklich wie künstlerisch gereiften Werke, die so schlicht wie genial und eben deshalb sicher dauerhaft wertvoll sind. []



Prof. Dr. Wilhelm Schellenberg

ist Mitglied des Gesamtvorstandes der GfdS. Er war bis 2009 Hochschullehrer der Germanistischen Sprachwissenschaft an der Universität Erfurt und bis 2010 Leiter des Erfurter GfdS-Zweiges.



Foto: CC-Lizenz

Die Kommunikation zwischen Regierung und Öffentlichkeit

Wie und über welche Kanäle nutzt die Regierung Sprache, um die Öffentlichkeit zu informieren? Welche Informationen werden weitergegeben und was wird gegen Fake-News unternommen? Wie entstehen die Reden des Ministerpräsidenten? Elke Cezanne, die stellvertretende Regierungssprecherin Hessens, beantwortet diese Fragen und gibt uns damit einen Einblick in ihr spannendes Tätigkeitsfeld.

[GfdS]: Frau Cezanne, als Diplom-Soziologin mit journalistischer Erfahrung kennen Sie die Medienlandschaft gut und wissen um die Bedeutung eines verantwortungsvollen Umgangs mit der deutschen Sprache. Welche Rolle spielte und spielt die deutsche Sprache in Ihrem beruflichen Werdegang?

Elke Cezanne: Sprache spielte natürlich eine große Rolle, sei es bei der Leidenschaft für das Lesen, aber auch beim Spaß am Schreiben von Geschichten in der Schule. Das setzte sich dann auch bei meinem beruflichen Werdegang fort, da für mich ziemlich früh feststand, im journalistischen Bereich zu arbeiten. Dabei wurde auch deutlich, wie unterschiedlich Sprache genutzt werden kann und wird, wie etwa beim Formulieren wissenschaftlicher Texte während des Studiums im Verhältnis zum Schreiben von Artikeln für Lokalzeitungen.

Es gehört zu Ihrem täglichen Geschäft, auf der einen Seite die Medien und die Öffentlichkeit über Neuigkeiten zu unterrichten, auf der anderen Seite aber auch den Ministerpräsidenten und die Staatskanzlei über wichtige Ereignisse des Tages zu informieren. Dadurch fungieren Sie und Ihre Mitarbeitenden als Informationssammler, -sortierer und -vermittler. Wie entscheiden Sie, welche Informationen Sie in welcher Form weitergeben?

Das Kriterium, das über die Art und Weise der Weitergabe entscheidet, ist »Relevanz«. So werden die Vorgesetzten, aber auch Kolleginnen und Kollegen durch Medienspiegel über die tagesaktuellen Geschehnisse informiert, kurzfristige Informationen über Agenturmeldungen, und wenn es ganz wichtig und eilig ist, greift man auch schon mal zum Telefonhörer oder geht ins Nachbarbüro.

Es liegt eine große Verantwortung in der Vorauswahl der Informationen, die man an die Öffentlichkeit gibt. Treffen Sie solche Entscheidungen im Team oder aufgrund des Zeitdrucks ohne Absprache?

Es wird fast immer versucht, dies zu besprechen.

Haben Sie schon die Erfahrung gemacht, dass auch Schweigen manchmal die richtige Entscheidung sein kann?

Wir haben als Landesregierung eine Auskunftspflicht, der wir auch nachkommen. Aber selbstverständlich müssen die Informationen, die wir veröffentlichen, auch stimmen. Deshalb ist es besser, genau zu prüfen und eine gewisse Zeitspanne in Anspruch zu nehmen als etwas Falsches in die Welt zu setzen.

Besonders interessant ist, dass die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter Ihrer Abteilung Reden, Grußworte und Aufsätze für den Ministerpräsidenten entwerfen. Uns würde ein Einblick in den Entstehungsprozess dieser Texte interessieren: Wie geht man vor und was sollte beim Verfassen eines solchen Texts besonders beachtet werden?

Für die Kolleginnen und Kollegen, die Reden und Grußworte schreiben, ist es wichtig, fachliche und komplexe Zusammenhänge so zu formulieren, dass sie von den Zuhörern und Lesern auch verstanden werden können. Bei Reden, die die Menschen nicht schriftlich vor sich haben, ist dies eine ganz besondere Herausforderung, denn das gesprochene Wort ist schnell am Ohr vorbeigerauscht. Deshalb ist es auch wichtig, kaum Fremdwörter zu benutzen, auf Anglizismen zu verzichten und eine aktive Sprache zu benutzen. Geschriebene Reden können immer nur Entwürfe sein, denn die Reden kommen am besten bei den Zuhörerinnen und Zuhörern an, wenn sie frei gehalten werden und mit den eigenen Worten die Authentizität des Redners vermitteln.

Welchen Stellenwert messen Sie bei der Kommunikation mit der Öffentlichkeit der Verwendung von klarer und verständlicher Sprache bei? Nutzen Sie bestimmte Methoden, um einen leicht verständlichen Text zu verfassen?

Einer klaren und verständlichen Sprache messe ich einen ganz hohen Stellenwert bei. Deshalb muss man auch immer wieder darauf achten, nicht in eine Verwaltungssprache abzugleiten. Einen Textentwurf schauen auch immer mehrere Kollegen an, bevor er das Licht der Öffentlichkeit erblickt.

Wie oft ziehen Sie in Ihrer täglichen Arbeit den Duden oder andere Informationsquellen mit Informationen zur deutschen Sprache (wie etwa die Sprachberatung der GfdS) zurate?

Ab und zu.

Erhalten Sie und Ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gelegentlich Reaktionen und Rückmeldungen auf die Reden, die Sie für den Ministerpräsidenten verfasst haben?

Wir erhalten durchaus Anfragen von Menschen, die eine Rede gehört haben und sie gerne noch einmal nachlesen würden und dann nach dem gesamten Text fragen. Natürlich gibt es auch Reaktionen auf einzelne Aussagen, dabei geht es aber in der ganz überwiegenden Mehrzahl der Fälle um inhaltliche Punkte und nicht um die Wortwahl oder bestimmte Formulierungen.

Ihre Abteilung ist auch für die Auftritte der Landesregierung im Internet und in den sozialen Netzwerken verantwortlich. Empfinden Sie die sozialen Netzwerke als Chance, den Bürgerinnen und Bürgern mehr Interesse an der Politik nahezubringen? Konnten Sie schon Erfolge verbuchen? Wenn ja, welcher Art?

In einer Zeit, in der die Medienkonzentration immer mehr zunimmt und die Menschen weniger Zeitungen lesen, ist es schon eine Chance, die Bürgerinnen und Bürger auch über soziale Netzwerke zu informieren. Das tun wir auch. Hier ist aber die Aufmerksamkeitsspanne sehr kurz, und die Menschen werden auch eher durch das gesprochene Wort (kurze Videos) als durch lange Texte angesprochen. Als Hessen die Kitagebühren abschaffte, informierten sich sehr viele Menschen über unsere sozialen Netzwerke, stellten auch Fragen dazu, die wir natürlich auch beantworteten.

Kam es schon vor, dass unter Ihrem Namen bzw. unter dem Namen des Ministerpräsidenten oder der Hessischen Landesregierung Falschmeldungen ins Netz gestellt wurden? Wie gehen Sie mit solchen Fake-News um?

Im vergangenen Jahr gab es einen Fall von Fake-News, als jemand über die sozialen Netzwerke in einem nachgemachten Account den Hessentag in Korbach »absagte«. Das haben wir aber ziemlich schnell mitbekommen und dann auch auf diesen Kanälen klargestellt, dass dies Fake-News waren.

Und zum Abschluss: Gab es in Ihrer Schulzeit eine besondere Situation, die Ihre Einstellung zur deutschen Sprache nachhaltig geprägt hat?

Ich kann mich an keine erinnern.



Elke Cezanne

war von 2014 bis Herbst 2019 stellvertretende Regierungssprecherin der Hessischen Landesregierung und Abteilungsleiterin der Abteilung »Information« der Hessischen Staatskanzlei. Sie ist Diplom-Soziologin und arbeitete nach ihrem Studium drei Jahre als Journalistin bei einer Zeitung. Anschließend war sie in der Pressestelle des Hessischen Umweltministeriums tätig. Seit 1987 ist Elke Cezanne bei den Grünen, von 1991 bis 2014 war sie Sprecherin der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN in Hessen. Dieses Interview wurde zu ihrer aktiven Zeit geführt.

Eine kleine Farbreihe der Redewendungen

Als Abschluss unserer Farbreihe sollen nun noch die sogenannten unbunten Farben thematisiert werden. Mit Schwarz von alt- und mittelhochdeutsch *swarz* sowie Weiß von althochdeutsch *(h)wīz* und mittelhochdeutsch *wīz* schauen wir uns damit zwei vollkommen gegensätzliche Sinneswahrnehmungen an: Schwarz schluckt alles Licht, Weiß hingegen reflektiert es.

Eine weiße Weste haben

Wenn jemand eine weiße Weste hat, ist er ehrenhaft und unschuldig. Die weiße Weste war im 19. Jahrhundert ein beliebtes Kleidungsstück. Schon damals stand die Farbe Weiß für Unschuld, Redlichkeit/Ehrlichkeit und Makellosigkeit. Die Wendung »eine weiße Weste haben« verbreitete sich vor allem in den 1890er Jahren.

Jemandem das Weiße im Auge nicht gönnen

Die Bedeutung, die sich hinter dieser Redewendung versteckt, hat mit dem Gefühl großen Neids zu tun. Die Wendung drückt nämlich aus, dass man jemandem nicht einmal das gönnt, was dieser von Natur aus besitzt – das Weiß in seinem Auge. Der Bedrängte, dem sein letzter Besitz genommen werden soll, zieht manchmal das untere Augenlid herunter, sodass das Weiße in seinem Auge deutlich sichtbar wird, und fragt: »Wollt ihr vielleicht auch das noch?«

Jemandem den schwarzen Peter zuschieben/zuspielen

Wenn man etwas Unangenehmes von sich auf eine andere Person abwälzt, hat man dieser den schwarzen Peter zugeschoben. Die Wendung bezieht sich auf das bekannte Kartenspiel »Schwarzer Peter«. Wer es in diesem Spiel nicht schafft, die gleichnamige Karte loszuwerden, hat verloren.

Schwarzfahren

Fährt jemand schwarz, so kann er keinen Fahrschein vorweisen. Diese Redewendung ist etwa um 1900 entstanden. Die Farbe *Schwarz* steht für das Illegale und Unerlaubte, zudem gilt sie als Farbe der Nacht – eine Anspielung also auf dunkle Geschäfte. Ursprünglich wurde die Farbe mit dem Schmuggel verbunden, der meist nachts stattfand. Die Bedeutung weitete sich aber immer stärker aus und kann heute auch auf das unerlaubte Fahren mit öffentlichen Verkehrsmitteln bezogen werden. [AH]

LITERATUR ZUR FARBREIHE DER REDEWENDUNGEN 2019

Dudenredaktion, *Duden. Redewendungen. Wörterbuch der deutschen Idiomatik*, 2. Aufl. Mannheim u. a. 2002.

Lutz Röhrich, *Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten*, 3 Bde. Freiburg im Breisgau 1991–1992.

Heinz Küpper, *Illustriertes Lexikon der deutschen Umgangssprache*, 8 Bde. Stuttgart 1982–1984.

? Der Ausdruck *verzichtbar* ist m. E. eine Fehlbildung der deutschen Sprache. Das Verb *verzichten* kennzeichnet eine Handlung, der Gegenstand, auf den verzichtet wird, wird durch die Präposition *auf* angeschlossen. Der Lohn wäre also nur dann *verzichtbar*, wenn ich *ihn verzichten könnte* – aber hier fehlt das *auf*. Wie ist Ihre Einschätzung?

[GfdS] Ihre Beobachtung ist richtig: Adjektive auf *-bar* werden heute fast ausschließlich zu transitiven Verben gebildet. Transitiv sind Verben dann, wenn sie ein Akkusativobjekt regieren und mit ihnen ein Passivsatz gebildet werden kann (z. B. *binden*: *Ich binde die Blumen, die Blumen werden von mir gebunden*). Dabei gibt das Suffix *-bar* an, was mit der im Bezugsausdruck genannten Person oder Sache getan werden kann (*lieferbare Waren* sind Waren, die geliefert werden können, *befahrbare Wege* sind Wege, die befahren werden können).

Es gibt allerdings auch eine Reihe von *-bar*-Adjektiven, die zu intransitiven Verben gebildet sind. Als *intransitiv* bezeichnet man Verben, deren direktes Objekt im Passiv zum Subjekt wird (z. B. *kommen, helfen*; manche Verben haben sowohl eine intransitive als auch eine transitive Variante, z. B. *Das Gemüse kocht* (intransitiv) gegenüber *Er kocht das Gemüse* (transitiv)). *Verfügbare Mittel* sind also Mittel, über die verfügt werden kann, *unverzichtbare Forderungen* sind Forderungen, auf die nicht verzichtet werden kann. Zu dieser Gruppe gehört auch das von Ihnen thematisierte Beispiel *verzichtbar*.

Aus dem intransitiven *verzichten* entstand also das Adjektiv *verzichtbar*. Ein Vorteil dessen – aber auch aller anderen Bildungen auf *-bar* – ist die Sprachökonomie: Mit weniger Aufwand und Zeit lässt sich »Die Firma stellt abwaschbare Tapeten her« sagen/schreiben als »Die Firma stellt Tapeten her, die abgewaschen werden können«. Aus diesem Grund sind die *-bar*-Adjektive sehr beliebt und werden häufig gebraucht. Allerdings sind sie zu intransitiven Verben weitgehend blockiert: Die Ausnahmen, die existieren (und dazu ge-

*Ein Vorteil der
Bildungen auf -bar ist
die Sprachökonomie.*

hört *verzichtbar*) sind meist ältere oder fachsprachliche Adjektive.

Aus unserer Sicht handelt es sich bei den Wörtern *verzichtbar* und *unverzichtbar* um spezielle Fälle in der Gruppe der *-bar*-Adjektive, die allerdings nicht vermieden werden müssen. In der deutschen Sprache existieren viele Ausnahmen von festgelegten Normen und nicht immer ist nachzuvollziehen, wie und weshalb sie sich entwickelt haben. Doch gerade das macht unsere Sprache auch so interessant. Sie entwickelt sich fortwährend weiter und was sich durchsetzt, was angenommen und abgelehnt wird, entscheidet allein die Sprachgemeinschaft durch Verwendung oder Vermeidung bestimmter Wörter und Konstruktionen.

[AH DA 43915]

? Ich mache mir Gedanken über das hochdeutsche Wort *wonach*. Seit wann ist es im Deutschen zu finden und ab wann lässt es sich durch *nach was* ersetzen? Stimmt es zudem, dass es im Plattdeutschen *wona* heißt? In einem Online-Wörterbuch fand ich nur *waarna*.

[GfdS] Das Wort *wonach* lässt sich bereits im 13. Jahrhundert in der mittelhochdeutschen Form *warnâch* nachweisen. Diese Form taucht bspw. im Nibelungenlied auf, welches ungefähr um 1200 niedergeschrieben wurde. Die getrennte Schreibweise *wo nach* ist ab dem 16. Jahrhundert nachweisbar. Die Formen *wornach* und *wonach* sind ab dem 17. Jahrhundert belegt und existierten bis ins beginnende 19. Jahrhundert parallel im Sprachgebrauch. Seit wann aber *nach was* in gleicher Bedeutung verwendet wird, lässt sich nicht belegen, da *nach was* auch heute keine standardsprachliche Form darstellt.

Zu Ihrer Frage, ob *wonach* auf Plattdeutsch *wona* hieße, konnten wir in unseren Werken leider keinen Nachweis finden. Ein Grund hierfür ist einerseits

Ein offenes o (wie in Koch) wird mitunter als aa verschriftlicht.

die Tatsache, dass das Niederdeutsche keine festgelegte Schreibkonvention besitzt, darüber hinaus gibt es zahlreiche Unterschiede in Wortschatz und Aussprache innerhalb des niederdeutschen Sprachgebiets. Ein Muttersprachler des Oldenburger Platt bestätigte uns die Form *wono* [vo:'no:], die mit geschlossenem *o* sprachlich realisiert wird. Ein of-

fenes *o* (wie in *Koch*) wird mitunter als *aa* verschriftlicht. Dies erklärt die Form, die Sie im Wörterbuch finden konnten. So ist nicht auszuschließen, dass auch *wona* als plattdeutsche Entsprechung für *wonach* vorkommt. Als Indiz für Ihre Überlegungen konnten wir in unserer Literatur *waar* (bzw. im Ostfriesischen *wor*) für *wo* und *na* für *nach* in getrennter Schreibweise finden.

[Rü/Sch DA 43781]

? Zum Jahreswechsel stoßen viele mit dem Ausruf »Prost Neujahr!« an. Was heißt das eigentlich – *prost*? Und warum wird das *o* lang gesprochen? Nach hiesigen Ausspracheregeln müsste es doch eigentlich kurz ausgesprochen werden.

[GfdS] Schon seit dem frühen 18. Jahrhundert ist die Wunschformel »Prosit!« bzw. kurz »Prost!« beim Anstoßen weit verbreitet. Das Wort selbst stammt aus dem Lateinischen und bedeutet »es möge nützen, es möge zuträglich sein« (zu lateinisch *prodesse* »nützen, zuträglich sein«). Dass *prost* aus *prosit* verkürzt wurde, ist der Grund, warum das *o* auch bei *prost* lang gesprochen wird.

Seinen Ursprung hat dieser Trinkspruch in der Studentensprache. An Universitäten war es schon im 15. Jahrhundert üblich, den sogenannten »Doktorschmaus« abzuhalten. Dabei brachten die zu prüfenden Studenten Wein und Konfekt für ihre Prüfer mit, die beides während des Rigorosums, des mündlichen Examens, verzehrten. Ihrem Prüfling wünschten sie dabei »Prosit!«. Nach und nach etablierte sich die Wunschformel beim Zutrinken auch in der Allgemeinsprache und mit *zuprosten* bildete sich sogar ein Verb heraus.



Auch ironisch wird das Wort *prost* verwendet: *Na, dann prost!* steht seit dem 19. Jahrhundert für etwas Unangenehmes, das bevorsteht, aber nicht geändert werden kann (im Sinne von »wir können es nicht ändern, also können wir auch weitertrinken«). *Prost Mahlzeit!* dagegen ist seit etwa 1900 ein Ausdruck der Ablehnung, der aus einem Abschiedsgruß beim Verlassen einer Tafel entstanden ist: »Prost die Mahlzeit!«

Übrigens: Will man nach Knigge alles richtig machen, sollte man heute beim Anstoßen besser »Zum Wohl!« oder »Wohl bekomm's!« wünschen.

Quellen

Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache. 4. Aufl. Mannheim 2012.
Lutz Röhrich: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg 1992.
Heinz Küpper: Illustriertes Lexikon der deutschen Umgangssprache. Stuttgart 1982.

[Rü DA 44255]

INTERNATIONALE WUNSCHFORMELN BEIM ANSTOSSEN

Brasilien: *Tim-Tim!*, *Saúde!*

Chinesisch: *Ganbei!*

Englisch: *Cheers!*

Finnisch: *Kippis!*

Französisch: *À votre santé!*

Griechisch: *Jamas!*

Italienisch: *Cin Cin!*

Japanisch: *Kanpei!*

Polnisch: *Na zdrowie!*

Portugiesisch: *Saúde!*

Schwedisch: *Skål!*

Spanisch: *Salud!*

Ungarisch: *Egészségére!*

Thaliändisch: *Chokdee!*

Türkisch: *Serefe!*

Warum Deutsch die wundervollste Sprache der Welt ist

Marlena Fischer entführt uns mit ihrem gleichnamigen Kompendium unterhaltsam und abwechslungsreich in die wunderbare Welt der deutschen Sprache und möchte damit die einleitende Einschätzung Mark Twains widerlegen, nur Tote hätten genügend Zeit, diese zu erlernen.

Auf dem Streifzug durch Sprachgeschichte, Groß- und Kleinschreibung, Aussprache oder Semantik begegnen uns zahlreiche Doppeldeutigkeiten: Der *Tee-Nager* ist für viele Eltern weniger anstrengend als ein *Teenager*, und *liebe Genossen* haben *Liebe genossen*.

100 000 000 Muttersprachler sprechen Deutsch und können 23 000 000 Wörter benutzen, wobei die Dudenredaktion 2017 nur die Grundformen zählte.

Ortsbezeichnungen wie Pups, Petze, Sexau, Elend oder Blödesheim laden zum Verweilen ein.

Goethe soll nach Angaben der Autorin ca. 90 000 Wörter benutzt haben. Die kürzesten bestehen aus mindestens zwei Buchstaben: *ah, an, am, in, zu*. Das längste Wort im Dudenkorpus lautet *Rindfleischetikettierungsüberwachungsaufgabenübertragungsgesetz*. Der meist benutzte Buchstabe ist *e*, der seltenste *q*.

Zu den historischen Informationen gehören die erstmalige Erwähnung

von *diutisc* im Annolied (1077–1081) oder Luthers Tipp zum Übersetzen, man solle dem Volk *auff das maul sehen*. *Aufmüppig* kürte die Gesellschaft für deutsche Sprache 1972 zum ersten

Sprachlich haben wir Frauen bereits die Macht ergriffen – oder auch nicht. 46 % der Substantive haben das grammatisch weibliche Geschlecht.

Wort des Jahres. *Habseligkeiten* wählte 2004 eine internationale Umfrage zum schönsten deutschen Wort, was auch einiges über deutsche Werte aussagt.

Das große *ß* gibt es seit 2017. In diesem Jahr nannten Eltern ihre Kinder am liebsten *Ben* und *Emma*, vor 100 Jahren *Gertrud* und *Hans*.

Landeskundliches vermittelt Fischer mit zahlreichen Redewendungen um die Wurst, von der niemand, nicht einmal der *eingefleischte Vegetarier*, die sprachliche Herkunft kennt. Aber auch Ortsbezeichnungen wie *Pups, Petze, Sexau, Elend* oder *Blödesheim* laden zum Verweilen ein.

Einen wichtigen Aspekt in Fischers sprachlichem Streifzug bildet das Verhältnis des Deutschen zu anderen Sprachen, denn ein Viertel des Wortschatzes hat fremdsprachige Wurzeln. Jedoch sind nur 3,5 % davon Anglizismen.

Auch das Österreichische und Schweizerische werden gestreift. Wenn ein Österreicher *ausrastet*, brauchen

Deutsche nicht beunruhigt zu werden, denn er tut etwas Gutes für sich und *ruht mal aus*. Hinweise auf das Luxemburgische hätten ebenfalls das eine oder andere bemerkenswerte Beispiel hergegeben.

Neben falschen Freunden (deutsch *Gift* – englisch *poison*, englisch *gift* – deutsch *Geschenk*), Unübersetzbarem (*Kummerspeck*, *innerer Schweinehund*, *Kuddelmuddel* oder dem Kofferwort *Jein*), Entlehnungen aus (jiddisch: *Kaff*, *kotzen* und *Techtelmechtel*) und in fremde Sprachen (französisch *le zeitgeist*, russisch *schlagbaum*) läßt manche puristische Bemühung zum Schmunzeln ein: *Haarkräusler* für *Frisör* oder *Meuchelpuffer* für *Pistole*.

Sprachlich haben wir Frauen bereits die Macht ergriffen – oder auch nicht. 46 % der Substantive haben das grammatisch weibliche Geschlecht, 34 % das männliche und 20 % sind sächlichen

Geschlechts. Jedoch ist *Mann* das häufigste Wort in Romanen, dem *die Frau* folgt.

Nur 0,1 % aller Substantive werden immer ohne Artikel verwendet wie *Sardinien*. Morgens spricht ein deutscher Bauer über *den Weizen* und *das Korn*, während er abends keinesfalls auf *das Weizen* und *den Korn* verzichten möchte.

Im Deutschen ist nichts unmöglich, wie die *Holzseisenbahn* belegt, wenn gleich es zum Wortpaar *hungrig* – *satt* kein Pendant *durstig* – *nicht mehr durstig* gibt, da dieses Phänomen im Deutschen wohl unbekannt scheint. Hingegen tauchen unaussprechliche Wörter auf wie *Entschuldigung* – *Bitte* – *Danke*.

Das Buch verführt dank seiner unkonventionellen Struktur zum Durchblättern, Verweilen und amüsiertem Erstaunen.

Liane Müller

BUCHINFO

Marlena Fischer

Warum Deutsch die wundervollste Sprache der Welt ist

Softcover, 144 Seiten

ISBN: 978-3-7423-0650-0

Riva Verlag

Wer angesichts von Wörtern wie *verschlimmbessern* oder dem *Eierschalensollbruchstellenverursacher* noch daran zweifelt, dass es sich beim Deutschen um die wundervollste Sprache der Welt handelt, weiß vielleicht noch nicht, dass *SozSich-AbkÄndAbk2ZAbkTURG* eine gebräuchliche Abkürzung und *fremdschämen* einfach unübersetzbar ist.

Deutsch ist eine großartige Sprache – vielleicht sogar die schönste der Welt. Wir können verständliche Sätze mit über 200 Wörtern und Wörter mit 60 Buchstaben bilden. Eine Mutter ist bei uns nicht nur eine Frau mit Kind, sondern auch das praktische Gegenstück zu einer Schraube. *Umfahren* bedeutet nicht nur, dass man einen Unfall baut, sondern wird gleichzeitig für das genaue Gegenteil verwendet.

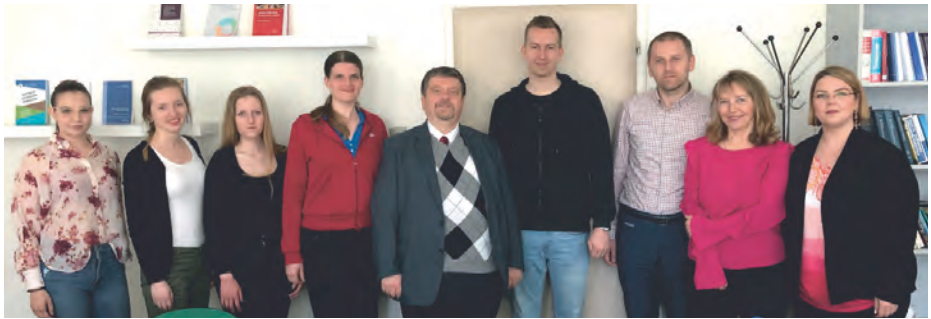
Dieses Buch versammelt interessante Besonderheiten des Deutschen und läßt nicht nur Muttersprachler schmunzeln.



Scherzkommunikation linguistisch betrachtet

Zweig Bratislava. Der slowakische Zweig der GfdS versuchte seit Jahren, den bekannten und erfolgreichen Wiener Germanisten Prof. Dr. Peter Ernst nach Bratislava zu einem Vortrag einzuladen. Die Wirtschaftsuniversität Bratislava, die seit Jahren sehr gute Kontakte zu der Wiener Universität pflegt, organisierte schließlich am 17. April 2019 an der Fakultät für Angewandte Sprachen ein Treffen mit Prof. Ernst. Dieser präsentierte unseren Deutschlehrenden und -studierenden ein brandneues Thema unter dem Titel *Scherzkommunikation linguistisch betrachtet*. Zunächst stellte er die Fragen »Was ist lachen?« und »Welche Rolle spielt die komische Rhetorik in der gesprochenen Sprache?« Im Anschluss sprach er über Unterschiede verschiedener Rhetorikarten, die in Textsorten wie der politischen, der Gerichts-, Gedenk- und der feierlichen Rede anzutreffen sind. Ihre Zunahme sei seit dem Mittelalter und vor allem seit der Renaissance bemerkbar. In Textsorten im Bereich der gesprochenen Sprache treten außerdem verschiedene Funktionalstile auf (Stil der öffentlichen Rede, der Wissenschaftsstil, Stil der Presse und Publizistik, Stil der Alltagsrede, der schönen Literatur). Diese Thematik wird in der deutschen Linguistik seit Ende der 1970er Jahre aufgeworfen, ausgehend von typischen Textsorten, die die Komik als Element der Parodie und als wirkungsvolle Gestaltung der Rede verwenden. Der Ausdruck *lachen* wird nach Prof. Ernst im Allgemeinen

als Spannungsabfuhr (Freude) heute differenzierter betrachtet als früher. In der Komik gehe es um einen Witz (mit Pointe), eine lustige Erzählung, Situationskomik, Sprachspiele, Wortwitz u. a. Komik könne man nicht genau definieren – Komik ist, wo man lacht. Niemand weiß, was komisch ist. Komik kann vor allem aus kulturgeschichtlicher und literaturwissenschaftlicher Perspektive betrachtet werden. Hier findet man bekannterweise zahlreiche Kulturunterschiede und es geht um das Verstehen oder Missverstehen eines Witzes oder einer komischen Bemerkung. Bekannt ist in der Linguistik auch eine sogenannte »Semiotik des Lachens«, wobei das Lachen ein Zeichen für Heiterkeit ist. Zahlreiche Beispiele bereichern das Wortfeld *lachen* – *auslachen*, *verlachen*, *kichern*, *gackern*, *wiehern* etc. In der Gegenwart gibt es linguistische »Lach-Theorien«, die versuchen, das Lachen zu erklären. Eine Bedeutungsübersicht zum Thema findet sich im Duden. Hier wird *lachen* folgendermaßen beschrieben: Durch die Mimik, bei der der Mund in die Breite gezogen wird, die Zähne sichtbar werden und um die Augen Fältchen entstehen, lässt sich Freude, Erheiterung, Belustigung o. Ä. erkennen. Mit Lachen kann man eine bestimmte Gefühlsregung ausdrücken, oder man kann sich über jemanden/etwas unverhohlen lustig machen. Heute geht die Forschung in Richtung Pragmatik (Sprechakte) und Komik liegt in der Rezeption der Texte (Witze verstehen oder nicht verstehen). Die zwischenmenschliche Kommunikation erfolgt auf der Grundlage typisierter Erwartungen, wobei bei dem



v. l. n. r.: Andrea Krajscovicova, Alexandra Lišková, Barbora Cholková, Martina Medvedová, Peter Ernst, Dávid Fitos, Rastislav Pecuš, Lívia Adamcová, Silvia Adamcová
Foto: GfdS

Witz oder der lustigen Erzählung Erwartungen erfüllt oder nicht erfüllt werden (so in der Situationskomik oder in der Parodie, wo z. B. die spießige Gesellschaft aufs Korn genommen wird oder Sprechende nachgeahmt werden). Erwartungen in der Kommunikation können auf verschiedenen Ebenen vorkommen: auf phonetisch-phonologischer, prosodischer, semantischer, syntaktischer oder pragmatischer Ebene. Komik wird in der Gesellschaft gegen Politik, Kirche, Kunst, Gesellschaft, Moral etc. verwendet und genutzt.

Prof. Ernst betonte zum Schluss seines Vortrags, dass die linguistische Analyse der Scherzkommunikation heute nicht systemlinguistisch, sondern pragmatisch ablaufen muss. Sprechakttheoretisch kann man *lachen* mithilfe von folgenden Verben ausdrücken, die von Stil, Situation oder Partner abhängig sind: *aufziehen, necken, sich lustig machen, verspotten, hänseln*.

Die anschließende Diskussion setzte sich mit Fragen der Linguistik der Emotionen fort, welche seit der Jahrtausendwende präsent ist. Eine der Fragen lautete: »Wie können wir mit sprachlichen Mitteln Emotionen, Komik oder Parodie beschreiben und ausdrücken, ob mithilfe von Interjektionen, Partikeln, nonverbalen Mitteln, Emoticons?«

Prof. Ernst hatte gleich ein konkretes Beispiel parat, das das Missverstehen einer Aussage skizziert. Er stellte die Frage »Wie komme ich ins Museum?« – und beantwortete diese Frage auf zweifache Art: »Entweder ausgestopft wie ein Tier oder mit der S-Bahn.«

Die Organisatoren freuten sich über diese sehr gelungene und gut besuchte Veranstaltung an der Wirtschaftsuniversität Bratislava.

Silvia Adamcová

Deutsch in der Bukowina

Zweig Tscherniwzi. Am 7. Mai 2019 konnten sich Studierende und Lehrende dank des Zweigs Tscherniwzi der GfdS den öffentlichen und ortsbezogenen Vortrag »Von Spree und Donau bis zum Pruth – wie die deutsche Sprache nach Tscherniwzi kam« anhören. Als Referenten hatte die Zweigvorsitzende Prof. Dr. Irina Ossovska diesmal den DAAD-Lektor Julian Schorr eingeladen, der seit September 2018 Deutsch am Lehrstuhl für germanische, allgemeine und vergleichende Sprachwissenschaft an der heimischen Universität unterrichtet.

In seinem Vortrag präsentierte Herr Schorr ausführliche Informationen über die historischen und politischen

Bedingungen, die dazu führten, dass sich das Deutsche in der Bukowina, also einer Region, in der es früher fremd war, fest verwurzeln konnte.

Der Vortragende skizzierte zuerst, wie im 13. Jahrhundert die ersten kleinen Siedlungen deutscher Händler, Handwerker und Bauern in der Bukowina entstanden und welche Rolle sie damals für die Entwicklung der Sprache spielten. Danach sprach der Referent über die Relevanz der Zugehörigkeit der Bukowina zum Habsburger Reich und vor allem über die sogenannte »Bildungsoffensive«, die dazu diente, dass das Schulwesen neu aufgebaut wurde – und zwar für alle Nationalitäten. Dabei erklärte Herr Schorr zudem, wie Deutsch im multikulturellen Tscherniwzi/Czernowitz inzwischen zur »Lingua Franca« geworden ist. Ein wichtiger Schritt dafür war die Eröffnung des ersten Gymnasiums im Jahr 1808, wo im Unterricht Deutsch und Latein gesprochen wurde. Dieses Staatsgymnasium spielte für die deutsche Sprache in der Bukowina eine ganz besondere Rolle. Der herausragende Pädagoge Ernst Rudolf Neubauer lehrte dort dann fast 25 Jahre Literatur und Geschichte. Er förderte die literarische Begabung seiner Schüle-

rinnen und Schüler, unter ihnen Mihai Eminescu und Karl Emil Franzos. Außerdem gab E. R. Neubauer die erste deutschsprachige Zeitung in Czernowitz (»Bukowina«) heraus.

Der Referent thematisierte auch die erste Blütephase der deutschen Dichtung in der Bukowina im 19. Jahrhundert. Deutsche Texte schrieben unter anderem Jurij Fedkowskytsch, Olha Kobylanska, Mihai Eminescu, Moritz Amster und Karl Emil Franzos. Dabei probierten sich die jungen Literaten in vielen Fällen zuerst in deutscher Sprache, bevor sie später in ihrer Muttersprache schrieben. Zum Schluss betonte Herr Schorr auch die Besonderheiten der deutschen Sprache in Czernowitz, die von Berlin und Wien weit entfernt und als deutsche »Sprachinsel« bedingt isoliert war. Das Deutsche stand unter den anderen Sprachen und es fand ein ständiger (Sprach-)Kontakt statt. Spuren anderer Sprachen lassen sich im Czernowitzer Deutsch in Phonetik, Lexik, Syntax und Intonation finden, was eine rege Diskussion am Ende der Veranstaltung entfachte.

Die Veranstaltung zog mehr als 50 Studierende und Dozentinnen und Dozenten des Lehrbereiches an und ist von allen Anwesenden mit Begeisterung aufgenommen worden.

Olha Kravchuk



Zum Ende der erfolgreichen Veranstaltung posiert der Referent Julian Schorr (3. von links) mit einem Teil des Publikums.
Foto: Olha Kravchuk



Prof. Tamar Tsopurashvili begeisterte die Zuhörernden mit ihrem vielschichtigen Vortrag

Foto: Iliia State University

Von mittelalterlichen Sprachtheorien zu den modernen Sprachwissenschaften

Zweig Tbilissi. Am 22. Mai fand im georgischen Zweig der GfdS ein spannender Vortrag von Prof. Tamar Tsopurashvili statt. Im Zentrum standen die mittelalterlichen Sprachtheorien, die im Zusammenhang mit der Bibelexegese erarbeitet wurden und für die Entwicklung des theologischen Diskurses im Mittelalter maßgebend waren. Prof. Tsopurashvili betonte einerseits die Relation von Logik und Theologie, betrachtete andererseits aber die axiomatische Methodologie, welche von den Theologen für die Etablierung der Theologie als Wissenschaft benutzt wurde. Im Vortrag wurden die mittelalterlichen Sprachmodelle – genauer die Inhaerentia-Theorie und Identitätstheorie – akzentuiert und ihr Einfluss auf Immanuel Kants analytische und synthetische Sätze gezeigt.

Prof. Tsopurashvili betrachtete die Sprachtheorie von Aristoteles und ihre Erarbeitung in der Scholastik bei Thomas von Aquin, William Ockham und anderen und zeigte zudem, wie diese Ideen weitere Bearbeitung bei Ferdinand de Saussure, Heidegger oder im Rahmen des semantischen Repräsentationalismus findet.

Levan Tsagareli

Hass und Hetze in den sozialen Medien

Zweig Warschau. Am 1. Juni 2019 fand die nunmehr 31. Veranstaltung des Zweigs Warschau statt, für die Dr. Klaus Geyer vom Institut für Sprache und Kommunikation, Syddansk Universitet (Odense, Dänemark), einen Vortrag mit dem Titel »Hass und Hetze in ›sozialen‹ Medien« hielt. Der Referent erläuterte zunächst die Ausdrücke Hassrede, Hass und Hetze und nannte einige Beispiele von Schimpfwörtern, die sich auf Menschengruppen bezogen.

Dr. Geyer nannte auch die juristische Bestimmung von Hassverbrechen, wie sie im deutschen, dänischen und österreichischen Strafgesetzbuch definiert werden. Im zweiten Teil seines Vortrags ging er auf internationale Projekte ein, deren Ziel es ist, Hassreden in einigen europäischen Ländern zu beschreiben. Er erläuterte negative Äußerungen über bestimmte Menschengruppen (Flüchtlinge, Asylbewerber, Menschen anderer Nationen, sexuelle Minderheiten) mit zahlreichen Beispielen und versuchte, die negativen lexikalischen Ausdrücke auf einer Skala ihres negativen Wertes darzustellen.

Nach dem Vortrag gab es eine lebhaft Diskussions über die Schimpfwörter – nicht nur im Deutschen, sondern auch im Polnischen.

Wanda Rydlewska-Wiktorowicz

Das deutsch-jüdische Israel. Geschichte und Gegenwart einer Emigration

Zweig Stuttgart. Am 6. Juni 2019 fand in der Universitätsbibliothek Stuttgart ein Vortrag des Literaturwissenschaftlers Thomas Sparr statt, der sich dem wechselhaften deutsch-jüdischen und deutsch-israelischen Verhältnis annahm. Die Veranstaltung war ein gemeinsames Projekt des Stuttgarter Zweigs der GfDS mit der Deutsch-Israelischen Gesellschaft Region Stuttgart und der Konrad-Adenauer-Stiftung Politisches Bildungsforum Baden-Württemberg.

Bei dieser rundum gelungenen Veranstaltung mit ungefähr 60 Teilnehmerinnen und Teilnehmern wurden sowohl die kulturellen Grundlagen des heutigen Israel als auch die Implikationen des Epochenbruchs Holocaust für das deutsch-jüdische Verhältnis und die Stellung der deutschen Sprache im heutigen Israel thematisiert. Diese reichen über eine Phase der mühsamen diplomatischen Annäherung Deutschlands und Israels in der Adenauer-Ära bis in die Gegenwart hin und – wie Amos Oz etwa in seiner Rede »Deutschland und Israel« gezeigt hat – belegen die »ambivalente[n] Beziehungen, intensive, tiefe und verletzte, komplizierte und vielschichtige«.¹

Ausgehend von seinem 2018 erschienenen Buch »Grunewald im Orient. Das deutsch-jüdische Jerusalem« beleuchtete Sparr die Situation der deutschsprachigen Juden im britischen Mandatsgebiet, die in ein Land kamen, in dem grundlegende Strukturen des



Dr. Thomas Sparr (l.) und Kai Dorra von der Deutsch-Israelischen Gesellschaft (r.) bei der lebhaften Diskussion mit dem Publikum

Foto: Markus Malo

Zusammenlebens fehlten und in dem ihre Kenntnisse und Fähigkeiten, die sie aus dem hochentwickelten, schon damals extrem arbeitsteilig organisierten Deutschland mitgebracht hatten, häufig schlichtweg nicht gefragt waren. Gab es deshalb im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts Ausbildungseinrichtungen, die die Zionisten auf das Leben und vor allem Arbeiten in Palästina vorbereiteten, kamen die Einwanderer nach der »Machtergreifung« überwiegend unvorbereitet ins Land und konnten ihr Leben nur unter großen Entbehrungen gestalten. Dies machte die »Jekkes« nicht unbedingt beliebt und besonders die »Eierjekkes«, die ihr Leben als Kleinsthändler und Kleinlandwirte fristeten, wurden zum Gespött ihrer Nachbarn.

Nichtsdestotrotz stellten die aus Deutschland eingewanderten Juden eine beträchtliche Macht im kulturellen und wissenschaftlichen Sektor dar, deren Repräsentanten sich seit den 1930er Jahren in der nach europäischem Muster erbauten Gartenstadt Rechavia in teilweise prekären Verhältnissen am damaligen Westrand Jerusalems niederließen. Von den unterschiedlichen Lebensentwürfen dieser überwiegend aus Angehörigen der freien Berufe zusammengesetzten Einwohnerschaft berichtete Thomas Sparr ausführlich.

¹ Amos Oz, *Deutschland und Israel*. Mit einer Nachbemerkung von Amos Oz. Mit einem Vorwort von Norbert Lammert. Sonderausgabe. Bonn 2018, S. 19.

Etwa von dem Hannoveraner Bibliothekar Werner Kraft, der bis zu seinem Tod 1991 der deutschen Sprache und Kultur verbunden blieb und sich mit seinen Enkeln nicht etwa in Iwrit, sondern nur auf Englisch oder Französisch verständigen konnte, oder von Gershom Scholem, der sich am Aufbau der hebräischen Universität beteiligte und die Kabbalistik als neues Forschungsgebiet etablierte.

Die Verheerungen des Holocaust wirken in Israel bis heute nach und haben dazu geführt, dass bis heute Deutsch kein Schulfach an israelischen Schulen ist und die deutsche Sprache und Kultur im israelischen Alltagsleben seit dem allmählichen Aussterben der Generation deutscher Emigranten und ihrer unmittelbaren Nachkommen nur noch eine marginale Rolle spielen. In der Generation der Enkel

ist das deutsch-jüdisch geprägte Erbe der Vorfahren vergessen und auch die Erinnerung an den Holocaust scheint zu verblassen. Dies zeigt der bewegende Dokumentarfilm »Die Wohnung« des israelischen Filmemachers Arnon Goldfinger, in dem die Enkelgeneration bei der Auflösung der großelterlichen Wohnung erstmals und weitgehend durch die Sprachbarriere verursacht verständnislos vor dem materiellen und kulturellen Erbe der Großeltern steht.

Eine lebhafte Diskussion über das gegenwärtig deutsch-israelische Verhältnis und die Situation der Juden in Deutschland, die bei israelischem Wein und Fingerfood fortgeführt wurde, beendete den offiziellen Teil der Veranstaltung.

Markus Malo

RESSOURCENFREUNDLICH: DER SPRACHDIENST DIGITAL

Liebe Leserinnen und Leser des *Sprachdienstes*,

die GfdS geht mit der Zeit: Auf vielfach geäußerten Wunsch werden wir unsere Zeitschrift *Der Sprachdienst* in Zukunft auch in digitaler Form anbieten!

Sie haben jetzt die Möglichkeit, einfach und unkompliziert umzusteigen und den *Sprachdienst* statt als Printausgabe zukünftig elektronisch zu beziehen.

Ihre Vorteile:

- Sie haben mehr Platz im Bücherregal, ohne auf die gewohnten Inhalte verzichten zu müssen.
- Bei Umstieg auf die elektronische Version dürfen Sie sich über ein kleines Präsent von der GfdS freuen.
- Als Abonnent/-in oder Bezieher/-in von Einzelheften sparen Sie 10 % auf die digitale Ausgabe, zudem entfallen die Versandkosten.

Wenn Sie Ihren *Sprachdienst* zukünftig in digitaler Form wünschen – als PDF, das Ihnen per E-Mail zugestellt wird –, füllen Sie bis zum 31. Dezember 2019 einfach das Formular auf unserer Internetseite unter <https://gfds.de/der-sprachdienst-digital/> aus oder schreiben Sie uns eine E-Mail an sekr@gfds.de.

Sollten Sie weiterhin die Printausgabe beziehen wollen, müssen Sie nichts weiter unternehmen.

Ihre Herausgeberin und Ihre Redaktion des *Sprachdienstes*





Foto: CC-Lizenz

Zeit-Wort

E-Wörter

Mit der *E-Mail* – so ist zu vermuten – fing alles an.¹ Ende der 1980er Jahre begann ihre weltweite Verbreitung, seit 1996 ist das Wort im Duden verzeichnet. Auch die Rechtschreibung hat sich des Wortes angenommen – großes *E* (da der erste Bestandteil eines substantivischen Kompositums stets groß geschrieben wird), Bindestrich (weil einzelne Buchstaben durch einen Bindestrich mit dem Hauptwort verbunden werden), großes *Mail* (weil Substantive auch in Komposita mit Bindestrich großgeschrieben werden) –, nur einen festen Artikel hat es heute noch immer nicht: Für die meisten ist es *die*, für einige (speziell regional) *das E-Mail*.

¹ Wer ältere Beispiel für *E*-Wörter hat, in denen das *E* für ›elektronisch‹ steht, kann sie uns gern mitteilen.

Inzwischen ist die *E-Mail* nicht mehr allein: Viele weitere *E*-Wörter haben sich hinzugesellt, und gerade in jüngerer Zeit fallen Sie verstärkt ins Auge. Grund genug, den Wörtern auf *E(lektro)*- nicht nur ein Zeit-Wort, sondern ein ganzes Zeit-Wortfeld zu widmen.

Mit der Ausweitung elektronischer Möglichkeiten in den vergangenen Jahrzehnten kam die Notwendigkeit auf, diese Möglichkeiten zu benennen. Da Sprache nach Ökonomie strebt, wurde aus dem Attribut *elektronisch* bald ein simples *E-*, aus einem *elektronischen Brief* wurde also *E-Mail* (daneben gibt es auch die Bezeichnungen *E-Post* und *E-Brief*, die heute zum Teil für Dienstleister bzw. Dienstleistungen gebraucht werden). Ob das *E* dabei deutsch ([e:], z. B. *E-Lastenrad*) oder englisch ([i:], z. B. *E-Bike*) ausgesprochen wird, hängt maßgeblich davon ab, ob ein deutsches oder ein englisches Hauptwort folgt.

Beides kommt inzwischen vor, wie anhand der zahlreich folgenden Beispiele deutlich wird.

Ein wesentlicher Bereich, in dem *E*-Wörter auftreten, ist der von Internet und Handy und den Möglichkeiten, die sich dadurch für Handel und Industrie bieten. Der *E-Commerce*, also der Vertrieb von Waren oder Dienstleistungen über das Internet, basiert auf dem *E-Business*, der Geschäftsabwicklung über das Internet. Um schnell und einfach bezahlen zu können, nutzen viele das *E-Banking*, oft auch *Online-Banking* genannt. Weniger virtuell ist hingegen *E-Cash*: Hierbei handelt es sich zwar um einen bargeldlosen Zahlungsverkehr, doch um diesen Service nutzen zu können, benötigt man ein Hilfsmittel wie die *EC-Karte* (kurz für *Eurocheque-karte*), auf der die Daten des Kontoinhabers gespeichert sind. Elektronische Karten werden auch von anderen Unternehmen ausgegeben, etwa Versicherungen, doch das System ist dasselbe: Hierauf werden die relevanten persönlichen Daten des Karteninhabers gespeichert und bei Bedarf elektronisch ausgelesen. In Österreich werden sie als *E-Cards* bezeichnet – aber Achtung: in anderen Teilen des Sprachgebiets versteht man eine *E-Card* eher als eine elektronische Grußkarte, die über das Internet verschickt wird. Eine weitere Möglichkeit, sich elektronischer Hilfsmittel zu bedienen, bietet der *E-Book-Reader*, mit dem man *E-Books*, also Bücher im elektronischen Format, lesen kann. Diese Art des Buchverlegens nennt sich *E-Publishing*.

Mittlerweile finden sich unzählige *E*-Wörter vor allem im Bereich der Mobilität, genauer der *E-Mobilität*. Haben Sie schon mal einen der neuen *E-Scooter* ausprobiert, die seit einigen Monaten auf deutschen Straßen zugelassen

sind? Oder nennen Sie diesen neuesten Schrei der Fortbewegung eher *E-Roller* oder sogar *Stehroller*, analog zu *Tretroller*? Selbst die Bezeichnung *E-Tretroller* wird verwendet, obwohl sich nicht erschließt, weshalb: Bei einem elektronischen Roller entfällt ja gerade das manuelle Treten. Auf den Schienen fahren schon seit längerer Zeit *E-Loks*, doch im Gegensatz zu *E-Bussen* und *E-Autos*, die auf unseren Straßen unterwegs sind, benötigen sie elektrische Leitungen, um sich fortzubewegen, und erhalten ihren Strom nicht aus Akkus. In ähnlicher Weise funktionieren *E-LKWs*, für die derzeit *E-Highways* auf deutschen Autobahnen getestet werden: Hierzu werden, ähnlich wie im Zugverkehr, einzelne Trassen mit Elektroleitungen überspannt, an denen die *E-Lastwagen* andocken können, um sich so mit Strom und ganz ohne Treibstoff fortzubewegen.

Für den Betrieb von *E-Bikes* sind hingegen keine Stromleitungen nötig: Die Fahrräder beziehen ihren Strom aus Akkus und sorgen so für eine Unterstützung beim Treten. Doch auch wenn sie oft *E-Bikes* genannt werden, sind zumeist eigentlich sogenannte *Pedelecs* gemeint, die nicht vollständig ohne Treten auskommen – »echte« *E-Bikes* fahren hingegen völlig selbstständig, ohne dass die Radfahrer selbst in die Pedale treten müssen. Neben *E-Bikes* sieht man immer häufiger auch die überaus praktischen *E-Lastenräder*, die nach dem gleichen Prinzip wie *Pedelecs* funktionieren. *E-Einräder* werden wohl eher selten gesichtet, doch auch sie soll es geben. Selbst Skateboards fallen der Elektr(on)isierung von Fortbewegungsmitteln anheim: Während das Skateboarden inzwischen als Sport anzusehen ist, stellt sich bei einem *E-Skateboard* oder *E-Boarder* die Frage,

ob diese nicht eher der Fortbewegung als dem Sport dienen. Doch nein: Es gibt sogar *E-Skateboard-Meisterschaften*, in denen die *E-Skateboarder* ihre Künste auf dem Board vorführen. Für das Fahren im Straßenverkehr sind E-Skateboards in Deutschland ohnehin nicht zugelassen. Doch wer glaubt, hierauf beziehe sich der sogenannte *E-Sport*, liegt falsch: Von *E-Sport* oder *E-Gaming* wird nur in Bezug auf Computerspiele gesprochen, die sich inzwischen zu einem Volkssport entwickelt zu haben scheinen; selbst *E-Sport-Meisterschaften* werden schon ausgetragen.

Es gibt noch so viele weitere *E-Wörter*, dass sie hier nicht alle behandelt werden können. Als sehr bekannte Wörter seien hier noch das *E-Learning* (das Lernen am PC ohne echten Lehrer),

die *E-Zigarette* (eine elektronische Zigarette, die weniger gesundheitsschädlich sein soll als echte Zigaretten) und das *E-Piano* (ein Piano, dessen Lautstärke eingestellt und das sogar über Kopfhörer gehört werden kann) erwähnt.

Und dann gibt es noch diese (ältere) Gruppe von *E-Wörtern*, die rein gar nichts mit Elektronik zu tun haben, darunter *E-Jugend* (die fünfälteste Altersgruppe der Jugendlichen im Sport), *E-Dur* (Tonart, die auf dem Grundton e in der Musik basiert), *E-Nummer* (für die Auflistung von Zusatzstoffen in Nahrungsmitteln) und *E-Musik* (ernste Musik). Das gute alte *E(lektrizitäts)-Werk* hingegen mag ganz wörtlich als Grundstein all der neuen *E(lektro)-Wörter* und *E-Dinge* zu sehen sein.

Frauke Rüdebusch

Preisaufgabe

Was haben ein Anleger und eine Garnele gemein?

Kommen Sie darauf, welche Gemeinsamkeit die beiden Wörter aus der Überschrift haben? Achten Sie auf ihre Buchstaben. Es handelt sich dabei um sogenannte Anagramme. Ein Anagramm ist eine Buchstabenfolge, die aus einer anderen Buchstabenfolge allein durch Umstellung der Buchstaben gebildet ist. Dabei darf kein Buchstabe hinzugefügt oder weggelassen werden und es müssen sinnvolle Wörter herauskommen, so wie *Ampel* zu *Palme* oder *Lampe* umgestellt werden kann.

Eine besondere Art der Anagramme stellen die sogenannten Palindrome dar. Diese sind eine Zeichenkette, die sowohl von vorn als auch von hinten

gelesen sinnvolle Wörter ergibt: so wie *Lagerregal*. Im weiteren Sinne sind auch Wörter und Sätze als Palindrome zu bezeichnen, die rückwärts zwar nicht mehr identisch lauten, trotzdem einen Sinn ergeben, so wie: *Eine güldne, gute Tugend: Lüge nie!*

Möchten Sie unsere Sammlung auch mit Ihren Anagrammen oder Palindromen ergänzen? Dann senden Sie uns Ihre Vorschläge bis zum 10.02.2020 an:

Gesellschaft für deutsche Sprache
Spiegelgasse 7
65183 Wiesbaden
E-Mail: sprachdienst@gfds.de

Ihre Teilnahme kann sich lohnen: Unter allen Einsendungen verlosen wir einen attraktiven Buchpreis. Viel Erfolg!

Stichwort- und Personenverzeichnis

für das Jahr 2019

- #wirsindmehr 8
Adamcová, Silvia 167, 242
Adolf 159
Adolf Hitler (Tabu) 215
Algorithmus 172
Ambiguitätsverarbeitung 20
amerikanische Namen 125
Ammon, Ulrich 160, 161
Anagramme 249
Anglizismen 170
Ankerzentren 7
Anredepronomen 59
Antisemitismus (Tabu) 214
Argumentation 55
Assabina, Tatjana 88
Audebert, Fritz 166
Auslandsgermanistik 59
Bagrjanskaja, Nadeschda 2
Bauhaus 221
Bauhaus-Design 221
beliebteste Vornamen 99
Belobratow, Alexander 40
Bernhart, Johanna 95
Bescheidenheitstopik 54
Bevölkerung 202
Bilezkaja, Oxana 92
blau sein 36
blaumachen 36
Blockchain-Euphorie 17
Bobrik, Swetlana 92
Bokowa, Olga 92
Boteková, Petra 167
Brader, Julia 95
Brexit 168, 200
Brexit-Chaos 14
britischer Bürger 209
Bürger 200
Burger, Melitta 32, 33
Bürgerrecht 203
Burova, Lilia 170
Bykowa, Olga 92
Cezanne, Elke 232
Chaos 1
Chaos-Sommer 2
Chripunowa, Ilona 92
Cindark, Ibrahim 38, 39
Citizens 200
Citizenship 201
CLIC-Unterricht 59
Corbyn, Jeremy 201
Country 202
Creme 81
Cybermobbing 73
Dänisch 63
Dannerer, Monika 94
das Gelbe vom Ei 157
DDR 120
Demidkina, Ekaterina 92
Denschewa, Emilia 170
Design 221
Designer 221
Deutsch (Tabu) 214
Deutsch in der Bukowina 139
Deutscher Bundestag 192
Deutsch-jüdisches Israel 242
Deutschland (Tabu) 214
Diesel-Fahrverbot 12
Dittmar, Norbert 161
Doppeladler 17
Ehenamen 75
Ehlich, Konrad 93, 94
einen grünen Daumen haben 78
Endante, Georges Thierry 93
Enttabuisierung 210
Ergänzungsstrich 79
Ernst, Peter 241
Erstnamen 104
EU-Referendum 200
europäischer Bürger 209
European citizenship 204
E-Wörter 247
Fake-News 232
Farage, Nigel 201
Feneberg, Carina 95
Flüchtlinge 38
Folgenamen 104
Folter (Tabu) 215
Foreigner 206
französische Namen 124
Fräulein 210
Fremdsprache 96
Fricker, Christophe 169, 200
Funklochrepublik 5
Garden-Path-Effekt 22
Geburtsanmeldung 152
gelb vor Neid 157
Gelbwesten 44
Geschlechtskodierung 137
Geschlechtsneutralität 136
Gewalt (Tabu) 215
Giessen, Hans 169
Grischaewa, Ludmilla 40, 91, 92
Gute-Kita-Gesetz 12
Hallik, Sibylle 192
Handelskrieg 13
Hartmann, Carlotta 35
Hasskommentar 73
Hassrede 30
Hauzel, Annika 1, 69, 175
Heinrich, Rebecca 42
Heißzeit 3
herauswachsen 79
Hoberg, Rudolf 210
Höland, Christoph 31
Homofon 69
Homograf 69
Homonym 69

- identitär* 96
Identität 96
 italienische Namen 129
 Jahresrückblick 83
 János, Piroska 165
 Janssen, Arne 192
jemandem das Weiße im Auge nicht gönnen 235
jemandem grünes Licht geben 78
jemandem nicht grün sein 78
 Jugendwort 2018 33
 Kampfeinsätze der Bundeswehr (Tabu) 215
 Kaschkina, Olga 92
 Kermani, Navid 90
 Kiemes, Carina 38
 Kienpointner, Manfred 94
 klassische Namen 132
 Klein, Sebastian 171
 Knipf-Komlósi, Elisabeth 165
 Kommunikation 232
Konstytucja 18
 Kopf, Kristin 77
 Korneva, Elena 92
 Kravchuk, Olha 243
 Kribinalen 93
 Kultur 59
 Kuntzsch, Lutz 1, 160, 175
 Landeskunde 89
 Landesregierung Hessen 232
 Leave-Kampagne 200
 Leid der Vertriebenen (Tabu) 215
 Lesartenerkennung 21
 Lorenz, Anne 152
 Luth, Janine 89
 Malachowa, Tatjana 92
 Malo, Markus 246
 Marx, Konstanze 73
 Massaro, Cory 200
 Mattfeldt, Anna 89
 May, Theresa 168, 200
Menschen 202
Merkeldämmerung 9
Milkshake duck 18
Misinformation 18
 mittelalterliche Sprachtheorien 244
Mohammed 106, 113
 Moschen, Evelin 39
 Müller, Liane 237
Mutter aller Probleme 10
 Nagy, Ágota 166
 Namenunterschiede 123
Narratio 52
Neger 210
 Nekrassov, Victor 31
 Nelyubina, Tatiana 87
Nowitschjok 88
 Nübling, Damaris 120
 Obrist, Monika 39, 40, 75
 Orator 57
 Ørnes, Bjarne 59
 Ortner, Heike 94
 Ortner, Lorelies 94
 Ossovskaja, Irina 242
 Ostbelgien 42
 Palindrome 249
 Parsing 20
 Penné, Lesley 43
People 206
Pflegeroboter 10
 Polysemie 20
 Priming 21
 Pümpel-Mader, Maria 94
 queere Linguistik 40
 Rakitina, Olga 92
 Redaktionsstab der GfdS beim Deutschen Bundestag 192
 Redewendungen 36, 78
 Religion (Tabu) 215
 Remain-Kampagne 200
 Resilienz 93
 Rhetorik 50
rosarote Brille 157
 Roth, Kersten Sven 47
rotsehen 157
 Rüdebusch, Frauke 45, 98, 99, 174, 175, 249
 Rukawischnikowa, Natalia 87
 Rydlewska-Wiktorowicz, Wanda 244
 Satzverarbeitung 20
 Schellenberg, Wilhelm 221
 Scherzkommunikation
 Scheweljowa, Galina 92
 Schimpfwörter 37
 Schlobinski, Peter 30, 34
 Schmidt-Brücken, Daniel 88
 Schmuck, Mirjam 136
 Schorr, Julian 242
 Schulteians, Britta 76
schwarz 235
schwarzer Peter 235
schwarzfahren 235
Schweigekanzler 16
 Schwitzgebel, Bärbel 77
Schwuler 210
sein blaues Wunder erleben 36
seine Schiffe hinter sich brennen sehen 80
 Semotschko, Swetlana 92
 slawische Namen 123
 soziale Medien 244
 Sparr, Thomas 245
 Spiridowskaja, Ljubow 92
 Sportrhetorik 47
 Sprachberatung 175
 Sprachberatung des Redaktionsstabs der GfdS 192
 Spracherwerb 38
 Sprachhandel 47
Staatsbürgerschaft 203
 Standesamt 152
 Stegu, Martin 40
 Sterben (Tabu) 215
 Stöffelbauer, Anna 91
strafbelobigt 9
subjecthood 202
 Tabu 214

Tabubereich Sexualität 216
 Tabuisierung 210
the bloody Irish 202
the Germans 202
the nationals 202
 Timofejewa, Natalja 92
 Tod (Tabu) 215
toxic 17
 Tsagareli, Levan 244
 Tsopurashvili, Tamar 244
 türkisch-arabische Vorna-
 men 105
 Twain, Mark 36, 96
 Tymchenko, Yevgeniya 90
 Ueberwasser, Simone 161
 Ulrich, Winfried 20
Unionsbürgerschaft 204
 Unisexnamen 136
us Brits 202

Vasari, Giorgio 223
VfB Stuttgart 50
 Vierländerregion 87
Volk 202
 Vornamenauswertung 102
 Vornamenbeurkundung 152
 Vornamenprofil 120
 Walter, Stephan 89
weiß 235
weiße Weste 235
 Weltmarktführer 166
 Westafrika 93
 Widersprüche 88
Winterzeit 35
 Wintgens, Leo 42, 43
 Wittstock, Antje 169
WM-Debakel 15
 Woronowa, Irina 92
 Wörter des Jahres 1, 87

Woster, Wuster 158
 Zuccari, Federico 223
 Zweig Berlin 168
 Zweig Bozen 38
 Zweig Bratislava 166, 241
 Zweig Brüssel 42
 Zweig Heidelberg 88
 Zweig Innsbruck 40, 93
 Zweig Kamerun 93
 Zweig Kiew 89
 Zweig Sofia 169
 Zweig St. Petersburg 31
 Zweig Stuttgart 245
 Zweig Tbilissi 244
 Zweig Tscherniwzi 242
 Zweig Ural 87
 Zweig Warschau 244
 Zweig Westrumänien 165
 Zweig Woronesch 40, 91

Liebe Mitglieder der Gesellschaft für deutsche Sprache, verehrte Leserinnen und Leser des *Sprachdienstes*!

Auf folgenden Seiten finden Sie eine Liste unserer Veranstaltungen. Diese wird im Internet unter www.gfds.de/veranstaltungen fortlaufend aktualisiert. Die Vorträge sind kostenfrei. Sie sind herzlich eingeladen.

Dr. Andrea-Eva Ewels, Geschäftsführerin
Dr. Lutz Kuntzsch, wissenschaftlicher Mitarbeiter
und Berater der Zweige

Einsendeschluss für die Vortragsankündigung im nächsten Heft: 10.02.2020

Im Rahmen des bundesweiten Vorlesetages **Freitag**
Jupiter Lanmadousselo, Kassel **15. November**
Afrikanische Märchen der FON **Wiesbaden**

14 Uhr

Gesellschaft für deutsche Sprache
Geschäftsstelle Spiegelgasse 7
Bibliothek Erdgeschoss, Wiesbaden

Zweigvorsitzender: Dr. Lutz Kuntzsch

Gesellschaft für deutsche Sprache, Spiegelgasse 7, 65183 Wiesbaden

Tel. 0611 9995522, E-Mail: luke@gfds.de

Dr. Boris Blahak, Pilsen/Regensburg **Dienstag**
Mehrsprachigkeit in den böhmischen Ländern **19. November**
Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft **Budapest**

14 Uhr

ELTE Germanistisches Institut, Raum 253
Rákóczi út 5, Budapest

Zweigvorsitzende: Prof. Dr. Elisabeth Knipf-Komlósi

Eötvös-Lorand-Universität Budapest, Philosophische Fakultät

Germanistisches Institut Rákóczi út 5

1088 Budapest/Ungarn

Tel.: +36 1 4604401

E-Mail: knipfe@freemail.hu

Prof. Dr. Rudolf Hoberg, Berlin
Der Neger, das Fräulein und der Schwule
Über Tabuisierungen und Enttabuisierungen
in der deutschen Gegenwartssprache

Dienstag
19. November
Wrocław/Breslau

16 Uhr
Sala panoramiczna w
Centrum Wykładowo-Konferencyjnym PWSZ
ul. Popieluszki 4, 62-510 Konin
Zweigtvrsitzender: Prof. Dr. Roman Lewicki
Forum Linguarum – Forschungsstelle für Sprachen und Kulturen
ul. Prusa 1/53, 50 319 Wrocław/Polen
E-Mail: rolewicki@gmail.com

Prof. Dr. Jürgen Udolph, Göttingen
Schall und Rauch – was steckt wirklich
in unseren Familiennamen?

Mittwoch
20. November
Braunschweig

19 Uhr
Institut für Braunschweigische Regionalgeschichte
Fallersleber-Tor-Wall 23, 38100 Braunschweig
Zweigtvrsitzender: Prof. Dr. Dr. h. c. Armin Burkhardt
Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg, Institut III
Zschokkestraße 32, 39104 Magdeburg
E-Mail: armin.burkhardt@ovgu.de

Prof. Dr. Martine Dalmas, Paris
Ein amüsiert-kritischer Blick auf den Sprachgebrauch:
die Spiegel-Rubrik »Hohlspiegel«

Dienstag
26. November
Moskau

15:30 Uhr
Moskauer Linguistische Universität, Deutsches Zentrum
Ostozhenka 38, Raum 197
Zweigtvrsitzende: Alena Schipilova
Moskauer Linguistische Universität, Deutsches Zentrum
Ostozhenka 38, 119992 Moskau/Russland
E-Mail: alena.vikt.schipilova@gmail.com

Irene Monsela, Athen

Kultur im Grammatikunterricht

17 Uhr

Philosophische Fakultät der Universität Athen

Fachbereich Germanistik, Raum 712

Zweigvorsitzende: Dr. Ioanna Karvela

Universität Athen, German Studies

15784 Zografou/Athen/Griechenland

E-Mail: ikarvel@gs.uoa.gr

Mittwoch

27. November

Athen

Ursula Misch, Berlin, u. a.

Lust auf Lesen?

Buchtipps der Vorstandsmitglieder des
Johannesburger Zweiges der GfdS

19 Uhr

Goethe-Institut Johannesburg, Bibliothek

119 Jan Smuts Ave, Parkwood, 2193, Südafrika

Zweigvorsitzender: Prof. Dr. Hans-Jörg Knobloch

E-Mail: hansjorg.knobloch@gmail.com

Donnerstag

28. November

Johannesburg

*GfdS-Mitglieder, Schülerinnen und Schüler
verschiedener Deutschklubs*

Tag der deutschen Sprache 2019 in Kamerun

10 Uhr

Deutschklub im Goethe-Institut Kamerun

Rue Mballa Eloumden, Yaoundé 1067, Kamerun

Zweigvorsitzender: Georges Thierry Endante

Tel. 00237 75367815, E-Mail: thieckoro@yahoo.fr

Samstag

30. November

Kamerun

Prof. Dr. Vilmos Ágel, Kassel

Grammatische Textanalyse

18.15 Uhr

Universität Vechta, Hörsaal Q 16

Universitätscampus, Driverstraße 24

Zweigvorsitzender: Prof. Dr. Jochen A. Bär

Universität Vechta, Dept. III / Germanistik

Driverstraße 22–26, 49377 Vechta

Tel.: 04441 15-395, Fax: 04441 15-468

E-Mail: jochen.baer@uni-vechta.de

Dienstag

3. Dezember

Vechta

Prof. Dr. Sven Staffeldt, Halle

Sprachliche Kreativität

19:30 Uhr

MLU, Steintor-Campus

Adam-Kuckhoff-Straße 35, Seminarraum 1

Des. Zweigvorsitzende/Kontakt: Jun.-Prof. Dr. Maxi Kupetz

Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Germanistisches Institut

Luisenstraße 2 (Raum 8), 06108 Halle (Saale)

Tel.: 0345 5523620, E-Mail: maxi.kupetz@germanistik.uni-halle.de

Montag

9. Dezember

Halle

Marcella Costa, Turin

Bedeutungskonstitution und Verstehensthematisierung
in wissensvermittelnden Gattungen

(mit Daten aus Audioguides und Touristenführungen)

10.15 Uhr

Universität Innsbruck, SR 40935

Geiwi-Turm (9. Stock), Innrain 52

Zweigvorsitzende: Ass.-Prof. Dr. Heike Ortner

E-Mail: heike.ortner@uibk.ac.at

Mittwoch

11. Dezember

Innsbruck

Prof. Dr. Gabriele Diewald, Hannover

Linguistische Perspektiven auf
geschlechtergerechte Sprache

19 Uhr

KrönchenCenter, Vortragsraum (1.05), 1. OG

Markt 25, 57072 Siegen

Zweigvorsitzende: Prof. Dr. Petra M. Vogel

Universität Siegen, Lehrstuhl für Germanistik/Linguistik

Adolf-Reichwein-Straße 2, 57076 Siegen

Tel.: 0271 7402128, Fax 0271 7404586

E-Mail: vogel@germanistik.uni-siegen.de

Dienstag

17. Dezember

Siegen

Michael Kanig, Dresden

Grenzüberschreitungen:
sprachlich, menschlich, gesellschaftlich

10 Uhr

Literaturzentrum Loschwitz

Café Kleinert, Friedrich-Wiecke-Straße 45b

Zweigvorsitzende: Prof. Dr. habil. Dagmar Blei

E-Mail: d.blei@t-online.de

Freitag

27. Dezember

Dresden

Unterstützen Sie als Mitglied der Gesellschaft für deutsche Sprache unsere sprachkulturelle Arbeit!

Als Mitglied steht Ihnen unsere telefonische Sprachberatung kostenfrei zur Verfügung.

Außerdem können Sie unsere Zeitschriften zu ermäßigten Konditionen abonnieren.

Der Jahresbeitrag kann von der Steuer abgesetzt werden.

Einzelpersonen: 50,00 €, Studierende: 20,00 €

Firmen und Körperschaften: 80,00 €

Die Gesellschaft für deutsche Sprache will die deutsche Sprachgemeinschaft anregen, sich mit ihrer Sprache zu beschäftigen; sie will das Verständnis für das Wesen und die Leistung der Sprache fördern; sie will allen helfen, die sprachlichen Rat brauchen, und unterhält darum einen Sprachberatungsdienst, der für Mitglieder kostenlos ist.

Der unten stehende Vordruck soll Ihnen die Anmeldung erleichtern. Bitte füllen Sie ihn aus und senden Sie ihn an die Geschäftsstelle der GfdS. Oder fordern Sie zuvor ein ausführliches Informationsblatt und den Wortlaut der Satzung unserer Sprachgesellschaft an.

Gesellschaft für deutsche Sprache e. V., Spiegelgasse 7, 65183 Wiesbaden, Tel. +49 (0)611 99955-0

sekr@gfds.de, www.gfds.de



Beitrittserklärung

Hiermit erkläre ich meinen/erklären wir unseren Beitritt zur Gesellschaft für deutsche Sprache.

Name: _____

Anschrift: _____

E-Mail: _____

Ich zahle/Wir zahlen einen Jahresbeitrag

von _____ €.

Telefon: _____

Ort und Datum: _____

Unterschrift: _____

[GfdS]

Unterstützen Sie die Arbeit der GfdS

Die Gesellschaft für deutsche Sprache (GfdS) ist eine politisch unabhängige Vereinigung zur **Pflege und Erforschung der deutschen Sprache**. Seit ihrer Gründung im Jahre 1947 setzt sie sich dafür ein, das Bewusstsein für die deutsche Sprache in der Öffentlichkeit zu vertiefen und ihre Funktion im globalen Rahmen sichtbar zu machen. Die GfdS hat sich zum Ziel gesetzt, die Sprachentwicklung kritisch zu beobachten und auf der Grundlage wissenschaftlicher Forschung Empfehlungen für den allgemeinen Sprachgebrauch zu geben.

Ein wichtiger Arbeitsschwerpunkt der GfdS ist die **Sprachberatung** von Privatpersonen, Firmen, Behörden und Institutionen, die mit Fragen und Bitten um Auskünfte oder Gutachten an die GfdS herantreten. Die Sprachberaterinnen und Sprachberater der GfdS beantworten Fragen zu Rechtschreibung und Grammatik, zu Stil und Ausdruck, sie prüfen Texte und erarbeiten Gutachten. Ein wichtiger Bereich ist die Beratung bei Problemen der Vornamengebung.

Im **Redaktionsstab beim Deutschen Bundestag** in Berlin prüft die GfdS Gesetzentwürfe und Verordnungen auf sprachliche Richtigkeit und Verständlichkeit.

Alle zwei Jahre verleiht die GfdS in einem öffentlichen Festakt den **»Medienpreis für Sprachkultur«** für hervorragende Verdienste um die Sprach- und Sprechkultur in den Medien. Außerdem vergibt sie in Zusammenarbeit mit der Hans-Oelschläger-Stiftung den »Hans-Oelschläger-Preis«.

An vielen Orten des In- und Auslands unterhält die GfdS zurzeit rund **100 ehrenamtlich geleitete Zweige**. In Vorträgen, Podiumsdiskussionen sowie bei Autorenabenden werden sprachkulturelle Themen behandelt.

Die **Bibliothek** der GfdS hält für die Arbeit in der Geschäftsstelle eine umfangreiche Sammlung sprachwissenschaftlicher und sprachpflegerischer Bücher und Zeitschriften bereit.

Zurzeit hat die GfdS etwa 3000 Mitglieder im In- und Ausland. Sie kommen aus allen Kreisen der Bevölkerung. Die GfdS ist kein Fachverband, keine germanistische Berufsorganisation, sondern **offen für alle**, die an der deutschen Sprache interessiert sind.

**Die GfdS ist ein gemeinnütziger Verein,
Ihre Spenden können Sie von der Steuer absetzen.**

Förderkreis der
Gesellschaft für deutsche Sprache e. V.

Kontonummer: 100 034 557

BLZ: 510 500 15

Nassauische Sparkasse

IBAN: DE36 5105 0015 0100 034557

BIC: NASSDE55